Die Heirath im Omnibus.

Von

Wilkie Collins.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Die Heirath im Omnibus.

Dritter Band.

Erſtes Kapitel.

Wenn wir die Neigungen und Impulſe betrachten, welche das Spiel unſerer Leidenſchaften regeln, ſo ſind es oft die einfachſten und geringfügigſten von allen, die uns beſeelen. Erſt wenn der Stoß kommt und unſer Gemüth davor zurückbebt, wenn die Freude ſich in Kummer oder der Kummer ſich in Freude verwandelt, ſehen wir klar, welchen Alltäglichkeiten der wirklichen Welt unſer Geiſt ſeine höchſten Freuden oder ſeine tiefſte Schwermuth entlehnt hat.

Es war mir beſchieden, Etwas davon zu erfahren, als, nachdem ich einen Augenblick zögernd vor der Thür des Hauſes meines Vaters geſtanden und mich einſamer in der Welt ſtehen ſah als die Unglücklichſten, die an mir vorübergingen, meine

Schritte wie ſonſt die Richtung nach der Nordvilla nahmen. Der Inſtinct einer letzten Pflicht, welche mir zu erfüllen blieb, leitete mich weit mehr als ein freier Impuls meines eigenen Willens durch die Straßen von London mitten im ſtrahlenden Glanze eines der ſchönſten Sommertage.

Ich ſah mich daher abermals auf dem Wege der täglichen Wanderung, die ich ein ganzes Jahr lang gemacht, und jetzt zum erſten Male bemerkte ich, daß es auf dieſem ganzen Wege faſt keinen Ort gab, der mir nicht theuer geweſen wäre und der ſich nicht durch irgend eine Ideenverbindung mit Margarethe Sherwin in meine Erinnerung eingegraben hätte.

Hier ſah ich den bekannten Kaufladen, an deſſen Schaufenſter ſo viele allerliebſte kleine Tändeleien ausgeſtellt waren, daß ich im Vorbeigehen alle Mal in Verſuchung kam, einige davon zu kaufen, um ſie ihr zum Geſchenke zu machen. Dort ſah ich die geräuſchvolle Ecke der Straße von aller Architektur entblößt, der aber meine Träume früher eine feenhafte Erſcheinung liehen, weil ich, wennich bis hierher war, wußte, daß ich über die Hälfte der Entfernung zurückgelegt hatte.

Ein wenig weiter hin gewahrte ich die Bäume des Parks, Bäume, welche früher ſelbſt in der Jahreszeit, wo ſie entlaubt waren, mein Auge erfreuten;

denn war ich nicht mit ihr unter ihren Schatten gewandelt? Noch einige Schritte und ich gelangte an die Ecke, wo man die lange Straße der Vorstadt verläßt, um Hollyoake Square zu betreten, einen einsamen, staubigen Ort, der früher dennoch für mich goldene Illusionen barg, gleich dem Vorhange von grobem Stoffe, welcher eine römische Madonna verhüllt.

Alle diese Ideen drängten sich mir auch jetzt noch auf, als ich entehrt und ruinirt denselben Weg nach der Nordvilla zurücklegte.

Ich ging, ohne einen Augenblick zu zögern und ohne an Umkehren auch nur zu denken. Ich hatte gesagt, daß die Ehre meiner Familie durch den Schlag, welcher mich getroffen, nicht berührt werden solle, und war entschlossen, dieses Wort zu halten bis zum letzten Hauche meines Lebens. Ich mußte meinen Vater zwingen, früher oder später seine Ungerechtigkeit zu bereuen und von seiner Verachtung gegen mich zurückzukommen.

Dieser Entschluß gab mir Vertrauen zu mir selbst, zu meiner Energie, Alles zu ertragen, jene Kaltblütigkeit, mit welcher ich trotz des von meinem Vater über mich ausgesprochenen Verbannungsurtheils gerade auf mein Ziel losging.

Und sicherlich, wenn jemals ein Schritt die Ge-

duld, des menſchlichen Herzens auf eine furchtbare Probe geſtellt hat, ſo war es dieſer. Ich mußte Mr. Sherwin gegenübertreten — vielleicht auch Margarethen, welche Demüthigung! — ich mußte gewiſſe Worte ausſprechen, ich mußte deutlich gewiſſe Wahrheiten zu verſtehen geben, welche ihm zeigten, daß fortan jeder Betrug vergeblich, und daß die zweideutigen Ausdrücke ſeines Briefes von ſeiner Seite Beleidigungen, von Seiten ſeiner Tochter ein Meineid ſeien.

Dies mußte ich thun, und überdies mußte ich, indem ich den Verrath, deſſen Opfer ich war, entlarvte, mich gefaßt machen, die Familie, welcher ich trotz meiner Verbannung noch angehörte, gegen Alles zu ſchützen, was durch den Geiſt der Rache, oder durch Sucht nach Gewinn, oder durch die Frechheit des entdeckten Verbrechens und der getäuſchten Habgier gegen ſie verſucht werden konnte. Es war eine ſchwere und beinahe unmögliche Aufgabe, aber dennoch mußte ich ſie erfüllen.

Den Gedanken an dieſe harte Nothwendigkeit hielt ich meinem Geiſte unaufhörlich vor, nicht blos um mich von meiner Pflicht zu überzeugen, ſondern auch um mich gewiſſermaßen gegen einen andern Gedanken zu panzern, den ich in mir zu unterdrücken ſuchte: das Bild der bleichen, unbeweglichen Clara,

ſo wie ich ſie zuletzt ohnmächtig in den Armen meines Vaters liegen geſehen.

Die Dienerin ſtand gerade an der Gartenthür der Nordvilla. Es war dieſelbe Dienerin, die ich in den erſten Tagen meiner verhängnißvollen Leidenſchaft geſehen und ausgefragt hatte. Sie empfing eben einen Brief aus der Hand eines ſehr ärmlich gekleideten Mannes, der ſich, ſowie ich mich näherte, raſch entfernte.

In dem Augenblicke, wo ſie auf die Seite trat, um mich vorbeizulaſſen, waren ihre Verwirrung und Ueberraſchung ſo groß, daß ſie beinahe nicht im Stande war, mich anzuſehen oder mit mir zu ſprechen. Erſt als ich die Thürſtufen hinaufging, ſagte ſie zu mir:

„Miß Margarethe“ — ſo nannte ſie ſie noch! — „Miß Margarethe iſt oben, Sir — Sie wünſchen doch wahrſcheinlich —“

„Ich wünſche ſie nicht zu ſprechen. Ich habe mit Mr. Sherwin zu ſprechen.“

Noch haſtiger und verlegener als vorher öffnete die Dienerin mir die Thür, welche in den Corridor führte. Aus ihrer Verwirrung ſchloß ich, während ich eintrat, daß ſie mich ihrer Inſtruction zuwider eingelaſſen hatte.

Mr. Sherwin, der in dem Zimmer war, rückte

ſchnell den Schirm, welcher den Hintergrund des Zimmers verdeckte, als ob er mir Etwas verbergen wollte, das ich gleichwohl nicht geſehen hatte.

Hierauf kam er auf mich zu, bot mir die Hand, blickte dabei aber fortwährend unruhig nach dem Schirme hin.

„Ah, da ſind Sie endlich! Wir wollen in den Salon gehen, nicht wahr? Na, am Schreiben hat es meinerſeits nicht gefehlt —"

Er ſchwieg plötzlich und ließ den ausgeſtreckten Arm wieder herabſinken.

Ich hatte noch kein einziges Wort geſagt, ohne Zweifel aber hatte er in meinem Blicke und in meinen Manieren Etwas bemerkt, was ihm den Zweck meines Beſuches verrieth.

„Warum ſprechen Sie nicht?" ſagte er nach einer kurzen Pauſe, „warum ſehen Sie mich ſo an? Doch kommen Sie — wir wollen in das andere Zimmer gehen."

Damit ging er an mir vorüber und nach der Thür, auf welche er zeigte und die er halb öffnete.

Woher kam dieſer lebhafte Wunſch, mich zu entfernen? Wen oder was wollte er mir hinter dem Schirme verborgen halten?

Die Dienerin hatte mir geſagt, daß ſeine Tochter oben ſei. Dies fiel mir ein, und da die Worte

dieſes Mannes mir eben ſo verdächtig waren als ſeine Thaten, ſo beſchloß ich, in dem Zimmer zu bleiben, wo wir waren, um das Geheimniß zu durchdringen, welches augenſcheinlich mich betraf.

„Ach," ſagte er, indem er die Thür noch weiter öffnete, „Sie wiſſen, daß der Salon ſich jenſeits des Speiſezimmers befindet — ich empfange meine Gäſte ſtets in dem beſten Zimmer."

„Man hat mich aber in dieſes gewieſen," antwortete ich, „ich habe weder Zeit noch Luſt, Ihnen nach Ihrem Belieben aus einem Zimmer in's andere zu folgen. Was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt nicht ſehr lang und ich werde es Ihnen hier ſagen, dafern Sie mir nicht die Gründe angeben, aus welchen Sie das Gegentheil wollen."

„Hier! Sie wollen hier mit mir ſprechen! Erlauben Sie mir, zu ſagen, daß dies bei uns ſchlichten Handelsleuten das iſt, was man eine Unhöflichkeit nennt — ja, ich ſage es Ihnen nochmals: eine Unhöflichkeit, eine Grobheit, wenn Ihnen dieſes Wort lieber iſt."

Die Muskeln ſeines Geſichts zuckten krampfhafter als je, und ſeine boshaften kleinen Augen blickten fortwährend nach dem Schirme.

„Indeſſen," ſagte er leiſe zu ſich ſelbſt, indem er ſich wieder auf ſeinen erſten Platz zurückbegab,

„indeſſen, mag kommen was da wolle. An mich können die Aerzte und Frauen ſich nicht halten — Niemand kann ſagen, daß ich nicht klug oder nicht vorſichtig geweſen ſei — Niemand kann mir einen Mangel an Schonung zum Vorwurfe machen. Wohlan," fuhr er fort, während ein wilder Trotz ſich in ſeinen Geberden und Blicken malte, „thun wir, wie Sie wünſchen — bleiben wir hier. Sie werden es bald bereuen — davon bin ich überzeugt. Sie ſcheinen ſich indeſſen mit dem Sprechen viel Zeit zu nehmen. Ich will mich daher ſetzen — thun Sie für Ihre Perſon, was Ihnen beliebt. Alſo machen wir keine langen Worte — kommen Sie in freundlicher Abſicht, um mich zu bitten, daß ich meine Tochter herunterkommen laſſe, und wollen Sie ſich in Bezug auf ſie als der Ehrenmann zeigen, den wir in Ihnen vorausſetzen — oder iſt Ihre Abſicht eine andere?"

„Sie haben mir zwei Briefe geſchrieben, Mr. Sherwin."

„Ja, und ich habe mir viel Mühe gegeben, daß ſie richtig in Ihre Hände gelangen ſollten. Ich habe ſie ſelbſt in Ihrem Hauſe abgegeben."

„Man muß Sie auf gröbliche Weiſe belogen haben, daß Sie mir ſolche Briefe ſchreiben konnten,

und in diesem Falle wären Sie einfach zu bemitleiden — oder"

„Zu bemitleiden! Wo zum Teufel wollen Sie hinaus? Niemand verlangt hier Ihr Mitleid."

„Oder Sie versuchten mich zu belügen, und in diesem Falle muß ich Ihnen erklären, daß jeder Betrug fortan unnütz ist. Er kann nur dazu dienen, Nichtswürdigkeit auf Nichtswürdigkeit zu häufen und das Verbrechen des Vaters zu dem Verbrechen der Tochter zu gesellen. Ich weiß Alles — ich weiß mehr als Sie glauben, mehr als Sie wünschen, das ich wissen möchte."

„Ah, in diesem Tone sprechen Sie also mit mir? Ich errieth es doch fast gleich, als Sie eintraten. Wie, Sie glauben meiner Tochter nicht? Sie glauben ihr nicht? Sie wollen Winkelzüge und Ausflüchte machen? Sehe Einer doch! Ich bin aber ein Mann, der Ihnen zu antworten wissen wird. Wir haben das Certificat über die Vermählung nicht verloren — wir haben es in der Tasche. Sie wollen also an meinem armen Kinde nicht als Mann von Ehre handeln? Dann gehe ich sofort zu Ihrem Vater, um ihm die ganze Sache zu erzählen — ich gehe hin, so wahr ich Sherwin heiße!"

Er schlug mit der Faust heftig auf den Tisch und sprang bleich vor Wuth vom Stuhle auf.

Der Schirm bewegte ſich ein wenig und ich hörte das Rauſchen eines Frauengewandes. Sherwin kam auf mich zu, blieb aber ſofort ſtehen und murmelte einen leiſen Fluch, während er zugleich einen Blick hinter ſich warf.

„Ich rathe Ihnen, hier zu bleiben,“ ſagte ich. „Mein Vater hat heute Morgen ſchon Alles aus meinem eigenen Munde erfahren. Er hat mich verſtoßen, er erkennt mich nicht mehr als ſeinen Sohn an und ich habe ſein Haus auf immer verlaſſen.“

Mr. Sherwin drehte ſich raſch auf dem Abſatze herum, ſah mir in's Geſicht und ſeine Züge nahmen plötzlich neben dem Ausdrucke des Zornes auch den einer außerordentlichen Verlegenheit an.

„Dann kommen Sie alſo als Bettler zu mir,“ rief er, „als Bettler, der mich erſt durch hochtrabende Verſprechungen verlockt hat, mich mit ihm einzulaſſen — als Bettler, der nicht die Mittel hat, meine Tochter zu ernähren; ja, ich ſage nochmals — als Bettler, der in dieſem Tone mit mir zu ſprechen wagt! Was frage ich nach Ihrem Vater und nach Ihnen ſelbſt! Ich kenne meine Rechte. Ich bin Engländer, Gott ſei Dank, ich kenne meine Rechte und kenne auch die Rechte Margarethens und werde Ihnen Beiden zeigen, daß es nicht eitle Rechte ſind. Ja, ja, ſehen Sie mich an, wie Sie wollen: ich bin

ein ehrlicher Mann und meine Tochter ist eine rechtschaffene Frau."

Ich betrachtete ihn in diesem Augenblicke mit der Verachtung uud dem Widerwillen, den er mir wirklich einflößte. Ein anderes Gefühl erweckte seine Wuth nicht in mir, die Quellen jeder andern lebhafteren oder schmerzlicheren Gemüthserregung waren durch die Ereignisse des Morgens in mir versiegt. Eine noch ganz andere Sprache als die, welche ich gehört, würde eben so wenig Wirkung auf mich geäußert haben. Hatte ich nicht von meinem Vater schon Alles gehört, was mir das Herz zerfleischen konnte? In diesem Augenblicke rührte mich daher Nichts, mochte es kommen, aus welchem Munde es wollte.

„Ich sage, meine Tochter ist eine rechtschaffene Frau," wiederholte er, indem er sich niedersetzte. „Und ich fordere Sie auf, mir das Gegentheil zu beweisen. Sie sagten mir so eben, Sie wüßten Alles. Was heißt das? Alles! Ueber diesen Punkt müssen wir uns erst klar werden, ehe wir zu etwas Anderem übergehen. Sie sagt, sie sei unschuldig, und ich behaupte ebenfalls, daß sie es ist. Wenn ich diesen verwünschten Schurken von Mannion ausfindig machen und ihn hierher bringen könnte, so würde ich ihn zwingen, dasselbe zu sagen. Kurz und gut,

ſagen Sie, was Sie gegen ſie haben — gegen Ihre rechtmäßige Gattin — und ich werde Sie zwingen, ſie als ſolche anzuerkennen, dafür ſtehe ich Ihnen."

„Wenn Sie nicht jedes Gefühl von Scham verloren hätten, wenn Sie noch einen Funken von jener menſchlichen Achtung beſäßen, auf welche Sie Anſpruch machen," antwortete ich, „ſo würden Sie lieber ſterben als eine Frage wie dieſe an mich richten — ſchweigen Sie, mein Herr, ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen. Ich bin nicht hier, um Ihr ſtumpfes Gewiſſen zum Gefühle der Miſſethat aufzurütteln, welche mich für mein ganzes Leben in Verderben und Schande geſtürzt hat. Indem ich wieder in Ihrem Hauſe erſcheine, habe ich mir einfach vorgenommen, Ihnen zu ſagen, daß die in Ihren Briefen enthaltenen elenden Lügen Ihnen ebenſowenig helfen als die unverſchämten Worte, mit denen Sie jetzt bemüht ſind, dieſe Lügen aufrecht zu erhalten. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt und ſage es Ihnen nochmals — ich weiß Alles. Ich war in jenem Hauſe, ehe ich Ihre Tochter an der Thür ſah, und ihre Stimme und ſeine Stimme gaben mir — denn ich horchte im Nebenzimmer — die Ueberzeugung von der Schmach und dem Verbrechen, von welchem Sie trotz Ihrer Unverſchämtheit nicht verlangen können, daß ich es Ihnen hier ausführlich erzähle. Was

Ihre frühere Doppelzüngigkeit und Ihre gegenwärtige Entrüstung betrifft, so hören Sie jetzt die einzige Antwort, die ich geben werde. Niemals werde ich Ihre Tochter wiedersehen — ein Verbrechen wie das ihrige —"

„Aber Sie werden sie wiedersehen, zum Teufel! Ich sage, Sie werden sie wiedersehen und als Ihre Gattin anerkennen. Glauben Sie vielleicht, daß ich Sie und Ihre Geschichte da nicht durchschaue? Ihr Vater hat Ihnen den Geldkasten verschlossen, und nun möchten Sie gern wieder von ihm zu Gnaden angenommen sein. Deßwegen intriguiren Sie gegen meine Tochter und suchen sich ihrer auf diese Weise zu entledigen; aber das soll Ihnen nicht gelingen. Sie sind mit ihr vermählt und müssen sie nun auch behalten, lieber Freund! Glauben Sie denn, daß ich zu ihr nicht tausend Mal mehr Vertrauen habe als zu Ihnen? Glauben Sie, daß ich mir dies Alles so ruhig gefallen lassen werde? Oben sitzt meine Tochter, die ich ernähren muß und die den ganzen Tag Nichts thut, als daß sie klagt und weint. Meine Frau" — er sagte dies in leiserem Tone — „hat nun den Verstand beinahe ganz verloren und ich muß mein Geschäft vernachlässigen, um sie zu pflegen und zu beaufsichtigen. Und dies Alles soll ich ruhig ertragen, weil es Ihnen beliebt hat, uns

in dieſe Lage zu verſetzen? — Nein, nein — ich werde Sie zu zwingen wiſſen, Ihre Pflichten gegen meine Töchter zu erfüllen und wenn ich deßhalb gerichtliche Klage gegen Sie erheben ſollte. Mit Ihrer Geſchichte, die Sie mir da erzählt haben, kommen Sie nicht durch. Wer wird glauben, daß eine junge Frau wie Margarethe ſich mit einem Menſchen wie dieſer Mannion eingelaſſen und daß ſie ſo lange und ohne daß Sie davon Etwas bemerkt hätten, in einem Verhältniſſe zu ihm geſtanden habe? Wer wird das wohl glauben? Das möchte ich wiſſen."

„Ich!"

Die Stimme, welche dieſes Wort ſprach, war die der geiſteskranken Miſtreß Sherwin.

Aber war das Geſicht, welches nun hinter der ſpaniſchen Wand hervorkam, noch daſſelbe von Krankheit und Kummer abgezehrte Geſicht, welches dem Schatten eines Geſpenſtes glich, wenn Margarethe und ich neben einander ſitzend, von dem nächtlichen Dunkel überraſcht wurden?

Hatte das Grab ſeine Todten zurückgegeben? Ich war keines Wortes und keiner Bewegung mächtig, während ſie langſam auf mich zukam. Ihr weißes Krankengewand gab ihr das Anſehen, als wenn ſie ein Leichentuch hinter ſich herſchleppte.

Die Geſtalt, die ich früher nur durch Krankheit

niedergebeugt gesehen, hatte sich krampfhaft aufgerichtet und ihre natürliche Größe wiedergewonnen. Ihre Arme hingen schlaff an ihr herab, wie die einer Leiche. Eine fahle Farbe war an die Stelle der gewöhnlichen Bläſſe ihres Gesichts getreten.

Dieſes beſaß übrigens nicht mehr seinen so sanft melancholiſchen Ausdruck ruhiger, stummer Ergebung, sondern verrieth Nichts mehr als Erſchlaffung und gänzliche Erſchöpfung. Das Siegel des Todes, der ihr zu den unheimlich funkelnden Augen herausſchaute, war ihrer Stirn aufgeprägt.

Ihr Gatte redete ſie, ohne ſich vom Platze zu rühren, an. Sein Ton war ein anderer; aber Nichts in seinen Manieren verrieth mehr Gefühl oder Mitleid als vorher.

„Nun," ſagte er, „Du meinteſt, Du wüßteſt gewiß, daß er kommen würde, und Du würdeſt trotz der Vorſchrift des Arztes nicht im Bette bleiben, ſo lange Du nicht ihn geſehen und mit ihm geſprochen hätteſt. Wohlan — er iſt da — hier iſt er. Er kam, während Du ſchliefſt, und ich habe ihn warten laſſen, damit Du ihn, wenn Du erwachteſt, ſogleich ſprechen könnteſt. Du kannſt nun nicht ſagen, daß ich mich nicht in Deine Launen fügte. Es iſt demnach geſchehen, was Du Dir einmal in den Kopf geſetzt hatteſt — Du haſt ihm geſagt, daß Du ihm

glaubst. Nun kann ich wohl der Magd klingeln, damit sie Dich hinauf in Dein Zimmer führe?"

Sie schüttelte den Kopf, und bei den letzten Worten, die er sprach, heftete sie ihre Blicke auf ihn. Als ihre sterbenden Augen den seinen begegneten, als ihr Gesicht, aus welchem der Schimmer des Lebens schon entfloh, sich dem seinigen zuwendete, fühlte selbst diese rohe Natur den Schlag. Ich sah ihn zusammenzucken; seine blassen Wangen wurden noch bleicher; er rückte mit dem Stuhle hin und her, sprach aber kein Wort.

Sie wendete sich abermals gegen mich, um mich anzureden. Ihre Stimme war, nur daß sie nicht mehr zitterte, immer noch dieselbe umschmeichelnde, aber wohlklingende. Es war peinlich, zu bemerken, wie wenig diese Stimme sich verändert hatte, während mit ihren Zügen eine so gewaltige Umwandlung vorgegangen war.

„Ich sterbe," sagte sie. „Viele Nächte sind verflossen seit jener, wo Margarethe allein nach Hause kam. Als ich sie in dieser Nacht sah, fühlte ich in meinem Herzen sofort eine Bewegung, in der ich eine Mahnung des Todes erkannte. Viele Nächte sind vergangen, seitdem ich gewohnt bin, mein Gebet mit dem Gedanken zu verrichten, daß es das letzte Mal ist, bevor ich die Augen im nächtlichen Dunkel

zu ſchließen wage. Und dennoch hat das Leben bis zum heutigen Tage gedauert. Der Widerwille gegen das Daſein hat mich ſeit jener Nacht, wo ich Margarethen nach Hauſe kommen ſah, nicht verlaſſen, und dennoch wollte ich nicht ſterben, weil ich Sie noch um Verzeihung zu bitten hatte — und Sie kamen nicht, um mich zu hören und mir zu verzeihen. Es wäre mir ſchmerzlich geweſen, wenn Gott mich zu ſich genommen hätte, ehe ich Sie noch ein Mal geſehen — meine Träume täuſchen mich nicht — ich wußte, daß Gott mir dieſe Sühne befahl."

Sie ſchwieg, indem ſie mich immer noch anſah, aber mit demſelben leichenhaften Mangel an Ausdruck in ihren Zügen. Schon war das Auge ſtarr — es blieb ihr Nichts als die Stimme.

„Mein Mann hat gefragt, wer Ihnen wohl glauben würde," fuhr ſie fort, während der Ton ihrer Stimme bei jedem neuen Worte, das ſie ſprach, immer beſtimmter ward. „Ich habe geantwortet, daß ich Ihnen glaubte — ich glaube Ihnen auch wirklich, denn Sie haben die Wahrheit geſprochen. In dieſem Augenblicke, wo vor meinen Augen das Licht des Tages zu erlöſchen beginnt, wo ich fühle, wie mein Athem erſtarrt und langſamer wird, bei dem dumpfen Rufe des Grabes — hier in dieſem

Hauſe, dem Schauplatze ſo vieler Leiden, den ich bald verlaſſen werde, in Gegenwart meines Gatten, unter dem Dache, welches uns ſchirmt, meine ſtrafbare Tochter und mich, bezeuge ich, daß Sie die Wahrheit geſprochen haben. Ich, ihre Mutter, ſage: Margarethe Sherwin iſt eine Gefallene und nicht mehr würdig, Ihr Weib zu heißen."

Indem ſie dieſe letzten Worte ſprach, war ihr Ton langſam, deutlich und feierlich.

Bis zu dem Augenblicke, wo ſie dieſe furchtbare Anklage ausſprach, hatte Mr. Sherwin uns mit mißtrauiſcher, faſt wilder Miene beobachtet; dann aber, als ſie ſchwieg, ſenkte ſein Blick ſich ſofort und er wendete ſchweigend das Geſicht hinweg.

Er hob die Augen nicht auf, er machte keine Bewegung, er verſuchte nicht einmal, ſie zu unterbrechen, als ſie zu mir gewendet in noch matterem und ſchleppenderem Tone und bei jedem Satze eine Pauſe machend, wieder anhob:

„Aus dieſem Zimmer gehe ich und lege mich auf mein Sterbebette. Die letzten Worte, die ich auf Erden ſpreche, werden an meinen Gatten gerichtet ſein und ſeine Geſinnungen gegen Sie ändern. Ich bin von jeher ſchwach geweſen, und es hat mir an Entſchloſſenheit gemangelt" — indem ſie dies ſagte, gewann ihr Ton einen ſeltſamen Ausdruck

ſanfter Bitterkeit — „elende, fluchwürdige Schwäche, die ich nie überwinden konnte. Als ich jung war, hatte ich ſo viel Leiden und Schmerzen zu erdulden, daß ich ſpäter fortwährend in Furcht vor anderen Menſchen und in Zweifel an mir ſelbſt gelebt habe. Auf dieſe Weiſe iſt es gekommen, daß ich mich eines ſchweren Fehltritts gegen Sie ſchuldig gemacht habe. Verzeihen Sie mir, ehe ich ſterbe. Ich ahnte den Verrath, welcher im Werke war — ich ahnte die Schmach, welche darauf folgen ſollte — allen Andern gegenüber gelang ihre Verſtellung; aber mir gegenüber konnten ſie gleich von Anfang an ſich nicht verſtellen. Und dennoch warnte ich Sie nicht, wie ich doch hätte thun ſollen. Jener Mann —“ bei dieſen Worten ſah ſie ſich ſcheu um, und ihre mageren zitternden Hände kreuzten und falteten ſich — „jener Mann übte eine ſataniſche Gewalt über mich aus. In ſeiner Gegenwart habe ich mich ſtets gefürchtet, ſo wie ich mich als kleines Mädchen da fürchtete, wo es finſter war. Mein Leben iſt in Furcht verfloſſen — in Furcht vor ihm, in Furcht vor meinem Gatten, und ſogar in Furcht vor meiner Tochter. Aber noch eine größere Furcht lebte in mir — die Furcht vor meinen eigenen Gedanken, die Furcht vor der Entdeckung, die ich Ihnen mittheilen ſollte. Jedes Mal, wo ich zu ſprechen verſuchte, waren Sie

zu edelmüthig, um mich zu verstehen. Ich fürchtete immer noch zu denken, daß mein Argwohn gegründet sei, obgleich er schon seit langer Zeit keine bloße Vermuthung mehr für mich sein konnte. O, was habe ich seit dieser Zeit bis jetzt gelitten!"

Einen Augenblick lang sank ihre Stimme zu einem schwachen Murmeln herab, und das Athmen schien ihr schwer zu werden. Nach einer kurzen Pause hob sie wieder an:

„Verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe. Ich habe furchtbar gebüßt — ich bin als Zeugin gegen die Unschuld meiner eigenen Tochter aufgetreten. Sie bereuet ihren verbrecherischen Wandel nicht — ich kann nicht wagen, Gott zu bitten, daß er sie segne, wenn man sie an mein Sterbebett führt. Verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe."

Sie ergriff meine Hand und drückte dieselbe an ihre eiskalten Lippen. Die Thränen traten mir in die Augen, während ich ihr zu antworten versuchte.

„Weinen Sie nicht — weinen Sie nicht um mich," murmelte sie mit unaussprechlich sanftem Wohllaute in ihrer Stimme. „Sidney, lassen Sie mich Sie bei Ihrem Namen nennen, bei welchem Ihre Mutter Sie nennen würde, wenn sie noch lebte. Sidney, beten Sie, damit ich in der furchtbaren Ewigkeit, welcher ich entgegengehe, eben so meine

Verzeihung erlange, wie ich ſie von Ihnen erlangt habe. Und meine Tochter? Ach, wer wird für ſie bitten, wenn ich nicht mehr bin?"

Dieſe Worte waren die letzten, welche ich ſie ſprechen hörte.

Zu erſchöpft, um nur auch noch zu murmeln, verſuchte ſie wieder meine Hand zu ergreifen und ſie mir zum letzten unwiderruflichen Lebewohl zu drücken. Aber ſelbſt hierbei verließen ihre Kräfte ſie ſo plötzlich, daß es furchtbar anzuſehen war. Ihre Hand ſtreckte ſich aus, um die meine zu faſſen, blieb einen Augenblick lang in der Luft ſchweben und ſank dann, während die Finger krampfhaft ſich krümmten, ſchlaff wieder herab. Sie taumelte und ſank mit vorwärts geneigtem Körper zuſammen, während ich die Arme ausbreitete, um ſie nicht fallen zu laſſen.

Ihr Gatte erhob ſich raſch von ſeinem Sitze und trennte mich von ihr. In dem Augenblicke, wo ſeine Augen den meinen begegneten, ſah ich darin einen boshaften, tückiſchen Blick, welcher zu ſeiner erheuchelten Miene der Gelaſſenheit einen grellen Gegenſatz bildete.

„„Wenn Sie morgen nicht in einem andern Tone ſprechen" — murmelte er, ohne den Redeſatz zu beenden.

zu edelmüthig, um mich zu verstehen. Ich fürchtete immer noch zu denken, daß mein Argwohn gegründet sei, obgleich er schon seit langer Zeit keine bloße Vermuthung mehr für mich sein konnte. O, was habe ich seit dieser Zeit bis jetzt gelitten!"

Einen Augenblick lang sank ihre Stimme zu einem schwachen Murmeln herab, und das Athmen schien ihr schwer zu werden. Nach einer kurzen Pause hob sie wieder an:

„Verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe. Ich habe furchtbar gebüßt — ich bin als Zeugin gegen die Unschuld meiner eigenen Tochter aufgetreten. Sie bereuet ihren verbrecherischen Wandel nicht — ich kann nicht wagen, Gott zu bitten, daß er sie segne, wenn man sie an mein Sterbebett führt. Verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe."

Sie ergriff meine Hand und drückte dieselbe an ihre eiskalten Lippen. Die Thränen traten mir in die Augen, während ich ihr zu antworten versuchte.

„Weinen Sie nicht — weinen Sie nicht um mich," murmelte sie mit unaussprechlich sanftem Wohllaute in ihrer Stimme. „Sidney, lassen Sie mich Sie bei Ihrem Namen nennen, bei welchem Ihre Mutter Sie nennen würde, wenn sie noch lebte. Sidney, beten Sie, damit ich in der furchtbaren Ewigkeit, welcher ich entgegengehe, eben so meine

Verzeihung erlange, wie ich sie von Ihnen erlangt habe. Und meine Tochter? Ach, wer wird für sie beten, wenn ich nicht mehr bin?"

Diese Worte waren die letzten, welche ich sie sprechen hörte.

Zu erschöpft, um nur auch noch zu murmeln, versuchte sie wieder meine Hand zu ergreifen und sie mir zum letzten unwiderruflichen Lebewohl zu drücken. Aber selbst hierbei verließen ihre Kräfte sie so plötzlich, daß es furchtbar anzusehen war. Ihre Hand streckte sich aus, um die meine zu fassen, blieb einen Augenblick lang in der Luft schweben und sank dann, während die Finger krampfhaft sich krümmten, schlaff wieder herab. Sie taumelte und sank mit vorwärts geneigtem Körper zusammen, während ich die Arme ausbreitete, um sie nicht fallen zu lassen.

Ihr Gatte erhob sich rasch von seinem Sitze und trennte mich von ihr. In dem Augenblicke, wo seine Augen den meinen begegneten, sah ich darin einen boshaften, tückischen Blick, welcher zu seiner erheuchelten Miene der Gelassenheit einen grellen Gegensatz bildete.

„„Wenn Sie morgen nicht in einem andern Tone sprechen" — murmelte er, ohne den Redesatz zu beenden.

zu edelmüthig, um mich zu verstehen. Ich fürchtete immer noch zu denken, daß mein Argwohn gegründet sei, obgleich er schon seit langer Zeit keine bloße Vermuthung mehr für mich sein konnte. O, was habe ich seit dieser Zeit bis jetzt gelitten!"

Einen Augenblick lang sank ihre Stimme zu einem schwachen Murmeln herab, und das Athmen schien ihr schwer zu werden. Nach einer kurzen Pause hob sie wieder an:

„Verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe. Ich habe furchtbar gebüßt — ich bin als Zeugin gegen die Unschuld meiner eigenen Tochter aufgetreten. Sie bereuet ihren verbrecherischen Wandel nicht — ich kann nicht wagen, Gott zu bitten, daß er sie segne, wenn man sie an mein Sterbebett führt. Verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir, ehe ich sterbe."

Sie ergriff meine Hand und drückte dieselbe an ihre eiskalten Lippen. Die Thränen traten mir in die Augen, während ich ihr zu antworten versuchte.

„Weinen Sie nicht — weinen Sie nicht um mich," murmelte sie mit unaussprechlich sanftem Wohllaute in ihrer Stimme. „Sidney, lassen Sie mich Sie bei Ihrem Namen nennen, bei welchem Ihre Mutter Sie nennen würde, wenn sie noch lebte. Sidney, beten Sie, damit ich in der furchtbaren Ewigkeit, welcher ich entgegengehe, eben so meine

Verzeihung erlange, wie ich sie von Ihnen erlangt habe. Und meine Tochter? Ach, wer wird für sie beten, wenn ich nicht mehr bin?"

Diese Worte waren die letzten, welche ich sie sprechen hörte.

Zu erschöpft, um nur auch noch zu murmeln, versuchte sie wieder meine Hand zu ergreifen und sie mir zum letzten unwiderruflichen Lebewohl zu drücken. Aber selbst hierbei verließen ihre Kräfte sie so plötzlich, daß es furchtbar anzusehen war. Ihre Hand streckte sich aus, um die meine zu fassen, blieb einen Augenblick lang in der Luft schweben und sank dann, während die Finger krampfhaft sich krümmten, schlaff wieder herab. Sie taumelte und sank mit vorwärs geneigtem Körper zusammen, während ich die Arme ausbreitete, um sie nicht fallen zu lassen.

Ihr Gatte erhob sich rasch von seinem Sitze und trennte mich von ihr. In dem Augenblicke, wo seine Augen den meinen begegneten, sah ich darin einen boshaften, tückischen Blick, welcher zu seiner erheuchelten Miene der Gelassenheit einen grellen Gegensatz bildete.

„Wenn Sie morgen nicht in einem andern Tone sprechen" — murmelte er, ohne den Redesatz zu beenden.

Dann entfernte er ſich raſch von mir und führte ſeine Gattin bis an die Thür.

Ehe ſie aber noch aus meinen Blicken entſchwand, war es mir, als ſähe ich ihre hohlen Augen ſich mit einem Ausdrucke von Sanftmuth auf mich heften, welcher ſchnell wieder in ihren gewohnten Ausdruck von Trauer und Ergebung überging. Täuſchte mich meine Einbildungskraft, oder leuchtete ein letzter Lebensfunke in dieſem ſo ſanften Weſen noch ein Mal auf, wie um mir auf immer Lebewohl zu ſagen? Ehe ich aber noch beſſer hinſchauen, ehe ich es genau wiſſen konnte, hatte ſie aufgehört, für mich ſichtbar zu ſein — ſie war für mich auf immer verloren.

Später erzählte man mir, wie ſie ſtarb. Während des ganzen noch übrigen Tages und der ganzen Nacht blieb ſie ſprachlos, obſchon ſie noch Anzeichen von Leben gab. Die Lebenskräfte, ſo erſchöpft ſie auch waren, leiſteten dem Tode immer noch Widerſtand. Die Aerzte verordneten neue Reizmittel und beobachteten ſie mit Erſtaunen, denn es waren nun ſchon zwölf Stunden verfloſſen, ſeitdem ſie jede Minute geſagt hatten, man könne ſie ihren letzten Seufzer aushauchen ſehen.

Als ſie ihren Gatten davon in Kenntniß ſetzten, fanden ſie ihn in ſeinen Manieren eben ſo, wie in

seinen Reden unerklärlich. Er weigerte sich entschieden, zu glauben, daß das Leben seiner Frau in Gefahr sei. Alle, welche mit ihm von ihrem Tode sprachen, wurden von ihm beschuldigt, daß sie ihm die Schuld zuzuschreiben suchten und behaupteten, er habe nicht genug Schonung gegen sie beobachtet, und sei dadurch die Ursache ihrer Krankheit geworden. Ja, noch mehr, er entschuldigte sich bei Jedem, der ihm zuhören wollte, sogar bei seinen eigenen Dienstboten, wegen seiner Handlungsweise gegen seine Frau, und sprach von der Nachsicht, mit welcher er sich ihrem Willen gefügt, als sie mich zu sprechen gewünscht, und von der Geduld, die er bei allen ihren Verrücktheiten — dies war der Ausdruck, dessen er sich bediente — mit ihr gehabt.

Die Aerzte, welche in diesem ganzen Benehmen ein unruhiges Gewissen erkannten, wendeten sich angewidert von ihm ab.

Wenn er nicht im Zimmer seiner Tochter war, ging Jeder im Hause ihm so viel als möglich aus dem Wege.

Am zweiten Tage verlangte Mistreß Sherwin, durch die stärkenden Mittel, die man ihr gereicht, wieder ein wenig gekräftigt, ihren Gatten ganz allein zu sprechen. Ihre Worte und ihre Geberden widersprachen der Behauptung, daß sie den Verstand

verloren habe. Alle Anwesenden bemerkten, daß, so lange sie die Kraft hatte, zu sprechen, an ihr nicht die mindeste Spur von Wahnsinn zu bemerken war.

Ihr Gatte kam in großer Aufregung und Bewegung wieder aus ihrem Zimmer heraus, begab sich zu seiner Tochter und schickte diese zu ihrer Mutter, weil diese, wie er sagte, sie unter vier Augen zu sprechen wünsche.

Nach wenigen Minuten kam auch Margarethe bleich und mit verstörten Zügen wieder aus dem Zimmer der Sterbenden heraus. Man hörte sie sagen, ihre Mutter habe auf so unnatürliche und skandalöse Weise zu ihr gesprochen, daß sie nicht wieder zu ihr gehen würde, so lange nicht in ihrem Zustande eine Aenderung zum Bessern eingetreten sei.

Zum Bessern! Hierin stimmten Vater und Tochter überein, denn Beide behaupteten, sie sei noch nicht dem Tode nahe, sondern habe blos den Verstand verloren.

Während des Nachmittags verboten die Aerzte, daß die arme Frau ohne ihre Erlaubniß ihren Mann oder ihre Tochter wiedersehe. Diese Vorsicht, welche die Ruhe ihrer letzten Augenblicke sichern sollte, war so zu sagen überflüssig.

Als der Tag sich zu neigen begann, versank sie wieder in Unempfindlichkeit. Sie war nicht wirklich

todt, aber man konnte auch nicht ſagen, daß ihr Zuſtand der des Lebens geweſen ſei. Sie lag ſanft und ruhig da; die Augen waren geſchloſſen, der Athem ging ſo ſchwach, daß man ihn nicht hören konnte. So dauerte es bis zu einer vorgerückten Stunde des Abends.

Als die Dunkelheit völlig eingebrochen war und man Licht in das Krankenzimmer brachte, zog die Dienerin, an welcher die Reihe der Nachtwache bei ihrer Herrin war, den Bettvorhang auf die Seite, um nach ihr zu ſehen.

Die Augen waren immer noch geſchloſſen; aber ein ſanftes, dankbares Lächeln lag über dieſes Antlitz gebreitet, welches ſeit ſo langen Jahren kein Lächeln gekannt.

Die Dienerin wendete ſich ſchweigend ab, um noch eine zweite herbeizurufen. Als ſie abermals den Vorhang auf die Seite zogen, um nach ihr zu ſehen, war ſie todt.

Man erlaube mir nun, auf den Tag meines letzten Beſuchs in der Nordvilla zurückzukommen. Ehe ich zu dem nächſtfolgenden Tage übergehe, habe ich noch Vieles zu erzählen.

Sobald die Thür ſich wieder geſchloſſen hatte und ich überzeugt war, Miſtreß Sherwin zum letzten Male in dieſer Welt geſehen zu haben, blieb ich einige

Minuten allein im Zimmer, um mich ein wenig zu ſammeln und von meiner Gemüthsbewegung zu erholen, ehe ich mich wieder entfernte.

Als ich durch die nach der Thür führende Gartenallee ging, hörte ich Jemanden ſchnell hinter mir herkommen. Es war die Dienerin, welche ich bei meiner Ankunft hier getroffen. Sie bat mich dringend, einen Augenblick zu verweilen, weil ſie einige Worte mit mir zu ſprechen habe.

Ich habe ſchon geſagt, daß ſie ein junges Mädchen war. Sie begann in Thränen auszubrechen, als ich, nachdem ich ſtehen geblieben, ihr in's Geſicht ſah.

„Ich fürchte unrecht gehandelt zu haben, Sir," ſagte ſie ſchluchzend, „und der Tod meiner armen Herrin iſt mir entſetzlich. Wenn Sie mir erlauben wollen, Sir, ſo will ich Ihnen die Sache erzählen."

Ich ließ ihr Zeit, ſich zu faſſen, und fragte ſie, um was es ſich handle.

„Ich glaube, Sie haben vorhin einen Mann geſehen, der mir einen Brief einhändigte," fuhr ſie fort. „Es war gerade in dem Augenblicke, wo Sie kamen."

„Allerdings habe ich ihn geſehen."

„Dieſer Brief war an Miß Margarethe, und ich ſollte ihn ihr heimlich zuſtellen. Es iſt dies nicht der erſte, den ich auf dieſe Weiſe für ſie erhalten habe. Schon ſeit mehreren Wochen kommt ein und derſelbe Mann und bringt einen Brief und giebt mir Geld, damit ich ihn durchaus Niemandem weiter zeige als Miß Margarethen. Dies Mal wartete er, Sir — er wartete auf eine Antwort, welche meine junge Herrin mir ebenfalls auftrug, ihm heimlich zuzuſtellen. Das Alles aber ſcheint mir nicht in Ordnung zu ſein. Was können das für Briefe ſein, die ſie erhält, ohne daß Sie, Sir, Etwas davon erfahren? Ich wünſche durchaus nicht, etwas Unehrerbietiges zu ſagen, oder Etwas, wodurch ich meinen Dienſt verlieren könnte, aber —"

„Nun, Suſanne, ſprecht Euch ein Mal ganz frei und offen gegen mich aus. Sei't ſo aufrichtig, als Ihr nur ſein könnt."

„Nun ſehen Sie, Sir, Miß Margarethe hat ſich ſehr verändert — nämlich ſeit jener Nacht, wo ſie allein nach Hauſe kam und uns Alle ſo in Schrecken jagte. Sie ſchließt ſich in ihr Zimmer ein und ſpricht durchaus mit Niemandem als mit ihrem Vater. Sie ſcheint ſich um Nichts zu kümmern, was im Hauſe vorgeht, und zuweilen, wenn ich in ihrem Zimmer

zu thun habe, sieht sie mich auf eine Weise an, daß ich mich fast fürchte, mit ihr allein im Zimmer zu sein. Ich habe sie nie auch nur ein einziges Mal Ihren Namen nennen hören, Sir, und fürchte, daß ihr Etwas im Kopfe herumgeht, wovon sie eigentlich Nichts wissen sollte. Der Mann, welcher die Briefe hier abgiebt, ist sehr verschmitzt. Wollen Sie vielleicht diesen letzten, den er mir gebracht hat, ansehen und mir sagen, ob Sie glauben, daß ich wohl thun würde, wenn ich ihn Miß Margarethen zustelle?"

Sie reichte mir den Brief. Ich zögerte, ehe ich die Augen auf die Adresse warf.

„O, Sir, ich bitte Sie, nehmen Sie ihn — nehmen Sie ihn!" sagte die Dienerin. „Ich fürchte, ich habe unrecht daran gethan, ihr den ersten Brief zuzustellen; aber ich möchte nicht gern mir noch mehr vorzuwerfen haben, da unsere Herrin jetzt dem Tode so nahe ist. Ich kann nicht Geheimnisse bewahren, welche vielleicht sehr üble Folgen haben. Ich könnte heute Abend, wo höchstwahrscheinlich der Tod in unserem Hause einkehren wird, nicht einschlafen, wenn ich nicht zuvor gestanden hätte, was ich gethan habe. Und meine arme Herrin ist stets so gut und sanft gegen uns Dienstleute gewesen.

Sie hat uns stets besser behandelt als wir es verdienten."

Die Magd weinte bitterlich, indem sie dies sagte, und drang abermals in mich, den Brief zu nehmen.

Dies Mal nahm ich ihn und betrachtete die Adresse. Obschon ich die Handschrift nicht kannte, schien es mir doch, als wenn ich diese unregelmäßigen, unsicheren Züge schon irgendwo gesehen hätte. War es möglich, daß ich die Hand kannte, die sie geschrieben? Ich versuchte sie genauer zu examiniren; aber mein Gedächtniß war verworren, mein Geist seufzte unter der Wucht, die sich seit diesem Morgen auf ihn niedergesenkt hatte, alle meine Bemühungen waren fruchtlos, und ich gab den Brief zurück.

„Ich weiß davon eben so wenig als Ihr selbst, Susanne."

„Aber darf ich ihn denn zeigen, Sir? Sagen Sie mir nur das."

„Das kommt mir nicht zu, Susanne. Ihr müßt wissen, daß ich jetzt mit Allem, was" — früher murmelte ich ihren Namen in meinen Gebeten; jetzt wagte ich nicht einmal, ihn auszusprechen — „Eure junge Herrin angeht, Nichts mehr zu thun habe."

„Das thut mir sehr leid zu hören, Sir; aber was rathen Sie mir denn?"

„Laßt mich dieſen Brief noch ein Mal ſehen.“

Die Handſchrift äußerte bei der zweiten Beſichtigung ganz wieder dieſelbe Wirkung auf mich wie die erſte, und ich vermochte nichts Näheres zu ergründen. Ich gab den Brief wieder zurück.

„Ich achte Eure Bedenklichkeiten, Suſanne; aber ich kann dieſelben weder beſeitigen noch rechtfertigen. Warum wollt Ihr Euch in Eurer Verlegenheit nicht an Euren Herrn wenden?“

„Ich wage es nicht, Sir; um Alles in der Welt willen würde ich es nicht wagen. Seit einiger Zeit iſt er ſchlimmer geworden als je. Wenn ich ihm ſo Viel geſagt hätte, wie ich Ihnen geſagt habe, ſo glaube ich, er hätte mich umgebracht.“ —

Sie ſchwieg einige Augenblicke und hob dann in dreiſterem Tone wieder an:

„Wohlan — ich habe es Ihnen doch geſagt, Sir, und das macht mich ruhiger. Ich werde ihr dieſes Mal den Brief noch geben, aber keinen weiteren annehmen, wenn einer kommt, dafern ich nicht beſſer weiß, was für Briefe dies eigentlich ſind.“

Sie ſagte mir in traurigem, ängſtlichem Tone Lebewohl und ſchickte, den Brief immer noch in der Hand haltend, ſich an, in das Haus zurückzukehren.

Wenn ich in dieſem Augenblicke hätte errathen

können, von wem dieser Brief war! Wenn ich nur eine Ahnung von Dem gehabt hätte, was er enthielt!

Sobald ich einmal Hollyoake Square hinter mir hatte, schlug ich eine Richtung ein, welche mich bald in's Freie hinausführte. Seltsam! diese Schrift von einer unbekannten Hand beschäftigte noch meine Gedanken! Eine solche Bagatelle hatte sich meiner Denkkraft bemächtigt, und noch dazu in diesem Augenblicke, wo mein Schicksal eine solche Wendung genommen!

Da ich mich angegriffen und müde fühlte, so blieb ich mitten im Freien an einem einsamen Orte, fern von frequenten Straßen und Wegen stehen. Die Sonne that meinen Augen weh, und ich schirmte dieselben daher mit der Hand. Gerade in diesem Augenblicke tauchte die verloren gegangene Erinnerung in meinem Gedächtnisse auf, und zwar so deutlich und scharf, daß ich anfangs beinahe darüber erschrak.

Die Handschrift, welche die junge Dienerin in der Nordvilla mir so eben gezeigt, war dieselbe, wie die der Adresse eines Briefes, den ich, ohne ihn zu öffnen, in die Tasche gesteckt und welchen mir ein Diener im Hause meines Vaters erst diesen Morgen überreicht, als ich durch den Speisesaal gegangen war, um mich in das Zimmer meines Vaters zu begeben.

Ich zog den Brief aus der Taſche, öffnete ihn mit zitternder Hand, durchflog mit dem Auge raſch die mit kleiner, enger Schrift bedeckten Seiten und ſah ſofort nach der Unterſchrift, welche „Robert Mannion“ lautete!

Zweites Kapitel.

Mannion! Nicht einen einzigen Augenblick lang hatte ich vermuthet, daß der Brief, den man mir in der Nordvilla gezeigt, von ihm kommen könne. Und dennoch — die Vorsicht, mit welcher er abgegeben worden, die Person, an welche er adressirt war, das verdächtige Geheimniß, welches sich sogar in den Augen der Dienerin daran knüpfte — alles Dies führte deutlich auf die Entdeckung, die ich unbegreiflicher Weise nicht sofort gemacht. Umstände, die in meinem Gemüthe eine sofortige Ueberzeugung hätten herbeiführen sollen, hatten mir nicht einmal einen vorübergehenden Argwohn eingeflößt. Ich hatte nicht vermuthet, daß ein Brief, welcher den schriftlichen Beweis ihres Verbrechens enthielt, vor meinen Augen

abgegeben und dann an Margarethe Sherwin weiter befördert ward.

In welcher seltsamen Verblendung war ich doch befangen! Die Unruhe meines Gemüthes, die Lähmung aller meiner Geisteskräfte beantworteten diese Frage bald genug von selbst.

Robert Mannion! Ich konnte die Augen nicht abwenden von dieser Unterschrift, und dennoch hatte ich diese engbeschriebenen Blätter immer noch in der Hand und beeilte mich nicht, sie zu lesen.

Ein gewisser Grad von Entsetzen, welches mir die persönliche Nähe dieses Menschen eingeflößt haben würde, ward in mir schon durch den Anblick seines Briefes, seines an mich adressirten Briefes erzeugt. Es war mir, als würdigte ich mich durch das Lesen desselben nicht weniger herab, als wenn ich den Schurken selbst gesehen und wieder ein Gespräch mit ihm angeknüpft hätte.

Sollte ich mich mit Dem beschäftigen, was er sagte, während die Worte der sterbenden Mistreß Sherwin noch so traurig und feierlich in meinem Herzen widerhallten?

Was enthielt der Brief? Ich hatte mich allerdings durch mich selbst an diesem Menschen gerächt — er wollte sich nun auch rächen.

Vielleicht war in dieſen Zeilen ſchon die düſtere Zukunft angedeutet, in welcher wir — dieſer Mann und ich — uns einen Weg bahnen ſollen.

Und Margarethe, ſollte er ſo viel Zeilen geſchrieben haben, ohne von ihr zu ſprechen, ohne einen Zipfel des Schleiers zu heben, hinter welchem ſich die Beweggründe ihres Verbrechens verbargen? Von welcher Art alſo auch der Inhalt dieſes Briefes ſein mochte, ſo verlangte meine Pflicht eben ſo wie mein Intereſſe, ihn zu leſen.

Ich nahm den Brief mechaniſch wieder auf und las ihn anfangs mit einem gewiſſen Grade von Abſpannung, wie ein Menſch, der zu viel leidet, um noch mehr leiden zu können.

Plötzlich aber fühlte ich eine Bewegung. Es war, als wenn ein Blitz mich durchzuckte. Endlich hatte ich das Geheimniß Mannion's und das meines Schickſals begriffen.

„Sie haben mir meine Geliebte geraubt," ſagte dieſer Elende, „und Ihr Vater hat mir meine Ehre und das Leben meines Vaters geraubt. Durch Sie entſtellt und beinahe getödtet, lebe ich nur noch, um Sie zu zwingen, den Reſt Ihres Lebens in Schande und Schmach hinzubringen."

„Ihr Vater hat mir meine Ehre, die Ehre und das Leben meines Vaters geraubt!"

Ich erinnerte mich einer düsteren Geschichte, welche meine Kindheit erschreckt hatte, einer Geschichte von einem Edelmanne, den mein Vater protegirt und bei sich aufgenommen, der sich ruinirt und in Schulden gestürzt, und zuletzt, weil er mit allen seinen Hülfsquellen fertig war, die Unterschrift meines Vaters nachgemacht hatte, um sich Geld zu verschaffen. Das Falsum war entdeckt worden, mein Vater war unerbittlich gewesen, und die Strafe der Fälscher war damals der Strang. Der Edelmann ward gehängt, und Robert Mannion rächte sich an meinem Vater durch das Unglück seines Sohnes und durch die Beschimpfung seines Namens. Dieser Verstümmelte, dieser Sohn des Gehängten, dieser Geliebte des Weibes, welches ich geheirathet, ward durch alle Wuth und Verzweiflung der Seele gegen mich getrieben.

Der Brief schloß mit den Worten:

„Bald werden wir uns wieder begegnen."

Dieses ganze Chaos von Schrecknissen, unter welchen ich von dem Morgen dieses Tages an lebte, machte mich so betäubt, daß ich keines klaren Blickes mehr fähig war. Ein zermalmendes Gewicht, ein namenloser Schmerz lasteten auf mir, aber ohne mir Kraft genug zu lassen, um mir Rechenschaft von mir selbst zu geben. Die Lethargie aller Gei-

steskräfte, in welche ich versenkt war, glich der Lethargie des Todes selbst.

Ich versuchte meine Gedanken aufzuklären und zu concentriren, indem ich an andere Dinge dachte, aber ohne Erfolg. Alles, was ich seit dem Morgen gehört und gesehen, schwebte mir nur auf immer verworrenere Weise vor den Augen. Die letzten Worte meines Vaters, als ich ihn auf immer verlassen, mischten sich auf die widersinnigste Weise mit den gemeinen Worten Mr. Sherwin's, mit denen, welche seine sterbende Gattin gesprochen, ja sogar mit gewissen Ausdrücken des Briefes Mannion's, deren Erinnerung mein Gedächtniß unwillkürlich bewahrte.

Ich konnte keinen Plan fassen, weder für die Zukunft noch für die Gegenwart.

Ich wußte nicht mehr, wie ich der letzten Drohung, die Mr. Sherwin gegen mich ausgesprochen, die Spitze bieten sollte, der Drohung, daß er mich zwingen werde, seine verbrecherische Tochter als mein Weib anzuerkennen und zu behalten. Eben so wenig wußte ich, wie es mir gelingen würde, mich gegen die Feindseligkeiten zu vertheidigen, mit welchen Mannion mir drohete.

Endlich ward ich mir der Verwirrung bewußt, die in meinen Gedanken herrschte — meiner gänzli-

chen Verlaſſenheit und der furchtbaren Nothwendigkeit, die mich zu ſofortiger Thätigkeit zwang, eben ſo wie der Unfähigkeit, in der ich mich befand, ihnen, was die Gegenwart betraf, mich entgegen zu ſtellen.

Alles Dies begann auf ſeltſame Weiſe meine Einbildungskraft zu afficiren. Ein Gefühl von Furcht und Bangigkeit, deſſen Urſache ich nicht vollkommen erkannte, beſchlich mich in geheimnißvoller, unwiderſtehlicher Weiſe. Der Glanz des Tages erſchien mir zu lebhaft, der Ort, an welchem ich mich befand, zu einſam; dieſe Vereinſamung berührte mich ſchmerzlich.

Ich empfand den ſehnlichen Wunſch, mich wieder unter dem wimmelnden Treiben London's zu ſehen. Ich kehrte mit raſchen Schritten nach der Vorſtadt zurück, indem ich, ich weiß ſelbſt nicht warum, alle abgelegenen Orte mied und inſtinctartig die geräuſchvollſten Straßen aufſuchte, ohne irgend einen feſten Entſchluß zu haben.

Der Abend brach ſchon ein, als ich eine der Hauptſtraßen der Stadt erreichte. Als ich einige Bewohner an ihren geöffneten Fenſtern ſitzen ſah, um friſche Luft zu ſchöpfen, fragte ich mich zum erſten Male an dieſem Tage, wo ich dieſe Nacht mein Haupt zur Ruhe niederlegen würde. Ich hatte keine Heimath mehr.

Digitized by Google

Allerdings fehlte es mir nicht an Freunden, welche mich gern bei sich aufgenommen hätten; aber hätte ich diese aufsuchen wollen, so hätte ich mich auch in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ihnen wenigstens zum Theil das Geheimniß meines Unglücks mitzutheilen, und dieses Geheimniß war ich entschlossen, streng zu bewahren, wie ich meinem Vater versprochen.

Mein einziger und letzter Trost war, daß ich den Willen, es lieber auf alle möglichen Gefahren ankommen zu lassen als diesem heiligen Versprechen untreu zu werden, stark und unerschütterlich in mir fühlte.

Ich dachte daher nicht weiter daran, einen meiner Freunde um Hülfe oder Sympathie anzugehen. Ich war wie ein Fremdling aus dem Hause meines Vaters verbannt worden und entschlossen, fern von meiner Familie zu leben, bis ich gelernt hätte, durch Energie und Ausdauer mein Unglück zu besiegen.

Nachdem ich einmal diesen Entschluß gefaßt, ließ ich meine Augen umherschweifen, um das Obdach zu entdecken, für welches ich zum ersten Male fremde Menschen bezahlen würde. Je bescheidener dieses Obdach war, desto mehr mußte es mir zusagen.

Zufällig befand ich mich in dieſem Augenblicke in der längſten Straße eines der ärmſten Stadttheile, wo die Häuſer ſehr wenig Etagen hatten und die Kaufläden einen erbärmlichen Anblick darboten. An ſolchen Orten ein zur Vermiethung ſtehendes Zimmer zu finden, war nicht ſchwer. Ich nahm das erſte, was ich ſah, umging die Fragen nach meinem Namen und Stande, indem ich meine Miethe auf eine Woche vorausbezahlte, und trat hierauf in den Beſitz des einzigen kleinen Zimmers, welches ich mich entſchloß, für die Zukunft, vielleicht auf lange Zeit, als meine Heimath zu betrachten.

Als meine Heimath! Eine theure, ſchmerzliche Erinnerung erwachte bei den Gedanken, welche dieſes einfache Wort in mir erregte. Durch meine unruhigen, verworrenen Gedanken hindurch, durch meine düſterſten Ahnungen des Unglücks, welches die Zukunft mir noch bringen mußte, der verborgenen Gefahren, die meiner harrten, durch die ſchwarze Nacht hindurch, welche ſich vor meinem Geiſte immer dichter und dichter herabſenkte, fiel jetzt zum erſten Male ein reiner Lichtſtrahl, die Vorbedeutung des Morgens, das heitere, ſanfte Licht des Antlitzes, auf welchem mein letzter Blick geweilt, als es bewußtlos in den Armen meines Vaters ruhete.

Clara! Das Lebewohl, welches ich ihr zugeflüstert, als ich ihre weichen Arme, die mich für immer an den häuslichen Heerd fesseln zu wollen schienen, von meinem Halse losmachte, dieses Lebewohl, sage ich, enthielt ein Versprechen, welches ich noch nicht erfüllt.

Eine furchtbare Qual bereitete mir der Gedanke an die Unruhe, deren Beute meine Schwester nothwendig sein mußte. Da sie nicht wußte, nach welcher Richtung hin ich, als ich das Haus verlassen, meine Schritte gelenkt, so dachte sie ohne Zweifel auch an die Extreme, zu welchen die Verzweiflung mich treiben konnte. War sie wohl überzeugt, mich jemals wiederzusehen?

Vor allen Dingen mußte ich daher mein Versprechen halten, ihr zu schreiben.

Mein Brief war sehr kurz. Ich gab ihr die Adresse meiner gegenwärtigen Wohnung, denn ich war überzeugt, daß nur eine positive Mittheilung in dieser Beziehung ihre Unruhe beschwichtigen könne. Ich bat sie, mir zu antworten und mir, wo möglich, über sich die besten Nachrichten zu geben, die ich wünschen konnte. Ich bat sie ferner, uneingeschränktes und volles Vertrauen zu meiner Geduld und zu meinem Muthe unter allen Drangsalen und Prüfungen zu haben, und überzeugt zu sein, daß

ich, was auch geſchehen möchte, die Hoffnung, ſie bald wiederzuſehen, niemals aufgeben würde. Von den Gefahren, die ſich im Dunkel vorbereiteten, von dem Unglücke, welches noch über mich hereinbrechen konnte, ſprach ich kein Wort, denn ich hatte mir vorgenommen, ihr die entſetzliche Wirklichkeit meiner Situation ſo lange als möglich zu verbergen. Sie hatte für mich und um meinetwillen ſchon ſo Viel gelitten, daß ich nicht, ohne zu ſchaudern, daran denken konnte.

Ich ſendete meinen Brief durch einen Commiſſionär ab, um überzeugt zu ſein, daß er ſofort abgegeben würde. Indem ich dieſe einfachen Zeilen ſchrieb, war ich weit entfernt, die wichtigen Reſultate zu ahnen, welche ſie beſtimmt waren hervorzubringen. Indem ich an den folgenden Tag und an alle Ereigniſſe dachte, welche dieſer herbeiführen ſollte, dachte ich doch nicht an die Ueberraſchung, welche mir für dieſen ſelben Morgen vorbehalten war, und während dieſer Nacht, die nur eine lange Schlafloſigkeit war, ließ ich mir nicht träumen, welche Stimme mir guten Morgen wünſchen und welche Hand mit dem Gefühle der ächten Theilnahme und Freundſchaft die meine drücken würde.

Drittes Kapitel.

Es war noch sehr früh, als ich den Klopfer an der Hausthür und die Stimme der Wirthin vernahm, welche ihre Dienerin rief.

„Führe den Herrn zu dem Herrn, der gestern Abend eingezogen ist."

Als ich diese Worte hörte, fiel mir zuerst der Brief von gestern ein. Hatte man mein Asyl entdeckt?

Während diese Vermuthung mich beschäftigte, öffnete sich die Thür und der Besucher trat ein.

Ich sah ihn an und verstummte vor Erstaunen. Es war mein ältester Bruder — es war Ralph selbst, der in mein Zimmer trat!

„Nun, Sidney, wie geht Dir's?" fragte er noch in demselben cordialen, freimüthigen Tone, der ihm sonst eigen war.

„Ralph? Du in England? Du hier?“

„Gestern Abend bin ich aus Italien angelangt. Aber ich finde Dich ja schrecklich verändert, Sidney. Ich erkenne Dich kaum wieder.“

Eine plötzliche Aenderung gab sich in seinen Manieren kund, als er diese Worte sprach. Der wehmüthige, theilnehmende Blick, den er auf mich heftete, ging mir durch's Herz. Ich dachte an die schöne Zeit, als wir noch Knaben waren, an die sorglose, lärmende Vertraulichkeit, die Ralph mir gegenüber zeigte, an seine tollen Schüler- und Studentenstreiche, an unsere ununterbrochene Einigkeit, weil seine Kraft und meine Schwäche, sein thätiger Charakter und mein passives Temperament so gut zusammenpaßten.

Ich bemerkte, daß er sich seit jener Zeit in der That wenig verändert hatte, und zum ersten Male überzeugte ich mich von der traurigen Veränderung, die dagegen mit mir vorgegangen war. Die ganze Schmach und der ganze Schmerz meiner Verbannung aus dem Vaterhause erwachten in mir bei dem Anblicke seiner vertrauten offenen Züge.

Ich bot Alles auf, um keine Schwäche zu zeigen und um ihm freudig entgegenzukommen; aber es gelang mir doch nicht so, wie ich wünschte. Ich wendete das Gesicht ab, als ich ihm die Hand reichte;

denn der alte Schülerinſtinct, welcher mir rieth, den glücklichen Ralph, den unerſchrockenen Ralph nicht ſehen zu laſſen, daß ich weinte, erwachte wieder in mir und beherrſchte mich.

„Nun, Sidney, was fehlt Dir? Muth gefaßt! Ich weiß, in welcher Schlinge Du Dich gefangen haſt. Allerdings iſt es eine ſchlimme Geſchichte; aber deßwegen rennt man ſich nicht den Schädel ein. Verwünſchte Geſchichte! Clara hatte ſehr Recht — ſie hat immer Recht — als ſie mich bat, ſogleich zu Dir zu gehen. Ich habe ihr verſprochen, Dich aus dieſer ſchlimmen Patſche zu ziehen, und ich werde es thun. Setz Dich und höre mich an. Ich will mich auf Dein Bett ſetzen und mir eine Cigarre anzünden — dann können wir ganz behaglich mit einander plaudern.“

Während er ſeine Cigarre anzündete, betrachtete ich ihn aufmerkſamer als anfangs.

Obſchon ſeine Manieren dieſelben geblieben waren, obſchon ſein Geſicht noch dieſelbe Sorgloſigkeit und den unerſchütterlichen Leichtſinn ſeiner erſten Jugendjahre verrieth, ſo entdeckte ich doch, daß unter gewiſſen andern Beziehungen ſein Aeußeres ſich ein wenig verändert hatte.

Seine Züge waren ſchärfer geworden; die Ausſchweifungen hatten ihre Spuren deutlicher zu Tage

treten laſſen. Dabei war in ſeiner Kleidung eine gewiſſe Nachläſſigkeit zu bemerken, und er trug keine von jenen koſtbaren Tändeleien mehr an ſich, für welche er früher eine ſo große Vorliebe zeigte. Seitdem ich ihn zum letzten Male geſehen, ſchien er ganz die Manieren und die äußere Erſcheinung eines Mannes von mittleren Jahren angenommen zu haben.

„Wohlan," ſagte er, „erſt muß ich Dir von meiner Rückkehr erzählen. Du weißt, daß Madame * * *" — damit meinte er ſeine frühere Geliebte — „den Wunſch hegte, England zu ſehen, und ich war des Auslandes ebenfalls vollkommen überdrüſſig. Demzufolge brachte ich ſie mit nach London, und wir nahmen uns vor, uns in irgend einem ſtillen Hauſe von Brompton gemüthlich und behaglich einzurichten. Dieſe Frau iſt mein Schutzengel. Du mußt ſie kennen lernen. Von der Leidenſchaft des Spiels hat ſie mich vollkommen geheilt. Ich war auf dem beſten Wege, in unrettbares Verderben zu rennen, als ſie mich bei der Hand faßte und zurückriß. Dies Alles weißt Du aber ohne Zweifel ſchon. Geſtern Nachmittag alſo ſind wir hier in London angekommen. Abends ließ ich ſie in ihrem Hotel und präſentirte mich im väterlichen Hauſe. Hier erfuhr ich ſogleich, daß Du mich um meinen alten Ruf gebracht haſt, das tollköpfige Sub-

ject der Familie zu ſein. Du mußt das nicht übel nehmen, Sidney. Ich will Dich durchaus nicht verſpotten — in dieſer Abſicht bin ich nicht gekommen. Du mußt nicht ſo ſehr auf die Art und Weiſe achten, wie ich Etwas ſage. Für mich hat es einmal nie etwas Ernſthaftes gegeben und wird es auch Nichts geben."

Er ſchwieg, um die Aſche von ſeiner Cigarre zu ſtreichen und ſich auf meinem Bette bequemer zu ſetzen. Dann fuhr er fort:

„Ich habe das Unglück gehabt, meinen Vater bei mehr als Einer Gelegenheit ſehr ernſtlich gegen mich aufgebracht zu ſehen; aber niemals habe ich ihn ſo vollkommen ruhig und folglich ſo gefährlich und ſo erbittert geſehen, als geſtern Abend während der Unterredung, die er mit mir über Dich pflog. Ich entſinne mich noch ſehr wohl des Tones und der Miene, mit denen er mich anredete, als er mich dabei ertappte, wie ich geſammelte Käfer und Schmetterlinge zwiſchen die Blätter jenes Buches legte, in welchem er unſere Familie verherrlicht und, wie er glaubt, verewigt hat. Aber Dies war Nichts im Vergleiche zu der Stimmung, in welcher er ſich jetzt befindet. Ich kann Dir es ſagen, Sidney. Wenn ich an Das glaubte, was ſentimentale Menſchen ein gebrochenes Herz nennen, ſo würde ich beinahe fürch-

ten, daß er ſelbſt an dieſem Uebel leide. Er denkt an weiter Nichts als an Deinen hölliſch dummen Streich — wie zum Teufel haſt Du nur auch ſo thörigt ſein können, Deine Kleine zu heirathen? — und an Deine Verbannung aus der Familie, welche ziemlich lange dauern kann. Ich habe bemerkt, daß es jetzt durchaus nicht gerathen ſein würde, nur ein Wort zu Deiner Entſchuldigung zu wagen. Deßhalb bin ich ruhig auf meinem Stuhle ſitzen geblieben und habe ihm zugehört, bis er mir zu verſtehen gab, daß es Zeit ſei, zu Bette zu gehen. Was ich in meiner Niedergeſchlagenheit dann that, kannſt Du Dir leicht denken. Ich mußte mir von dem Kellermeiſter ein großes Glas Cognac geben laſſen, ehe ich hinaufging zu Clara. Bei dieſer war es noch ſchlimmer als bei unſerem Alten, denn ſie hatte eben Deinen Brief erhalten und lief damit wie wahnſinnig im Zimmer umher. Gieb mir einmal die Schwefelhölzchen her — meine Cigarre iſt ausgegangen. Manche Leute wiſſen das Sprechen und das Rauchen in ganz gleichen Quantitäten mit einander zu verſchmelzen; mir aber will dies nie gelingen.

„Du weißt eben ſo gut als ich," fuhr er fort, nachdem er ſeine Cigarre wieder angezündet hatte, „daß Clara ſich ſehr in der Gewalt hat. Ich hatte

ihr Temperament ſtets für ein kaltes, lymphatiſches, wie die Aerzte in ihrem Kauderwelſch ſagen, gehalten; in dem Augenblicke aber, wo ich den Kopf durch die ein wenig geöffnete Thür hineinſteckte, fand ich, daß ich mich in dieſer Beziehung geirrt hatte, wie in ſo vielen andern. Ich ſage Dir, Sidney, ich erſchrak förmlich über ſie, weit mehr als über jene gelehrte Polin, die mir ihr Buch gegen die Ehe gewidmet hat und mir ein Deſſertmeſſer an den Kopf warf, weil ich, während ich ein Mal allein bei ihr ſpeiſ'te, ſie in einer ſehr hitzigen Argumentation geſchlagen hatte. Ich ſage Dir, damals erſchrak ich nicht halb ſo ſehr als geſtern Abend bei dem durchbohrenden Schrei, welchen Clara ausſtieß, als ſie mich ſah, und bei dem Feuer ihrer Augen, während ſie mit mir von Dir ſprach. Ich habe kein Talent zur Schilderung und haſſe — wahrſcheinlich aus demſelben Grunde — die Schilderungen, welche Andere mir machen. Deßhalb will ich Dir auch nicht Alles ausführlich erzählen, was ſie that oder ſagte. Es genüge Dir, zu wiſſen, daß ſie mir das Verſprechen abnahm, Dich vor allen Dingen gleich heute Morgen hier aufzuſuchen und Dich aus Deiner ſchlimmen Lage zu befreien. Kurz, ich verſprach ihr Alles, was ſie wollte. Demgemäß ſiehſt Du mich nun auch entſchloſſen, mich mit Deinen Angelegen-

heiten eher zu beſchäftigen als mit den meinigen. Madame * * * iſt in ihrem Hotel und wahrſcheinlich ſchon im Begriffe, Nervenanfälle zu bekommen, weil ich mit ihr nicht ſofort auf die Jagd nach einer Wohnung gegangen bin, aber Clara geht Allem vor. Clara iſt mein erſter Gedanke. Man muß ſich als guter Bruder zeigen, und nun, da Du ein wenig heiterer geworden zu ſein ſcheinſt, werde ich verſuchen, Dir einige Erklärungen abzulocken und dann ſehen, auf welche Weiſe ich Dir nützlich ſein kann."

„Ralph, Ralph, wie kannſt Du in Einem Athem den Namen Clara's und den dieſer Frau nennen? War Clara ruhiger, als Du ſie verließeſt? befand ſie ſich wohler? In's Himmels Namen, ſei wenigſtens hierin ernſthaft, wenn Du es auch in allen andern Dingen nicht biſt."

„Na, nur gelaſſen, lieber Sidney! Sie war weit ruhiger geworden, als ich fortging. Mein Verſprechen hatte die Wirkung, daß ihre Züge faſt wieder ganz den gewohnten Ausdruck annahmen. Was den Umſtand betrifft, daß ich Clara und Madame * * * in einem und demſelben Athem genannt, ſo kann ich Deine Bemerkung darüber nur belächeln. Verwünſchte Cigarre — ſie iſt ſchon wieder ausgegangen! Ich muß eine andere verſuchen. Gieb mir noch ein Mal die Schwefelhölzchen her. So! —

Nun bin ich bereit, das Geſpräch auf die ernſthafteſte Weiſe von der Welt fortzuſetzen und mir den Kopf zu zerbrechen, um zu ermitteln, was ſich für meinen armen Sidney, dieſen guten, unſchuldigen Neuling in der Welt, thun läßt."

Er ſetzte ſich wieder und qualmte einige Minuten lang, ohne zu ſprechen. Seine Augen hefteten ſich wieder auf mich, und ſeine ſorgloſe Miene, die jugendliche Leichtfertigkeit ſeiner Manieren verſchwanden faſt gänzlich.

Als er wieder anfing zu ſprechen, glänzte das Feuer einer wirklichen Energie in ſeinen Augen, und der Ton, in dem er ſprach, war feſter und entſchloſſener.

„Jetzt, alter Kamerad," hob er an, „glaube nicht, daß ich Dich langweilen will, wenn ich Dich bitte, die Schule, welche Du durchgemacht, von Anfang bis zu Ende zu erzählen. Dennoch aber muß ich überzeugt ſein, daß Du Dich gegen mich ohne Rückhalt und vollkommen klar ausſprichſt, denn ſonſt könnte ich Dir von keinem Nutzen ſein. Ueber gewiſſe Punkte hat unſer Vater ſich nur ſehr dunkel ausgeſprochen.

„Er ſprach allerdings viel, ja zu viel von den Folgen, die es für die Familie hätte, von dem Kummer, der ihm dadurch bereitet worden, von ſeinem

Entſchluſſe, Dich nie wieder als ſeinen Sohn anzuerkennen — kurz, er ſprach von Allem, nur nicht von der Sache ſelbſt, ſo wie ſie aufzufaſſen iſt. Das iſt aber nun gerade das Nöthigſte. Du wirſt es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich Dir mit einigen Worten wiederhole, was geſtern Abend geſagt ward, und wenn ich einige Fragen im Bezug auf Das an Dich ſtelle, was ich heute Morgen zu wiſſen wünſche, nicht wahr?"

„Fahre fort, Ralph. Sprich ganz, wie es Dir beliebt. Meine Leiden haben mich gegen Prüfungen aller Art bereits unempfindlich gemacht."

„Nun denn, ſo werde ich damit beginnen, daß ich gehört habe, wie Du Gefallen an einer hübſchen Ladenmamſell gefunden haſt. Wohlgemerkt, ich tadle Dich deßwegen durchaus nicht, denn ich habe mir ſelbſt mit dergleichen Dämchen die Zeit oft auf ſehr angenehme Weiſe vertrieben. Zweitens aber höre ich, daß Du das Mädchen auch wirklich geheirathet haſt. Es iſt nicht meine Abſicht, Dir etwas Unangenehmes zu ſagen, aber Das, was Du da gethan, iſt ein unverantwortlich wahnſinniger Streich, von welchem man in ganz Bedlam nicht ſo leicht ein zweites Beiſpiel finden wird. Ueber dieſen ſchlimmſten Punkt Deiner Angelegenheit war unſer Vater nicht im Stande, ſich ausführlich zu erklären, oder er

wollte es vielleicht nicht thun. Du kennſt ihn gut genug, um zu wiſſen, warum. Dennoch muß Jemand ausführlich hierüber mit mir ſprechen, denn ſonſt kann ich Nichts in der Sache thun. Um alſo zunächſt auf jenen Schurken zu kommen — haſt Du ihn vielleicht erwiſcht? Sprich Dich frei aus, lieber Bruder. — Wenn Du ihn erwiſcht haſt, ſo hoffe ich wenigſtens, daß Du ihn auch nicht ſo leicht wieder losgelaſſen haſt."

Ich erzählte meinen Kampf mit Mannion und das Ende deſſelben.

Mein Bruder ſprang mit einem Satze von meinem Bette in die Höhe und ergriff mich, während ſein Geſicht vor Freude ſtrahlte und ſeine Augen funkelten, bei beiden Händen.

„Laß mich Dir die Hand drücken, wie ich ſie Dir lange nicht gedrückt habe. Das macht alles Uebrige wieder gut! Das entſchuldigt alle die dummen Streiche, die Du von dem Augenblicke an begangen, wo Du jenem Mädchen begegneteſt. Aber wo iſt der Burſche jetzt?"

„Im Spitale."

Ralph lachte aus vollem Halſe und warf ſich wieder auf das Bett nieder.

Ich dachte an den Brief, welchen Mannion mir geſchrieben, und ſchauderte bei dieſer Erinnerung.

„Die zweite Perſon, im Bezug auf welche ich Dich fragen muß, iſt Deine Frau," hob mein Bruder wieder an. „Was iſt aus dieſer geworden? Wo war ſie während der ganzen Zeit Deiner Krankheit?"

„Bei ihrem Vater. Sie iſt noch dort."

„Ah, ich errathe! Unſchuldig — die alte Leier — das verſteht ſich. Und ihr Vater tritt ihr die Brücke, nicht wahr? Das iſt keinem Zweifel unterworfen, und ebenfalls die alte Leier. Ich beginne die Sache zu durchſchauen. Man droht uns mit einem Scandal, wenn Du ſie nicht als Dein Weib anerkennſt. Warte einen Augenblick. Haſt Du, abgeſehen von Deiner Ueberzeugung, einen augenſcheinlichen Beweis gegen ſie vorzubringen?"

„Ich habe einen ſehr langen Brief von ihrem Mitſchuldigen erhalten, welcher das Geſtändniß ihres doppelten Verbrechens enthält."

Dieſes Geſtändniß wird ſie jedenfalls für etwas Abgekartetes erklären, und es könnte uns Nichts nützen, wenn wir nicht wagen wollen, gerichtliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen, und dies wollen wir nicht. Wir müſſen die Sache um jeden Preis zu vertuſchen ſuchen, oder mein Vater grämt ſich darüber zu Tode. In dieſem Falle zieht man den Beutel, wie ich ſchon vorausgeſehen. Der Herr Krämer und ſeine Tochter haben ein ziemlich großes Aſſortiment

Stillschweigen zu verkaufen, und wir müssen ihnen die Elle um so und so Viel abhandeln. Bist Du noch nicht wieder in diesem Hause gewesen, Sidney, um Dich nach dem Preise zu erkundigen und den Handel abzuschließen?"

„Ich war gestern dort."

„Ah, zum Teufel! Du warst dort? Und wen hast Du gesehen? Den Vater, wie? Und hast Du ihn zu einem Vergleiche bewogen? Hast Du das Geschäft mit ihm gemacht?"

„Er war grob und unverschämt, und geberdete sich wie ein Besessener."

„Um so besser! Mit solchen Leuten wird man am leichtesten fertig. Wenn Jemand gegen mich in Zorn geräth, sobald ich ihn antaste, so bin ich im Voraus meines Erfolges sicher. Aber wie war denn das Ende?"

„Das Ende entsprach dem Anfange. Er hat mir Viel gedroht und ich habe mir Viel gefallen lassen."

„Na, wir werden sehen, ob er mit mir auch so wegkommt. Aber sage mir, Sidney, welche Summe hast Du ihm geboten?"

„Ich habe ihm kein Geldanerbieten gemacht. Meine Umstände sind von der Art, daß ich nicht daran denken kann, ihm eins zu machen. Ich hatte

den Plan, noch heute in jenes Haus zurückzukehren, und wenn man mit Geld ihn zum Schweigen bringen und meine Familie vor der Schande bewahren könnte, die mich ereilt hat, ſo wollte ich ihm Alles geben, was ich beſitze — das kleine Kapital, welches mir von unſerer Mutter hinterlaſſen worden.“

„Willſt Du mir ſagen, daß Deine Hülfsquellen einzig und allein in dieſer Kleinigkeit beſtehen und daß Du wirklich die Abſicht haſt, Dich ihrer zu entäußern, um dann keinen rothen Heller mehr in der Taſche zu haben? Willſt Du mir ſagen, daß unſer Vater ſich von Dir getrennt hat, ohne Deine Zukunft zu ſichern? Nein, nein, ſei gerecht gegen ihn. Er iſt ſehr hart gegen Dich geweſen, das gebe ich zu; aber es iſt unmöglich, daß er Dich kaltblütig der Noth und dem Mangel preisgegeben habe.“

„Als wir uns trennten, bot er mir Geld; aber er begleitete dieſen Antrag mit ſo verächtlichen Worten und Beleidigungen, daß ich lieber geſtorben wäre als ſeine Geſchenke genommen hätte. Ich ſagte ihm, daß ich ohne Unterſtützung von ihm ihn und ſeine Familie vor den Folgen meines Unglücks bewahren wolle, ſelbſt wenn ich zu dieſem Zwecke mein Glück und meine eigene Ehre opfern müßte. Und dieſes Opfer werde ich heute noch bringen. Er ſoll ſpäter einſehen, wie ungerecht er war, indem er an mir

zweifelte. Obſchon er mich nicht mehr als ſeinen Sohn anerkennt, ſo ſoll er doch ſehen, was ich um ſeines guten Namens willen Alles zu ertragen weiß.“

„Du nimmſt mir's nicht übel, Sidney; aber dies iſt eine eben ſo große Thorheit als Deine Heirath. Ich ehre die Unabhängigkeit Deiner Grundſätze, lieber Bruder; aber ich werde darüber wachen, daß Du Dich nicht ohne Noth in's Verderben ſtürzeſt. Höre mich alſo ruhig an. Erſtens erinnere Dich, daß Alles, was Dein Vater geſagt hat, in einem Augenblicke heftiger Aufwallung und Erbitterung geſprochen worden iſt. Sein empfindlichſter Stolz iſt durch Dich mit Füßen getreten worden. Das läßt ſich Niemand gern gefallen, und unſer Vater weniger als irgend ein Anderer. Was zweitens dieſe Leute betrifft, ſo frage ich, was iſt für ſie das Wenige, welches Du beſitzeſt? Sie wiſſen, daß unſere Familie reich iſt, und werden demzufolge ihre Forderung ſtellen. Jedes andere Opfer, ſelbſt das, welches Du dadurch brächteſt, daß Du ihre Tochter wiedernähmſt — vorausgeſetzt, daß Du Dich dazu hergäbeſt — wäre vollkommen überflüſſig. Ohne Geld iſt Nichts zu machen, und wir müſſen förmlich unſere Bedingungen ſtellen. Nun aber bin ich gerade der rechte Mann, um eine ſolche Angelegenheit zu arrangiren, und ich habe auch das nöthige Geld,

oder vielmehr mein Vater hat es, was auf eins hinausläuft. Schreib' mir daher den Namen und die Adreſſe Deines famoſen Schwiegervaters auf — wir haben keine Zeit zu verlieren und ich werde ſofort zu ihm gehen."

„Ich kann mich nicht entſchließen, Ralph, durch Dich meinem Vater Etwas abverlangen zu laſſen, was ich nicht ſelbſt von ihm habe verlangen wollen."

„Gieb mir ſeinen Namen und ſeine Adreſſe, oder Du wirſt mein vortreffliches Gemüth ſo erbittern, daß Du mich nicht wiedererkennen ſollſt. Bei mir hilft Dir Deine Hartnäckigkeit Nichts, lieber Sidney, jetzt eben ſo wenig als früher auf der Schule. Ich werde das Geld meines Vaters für mich verlangen und es ganz ſo verwenden, wie ich es für Deine Intereſſen nothwendig erachte. Jetzt, wo ich wieder ein ſolider junger Mann geworden bin, würde er mir Alles geben, was ich verlange. Seitdem meine letzten Schulden bezahlt ſind, habe ich nicht fünfzig Guineen wieder geborgt. Ich habe dies Madame *** zu danken, denn dieſe iſt die ſparſamſte Frau von der Welt. Da ich gerade von ihr ſpreche, ſo will ich erwähnen, daß Du, wenn Du ſie ſiehſt, Dich nicht wundern mußt, zu finden, daß ſie älter iſt als ich. Ah, das iſt alſo die Adreſſe, nicht wahr? „Hollyoake-Square?" Wo zum Teufel iſt

denn das? — Doch gleichviel, ich werde eine Droſchke nehmen und dem Kutſcher die Sorge überlaſſen, den Ort zu finden. Alſo faſſe friſchen Muth und warte, bis ich wiederkomme. Du wirſt die Nachrichten nicht ahnen, die ich Dir von Mr. Sherwin und ſeiner Tochter mitbringe. Alſo auf Wiederſehen, lieber Sidney, auf Wiederſehen!"

Er verließ das Zimmer eben ſo ſchnell als er es betreten.

Als er fort war, fiel mir ein, daß ich ihn von der tödtlichen Krankheit der Miſtreß Sherwin hätte unterrichten ſollen. Sie mußte jetzt dem Tode nahe ſein, wenn ſie nicht ſchon todt war. Ich eilte an das Fenſter, um ihn zurückzurufen — aber es war zu ſpät — er war ſchon weit.

Wenn er auch in der Nordvilla empfangen ward, ſtand dann wohl zu erwarten, daß er reüſſiren würde? Ich ſah mich außer Stande, die verſchiedenen Möglichkeiten abzuwägen. Sein ſo unerwarteter Beſuch, dieſes eigenthümliche Gemiſch von Frivolität und Gefühl in ſeinen Manieren, von weltlicher Klugheit und jugendlichem Uebermuthe in ſeiner Converſation, hatten in mir eine gewiſſe Verwirrung erzeugt, die auch, nachdem er ſchon fort war, noch vorhanden zu ſein ſchien. Unbemerkbar wendeten meine Gedanken, indem ſie ſich von Ralph und der Miſſion,

die er für mich übernommen, entfernten, sich einem Gegenstande zu, welcher bestimmt schien, mich, mochte ich nun wollen oder nicht, fortan zu beschäftigen und sich in den Stunden meiner Einsamkeit wie ein schwarzer Schatten in mein Gemüth zu drängen.

Auf diese Weise hatte es also bereits angefangen thätig zu sein — jenes Verhängniß, welches, wie Mannion erklärte, nicht aufhören sollte, mich zu verfolgen. Schon begann jenes furchtbare Geständniß vergangenen Elendes und Verbrechens, jene ungeheuerliche Erklärung einer Feindschaft, welche so lange dauern sollte als das Leben, ihren lähmenden Einfluß auf meine Geisteskräfte zu äußern.

Ich öffnete den Brief abermals und las wieder in den letzten Sätzen desselben die Drohungen des gegen mich angezettelten Complottes.

Wie sollte ich diesem bösen Genius widerstehen? Wie sollte ich seiner Verfolgung ausweichen? Wie sollte ich diesen Dämon zum Schweigen bringen, oder das Gift, welches er Tropfen um Tropfen auf mich träufeln würde, unschädlich machen? Wann stellte wohl mein Schicksal mich wieder jenem rächenden Dämon gegenüber? Geschah es bald oder erst in einigen Monaten? Oder sah ich vorher Margarethen? — in meiner Wohnung oder auf der Straße? in der Nacht oder am Tage? Sollte ich den Brief meinem

Bruder zeigen? Dies wäre unnütz gewesen. Was konnte mir der Beistand seiner Rathschläge, sein redlicher, aber unüberlegter, tollköpfiger Muth gegen einen Feind nützen, welcher die Wachsamkeit eines Wilden mit der schlauen Bosheit des civilisirten Menschen verband?

Als dieser letzte Gedanke in mir erwachte, brach ich den Brief schnell wieder zusammen, entschlossen — leider, wie vergeblich! — ihn nicht wieder zu öffnen.

Beinahe in demselben Augenblicke hörte ich abermals an die Hausthür pochen.

Konnte Ralph schon wieder da sein? Unmöglich. Uebrigens würde er auf andere Weise gepocht haben, während die jetzigen Schläge des Thürklopfens nur eben stark genug waren, um von dem Orte aus gehört zu werden, wo ich saß.

War es vielleicht Mannion? Aber wäre dieser wohl so offen und frei am hellen lichten Tage gekommen?

Ein leichter, rascher Tritt kam die Treppe herauf — mein Herz erbebte. Ich sprang auf die Füße. Es war derselbe Tritt, ja, derselbe, den ich während meiner Krankheit so oft erlauscht. Ich eilte auf die Thür zu und öffnete sie.

Mein Instinct hatte mich nicht getäuscht — es war meine Schwester.

„Sidney!“ rief ſie, ehe ich noch ſprechen konnte, „iſt Ralph hier geweſen?“

„Ja, liebe Schweſter, ja.“

„Wo iſt er hin? Was hat er für Dich gethan? Er verſprach mir, Dir beizuſtehen.“

„Und er hat ſein Verſprechen wacker gehalten, Clara. So eben iſt er wieder fortgegangen, um mir eben zu helfen.“

„Gott ſei Dank! Gott ſei Dank!“

Noch ganz außer Athem, ſank ſie, indem ſie ſprach, auf einen Stuhl nieder. O, wie litt ich, indem ich ſie in dieſem Augenblicke betrachtete und ſah, wie verändert ſie war! Ihre ſonſt ſo ſanften Augen waren gleichſam verdunkelt und erſchöpft, und ihr junges reizendes Antlitz wie mit einem Schleier der Unruhe und Traurigkeit verhüllt.

„Es wird mir bald wieder beſſer werden,“ ſagte ſie, denn ſie errieth, was ich bei dem Anblicke ihrer Züge empfand. „Du kannſt Dir leicht denken, wie bewegt mein Gemüth iſt, indem ich Dich hier in dieſem ärmlichen Hauſe ſehe, nach Dem, was geſtern vorgegangen iſt, während ich überdies ohne Vorwiſſen meines Vaters hierher gegangen bin. Wir dürfen uns aber deßwegen nicht beklagen, lieber Bruder, wenigſtens ſo lange nicht, als es mir möglich ſein wird, mich dann und wann vom Hauſe fortzu-

ſchleichen, um Dich zu beſuchen. Wir müſſen nun blos noch an die Zukunft denken. Welch' eine Gnade vom Himmel, welch' ein Glück, daß Ralph wieder da iſt! Wir ſind ungerecht gegen ihn geweſen. Er iſt weit beſſer und gefälliger als wir glaubten. Aber, Sidney, wie angegriffen und krank Du ausſiehſt! Haſt Du Ralph nicht Alles erzählt? Schwebſt Du vielleicht in irgend einer Gefahr?"

„Durchaus nicht, Clara, durchaus nicht."

„Du mußt Dich wegen Deſſen, was geſtern geſchehen iſt, nicht allzuſehr ängſtigen. Das Beſte für Dich iſt, wenn Du Dich bemüheſt, dieſen ſchrecklichen Auftritt und Alles, was ihn herbeigeführt hat, zu vergeſſen. Dein Vater hat Nichts weiter darüber geäußert, als daß ich von Deinem Fehltritte und Deinem Unglücke nicht mehr wiſſen dürfe als das Wenige, was ich ſchon davon weiß. Ich habe mir daher vorgenommen, mir auch nicht weiter den Kopf darüber zu zerbrechen und keine fernern Fragen an Dich zu ſtellen. Ich komme zu Dir, lieber Sidney, um Dich wo möglich aufzuheitern, aber nicht um Deine Niedergeſchlagenheit zu vermehren. Ich bitte Dich daher, aus Rückſicht für mich die Beleidigung, welche Dir zugefügt worden, eben ſo zu vergeſſen wie die Perſonen, welche ſie Dir zugefügt haben. Ich hege ſchon eine Hoffnung, Sidney. Allerdings

iſt ſie noch weit entfernt, in Erfüllung zu gehen, aber dennoch iſt es eine Hoffnung. Erräthſt Du ſie vielleicht?"

„Wenn Du dieſe Hoffnung auf meinen Vater gründeſt, Clara, ſo iſt ſie in der That weit entfernt, in Erfüllung zu gehen."

„Das ſage nicht; darüber weiß ich mehr als Du. Erſt in voriger Nacht iſt Etwas geſchehen — es iſt eine Kleinigkeit, wenn Du willſt, aber doch Etwas, was beweiſ't, daß er mehr mit dem Gefühle des Schmerzes als mit dem des Zornes an Dich denkt."

„Ich möchte Dir gern glauben, theurer Engel, aber meine Erinnerung an geſtern —"

„Glaube nicht Deinen Erinnerungen — rufe ſie nicht zurück! Ich will Dir ſagen, was geſchehen iſt. Du warſt eben fort, und nachdem ich eine Zeit lang auf meinem Zimmer geblieben, um mich von meiner Gemüthsbewegung wieder ein wenig zu erholen, ging ich wieder hinunter, um unſerm Vater Geſellſchaft zu leiſten. Ich fühlte mich ſo unglücklich, daß ich nicht allein bleiben konnte. Er war nicht in ſeinem Cabinette, als ich eintrat. In dem Augenblicke, wo ich meine Blicke um mich her ſchweifen ließ, ſah ich die Fetzen von dem Blatte aus unſerem Familienbuche auf der Diele umhergeſtreut und Dein Mi-

niaturportrait lag ebenfalls unter dieſen Trümmern. Es war aus ſeiner Pergamentfaſſung herausgeriſſen, übrigens aber nicht beſchädigt. Ich hob es auf, Sidney, und legte es auf den Tiſch, gerade dem Platze gegenüber, welchen mein Vater gewöhnlich einnimmt, und dicht daneben legte ich mein kleines Medaillon, welches Du kennſt und welches Haar von Dir enthält, damit er nicht denken ſollte, daß das Portrait zufällig von dem Diener aufgehoben und auf den Tiſch gelegt worden ſei. Hierauf las ich die Papierſtückchen von der Diele auf und nahm ſie mit, denn ich glaubte, es ſei beſſer, wenn er ſie nicht wiederſähe. In dem Augenblicke, wo ich die Thür des Bibliothekzimmers hinter mir zu ſchließen im Begriffe ſtand, hörte ich ſich die öffnen, welche in das Cabinet und den Salon führt. Ich ſah unſern Vater eintreten und gerade auf den Tiſch zugehen. Er kehrte mir den Rücken, ſo daß ich ihm zuſehen konnte, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Anfangs betrachtete er das Portrait und blieb vollſtändig unbeweglich ſtehen, indem er es lange in den Händen hielt. Dann ſeufzte er, ach, wie traurig! Hierauf nahm er aus einem der Schubfächer ſeines Tiſches das Bildniß unſrer armen guten Mutter, öffnete das Etui und legte Dein Bild behutſam und es immer noch mit liebendem Blicke betrachtend, mit hinein.

Ich traute meiner eignen Standhaftigkeit nicht, wenn ich noch länger ſtehen bliebe und ihm zuſahe. Deßhalb eilte ich in mein Zimmer, und nicht lange darauf kam unſer Vater zu mir, um mir mein Medaillon wiederzugeben, indem er weiter Nichts zu mir ſagte als die Worte: „Du haſt das auf meinem Tiſche liegen laſſen, Clara.“ Wenn Du aber ſein Geſicht geſehen hätteſt, ſo würdeſt Du Dich ſofort den froheſten Hoffnungen in Bezug auf die Zukunft hingegeben haben, gerade wie ich thue.“

„Und ich werde es auch thun, Clara, ohne jedoch einen ſtärkeren Beweggrund dazu zu haben als meine Dankbarkeit gegen Dich.“

„Ehe ich unſer Haus verließ,“ fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, „dachte ich an die Vereinſamung, in welcher Du Dich in dieſem fremden Hauſe befindeſt, lieber Bruder, beſonders da ich weiß, daß ich Dich nur ſelten und verſtohlen beſuchen kann, denn wenn mein Vater Etwas davon erführe — Doch ſprechen wir weiter nicht davon. Ich dachte, die Zeit wird Dir hier ſehr lang werden, und deßhalb habe ich Deinen alten Kameraden mitgebracht, den Du ohne Zweifel vergeſſen haſt, der Dir früher treulich Geſellſchaft leiſtete und es auch noch jetzt thun kann, indem er Dich abhält, allzuſehr an Das zu denken, was Du gelitten. Schau' her, Sidney;

wirſt Du ihn nicht gut empfangen, dieſen alten Freund?“

Und ſie reichte mir eine kleine Rolle Manuſcript, indem ſie ſich bemühte, ihr reines, heiteres Lächeln von ſonſt zu zeigen, während ihr doch zugleich die Thränen in die Augen traten.

Ich wendete die Blätter um, ich betrachtete die Schrift und noch einmal ſah ich vor mir die erſten Kapitel meines unvollendeten Romans. Ich fand ſie demnach wieder, dieſe Blätter, welche die Frucht einer geduldigen Arbeit waren, die vertrauten Reliquien jenes erſten Ehrgeizes, des edelſten, den es geben kann, den ich um der Liebe willen vernachläſſigt — die Zeugen, welche mich allzutreu an jene ruhigen Freuden erinnerten, die ich auf immer verloren, an die Freuden, durch welche die Seele erhoben und veredelt wird.

„Ich habe dieſe Blätter, nachdem Du ſie beiſeite geworfen, mehr in Acht genommen als irgend etwas Anderes,“ ſagte Clara. „Ich habe immer gedacht, daß die Zeit wiederkommen würde, wo Du Dich Deiner Lieblingsbeſchäftigung wieder zuwendeſt, der Beſchäftigung, welcher ich ſtets mit dem meiſten Vergnügen zugeſehen. Und dieſe Zeit iſt jetzt gekommen, mein Bruder. Deine beſte Zuflucht iſt die Arbeit, die Dich ſonſt ſo glücklich machte. Sie wird Deinen

Gedanken eine andere Richtung geben, denn es iſt nicht gut, wenn dieſelben fortwährend einem und demſelben Gegenſtande zugewendet ſind. Ich bin überzeugt, Sidney, daß Dein Buch Dich mehr als irgend etwas Anderes in den Stand ſetzen wird, geduldig auf beſſere Zeiten zu warten. Wie fremd und ärmlich es auch in dieſem Hauſe ſein mag, ſo wird doch der Anblick Deines Manuſcripts, der Beſuch Deiner Schweſter — ſo oft ſie kommen kann — ihm vielleicht in Deinen Augen das Anſehen eines häuslichen Heerdes verleihen. Dieſes Zimmer iſt allerdings nicht ſehr —“

Sie ſtockte plötzlich. Ich ſah, wie ihre Lippen zitterten und wie abermals Thränen ihre Augen umflorten, während ſie ſich umſchaute. Als ich mich bemühte, ihr die ganze Dankbarkeit zu ſchildern, welche ſie mir einflößte, wendete ſie ſich raſch ab und begann ſich damit zu beſchäftigen, daß ſie die Phyſiognomie dieſes möblirten Zimmers ein wenig reorganiſirte. Sie brachte die mitunter ein wenig plumpen Zierrathen auf dem Kaminſimſe in Ordnung, ſteckte die Fenſtervorhänge in ſolche Falten, daß dadurch die Löcher verdeckt wurden, und gab mit Einem Worte dem alten Zimmergeräthe ein ſo ſauberes und nettes Anſehen als möglich.

Dieſe Aufgabe beſchäftigte ſie noch, als die Uhr

einer nahen Kirche die erſte Mittagsſtunde verkündete und ſie mahnte, ſich nun nicht länger mehr aufzuhalten.

„Ich muß Dich verlaſſen," ſagte ſie; „ich glaubte nicht, daß es ſchon ſo ſpät wäre. Beunruhige Dich nicht wegen der Art und Weiſe, auf welche ich wieder nach Hauſe gelangen werde. Die alte Martha hat mich hierher begleitet und erwartet mich unten an der Treppe. Du weißt, daß wir uns auf ſie verlaſſen können. Schreib' mir, ſo oft Du kannſt. Ralph wird mir alle Tage Nachricht von Dir geben, trotzdem aber möchte ich lieber von Zeit zu Zeit einen Brief von Dir erhalten. Geduld und Hoffnung im Unglücke! Sei ſo ſtandhaft, als Du mir empfiehlſt, es zu ſein, und ich werde an Nichts verzweifeln. Sage Ralph Nichts davon, daß ich hier geweſen bin; er könnte darüber ungehalten ſein. Ich werde wiederkommen, ſobald es mir möglich iſt; denn ich kann mir nicht denken, daß ich dabei etwas Unrechtes thue. Und doch, wenn man Etwas davon erführe — ich fürchte mich, zu denken, was dann geſchehen würde. Auf Wiederſehen, Sidney. Wir wollen uns ohne Traurigkeit trennen und auf beſſere Tage hoffen. Auf Wiederſehen, lieber Bruder, auf baldiges Wiederſehen!"

Sie hätte beinahe ihre Herrſchaft über ſich ſelbſt

verloren, als ſie mich umarmte, um ihre Schritte nach der Thür zu lenken. Dann winkte ſie mir noch, daß ich ſie nicht bis zur Treppe begleiten ſolle, und ohne ſich weiter umzuſehen, entfernte ſie ſich raſch aus dem Zimmer. Dieſer Entſchluß, ihre Wiederentfernung nicht aufzuſchieben, trug ſehr dazu bei, unſer Geheimniß zu bewahren.

Kaum war ſie einige Minuten hinaus, mein Herz war noch erfüllt von dem ſanften, tröſtenden Eindrucke ihrer Gegenwart, und meine Blicke hefteten ſich traurig auf das mir früher ſo koſtbare Manuſcript, welches ſie mir zurückgegeben, als Ralph von der Nordvilla zurückkam.

Ich hörte ihn die alte hölzerne Treppe mehr heraufſpringen als laufen, und ungeſtümer als je trat er in mein Zimmer.

„Victoria! Victoria!“ rief er, indem er ſich wieder auf das Bett warf. „Wenigſtens was den alten Krämer ſelbſt betrifft, hat ſich das Blatt zu Deinen Gunſten gewendet. Wir können ihn, um was wir wollen, um einen ganz billigen Preis erkaufen, wenn wir uns recht dazuhalten. Die unſchuldige Miß hat gerade zur rechten Zeit ein umfaſſendes Geſtändniß abgelegt. Ja, ja, Sidney, lieber Junge, ſie hat den gefährlichen Sprung gethan.“

„Was willſt Du damit ſagen?“

„Sie hat den gefährlichen Sprung gethan. Sie iſt in das Hospital gegangen, um zu ſehen, wie Du jenes Bürſchchen gezeichnet haſt — wie nannteſt Du ihn doch gleich?“

„Mannion.“

„Ganz richtig, Mannion. Ich habe einen Brief in die Hände bekommen, den er ihr geſchickt hat. Dieſer Brief beſchuldigt ſie, trotz des keckſten Leugnens ihres Vaters, und dieſer iſt nicht der Mann, der ſich durch eine Bagatelle aus dem Felde ſchlagen läßt. Ich will jedoch hübſch von vorn anfangen und Dir Alles erzählen, was geſchehen iſt. Wirklich, Sidney, Deiner Miene nach ſollte man glauben, daß ich Dir ſchlimme Nachrichten brächte!“

„Achte nicht auf meine Miene, Ralph, ſondern erzähle weiter.“

„Nun gut — das Erſte, was ich bei meinem Eintritte in das Haus erfuhr, war, daß Miſtreß Sherwin im Sterben liege. Der Diener ließ ſich meinen Namen ſagen, aber ich glaubte, ich würde nicht vorgelaſſen werden. Welch' ein Irrthum! Ich ward in den Salon geführt, und Mr. Sherwin hatte nichts Eiligeres zu thun, als mir zu ſagen, ſeine Frau ſei blos ein wenig krank, ſeine Dienſtleute übertrieben es, und er ſei vollkommen bereit, zu

hören, was Mr. Sidney's geehrter Bruder ihm zu sagen habe. Du siehst, daß der Kerl doch wenigstens schlau genug ist, um von vorn herein höflich zu sein. In meinem Leben habe ich kein widerwärtigeres Gesicht gesehen als das seine. Ein Geschichtsmaler, der um einen Judas Ischarioth verlegen wäre, könnte sich hier sofort helfen. Ich musterte ihn mit scharfem Blicke, und ehe noch zwei Minuten vergingen, hatte ich ihm rund und rein heraus gesagt, weßhalb ich gekommen sei."

„Und wie antwortete er?"

„Wie ich es erwartete. Er begann damit, daß er sich entrüstet stellte. Bei dem zweiten Fluche aber unterbrach ich ihn. „Sir," sagte ich ganz höflich zu ihm, „wenn Ihnen daran liegt, daß unsere Unterredung nicht ohne Geschrei und Fluchen abgehe, so glaube ich, Sie im Voraus unterrichten zu müssen, daß Sie höchst wahrscheinlich der Erste sein werden, der sich darüber beklagt. Wenn ich das ganze Repertorium der englischen Flüche erschöpft hätte, so könnte ich noch sehr geläufig in fünf fremden Sprachen fluchen. Mein Grundsatz ist, Grobheiten allemal mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzugeben, und ich übertreibe nicht, wenn ich Ihnen sage, ich bin im Stande, zu fluchen, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen soll. Nun wissen Sie, was Sie von mir

zu halten haben. Jetzt sprechen Sie weiter — ich bin bereit, Sie zu hören." — Nachdem ich ihm dies gesagt hatte, sah er mich eine Zeitlang mit betroffener Miene an — dann begann er wieder den Entrüsteten zu spielen — dies Mal aber waren es pomphafte Declamationen, die einen gewissen parlamentarischen Styl hatten. — Zuletzt zog er Dein unglückliches Heirathscertificat aus der Tasche, indem er mir zum fünften Male versicherte, seine Tochter sei unschuldig, und er werde Dich zwingen, sie als Deine Frau anzuerkennen, und wenn er deßhalb vor Gericht gehen solle. Das hatte er auch wohl schon zu Dir gesagt, als Du bei ihm warst, nicht wahr?"

„Ja wohl, ganz dasselbe — beinahe Wort für Wort."

„Ich hatte meine Antwort schon fertig, und ehe er noch Zeit hatte, das Certificat wieder in die Tasche zu stecken, sagte ich zu ihm: „Mr. Sherwin, haben Sie die Güte, mich anzuhören. Mein Vater hat gewisse Familienvorurtheile und gewisse Schwächen des Nervensystems, die ich nicht geerbt habe, obschon ich gesonnen bin, Maßregeln zu treffen, um Sie zu hindern, diese Vorurtheile oder Schwächen zu verletzen. Es wird gut sein, wenn ich Ihnen gleichzeitig sage, daß ich ohne sein Vorwissen hierher gekommen bin. Ich bin nicht der Abgesandte mei-

nes Vaters, ſondern der meines Bruders, welcher nicht der geeignete Mann iſt, um einen Handel mit Ihnen abzuſchließen. Er beſitzt viel zu viel Zartgefühl und kennt ſeine Leute nicht genug. Ich komme daher als Abgeſandter meines Bruders, und aus Rückſicht auf die eigenthümliche Anſchauungsweiſe meines Vaters will ich aus meinen eigenen Mitteln eine gewiſſe alljährlich zu zahlende Summe bewilligen, die zum Unterhalte Ihrer Tochter mehr als hinreichend iſt — eine Summe, die Ihnen alle drei Monate ausgezahlt werden wird, unter der Bedingung, daß weder Sie noch Ihre Tochter uns läſtig fallen, daß Sie ſich niemals und nirgends unſeres Namens bedienen und daß die bis jetzt geheimgehaltene Heirath meines Bruders fortan der Vergeſſenheit überantwortet werde. Wir behalten unſere Meinung von der Strafbarkeit Ihrer Tochter, Sie behalten Ihre Meinung von ihrer Unſchuld. Wir haben Schweigen zu erkaufen, und Sie haben deſſen alle drei Monate ein Mal zu verkaufen. Wenn Einer von uns die Bedingungen nicht hält, ſo kennen wir Beide das Mittel, ihn zu zwingen. Dieſes Arrangement läßt alle Gefahren auf unſerer Seite und bietet Ihnen nur Vortheil und Sicherheit. Sie weigern ſich, glaube ich?" — „Sir," ſagte er in feierlichem Tone, „ich wäre des Namens eines Vaters unwür-

dig, wenn ich" — „Dank, Dank," ſagte ich, indem ich ihn ſofort unterbrach, als ich ſah, daß er ſeine ſentimentale Komödie wieder beginnen wollte. „Ich danke, ich verſtehe vollkommen. Wir wollen daher, wenn es gefällig iſt, die Frage von der andern Seite betrachten.""

„Von der andern Seite? Wie meinſt Du das, Ralph? Iſt es möglich, daß Du noch mehr geſagt haſt?"

„Du ſollſt es ſogleich hören. „Da Sie," ſagte ich zu Mr. Sherwin, „ſonach für Ihre Perſon feſt entſchloſſen ſind, auf keinen Vergleich einzugehen, ſondern meinen Bruder und gleichzeitig ſeine Familie zu zwingen, eine Frau anzuerkennen, über deren Strafbarkeit nicht der mindeſte Zweifel obwaltet, ſo glauben Sie, Sie können Ihren Zweck damit erreichen, daß Sie uns mit öffentlichem Scandal drohen. Wohlan, drohen Sie nicht mehr, ſondern machen Sie Ihren Scandal. Gehen Sie ſofort vor Gericht, wenn Sie wollen. Bringen Sie unſern Namen in die Zeitungen und proclamiren Sie die Vermählung, durch welche unſere Familie mit der des Modewaarenhändlers Mr. Sherwin verwandt wird, mit der Perſon, die ſich nach unſerer Ueberzeugung als Weib und als Gattin auf immer entehrt hat. Veröffentlichen Sie alle dieſe ſcandalöſen Einzelheiten, wenn

es Ihnen beliebt. Welchen Vortheil werden Sie davon haben? Rache? Wird aber die Rache Ihnen wohl einen Heller einbringen? Wird dieſe Rache Ihnen den mindeſten Beitrag zur Ernährung Ihrer Tochter liefern? Werden wir dadurch gezwungen werden, dieſe bei uns aufzunehmen? Keine Idee! Sie werden uns dadurch blos auf's Aeußerſte getrieben haben. Wir haben dann keinen Eclat mehr zu fürchten, und es bleibt uns noch ein einziges Mittel, aber ein verzweifeltes. Wir werden gerichtliche Hülfe in Anſpruch nehmen und einen Prozeß beginnen. Wir ſind reich, Mr. Sherwin, und können uns das Vergnügen eines koſtſpieligen Prozeſſes machen und eine Scheidung zuwege bringen. Wir haben ſchriftliche Beweiſe, von welchen Sie Nichts wiſſen, und wir werden Zeugen citiren, denen Sie nicht den Mund verſchließen können. Ich bin nicht Juriſt, aber ich wette Hundert gegen Eins — natürlich in aller Freundſchaft — daß wir unſern Prozeß gewinnen.""

„Ralph, Ralph! Wie wäre das möglich!"

„Schweig' und laß mich ausreden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir dieſe Drohung wegen der Scheidung nicht in Ausführung bringen könnten, ohne dadurch zugleich den Tod unſeres Vaters herbeizuführen; aber ich glaubte, es könne Nichts ſcha-

den, wenn ich mich dieſem Krämer gegenüber nach meiner ruhigen Weiſe auch ein wenig in Poſitur ſtellte. Und ich that Recht daran. Du haſt noch nie einen Menſchen ſich mit traurigerer Miene auf die ſcharfen Kanten eines Dilemma ſetzen ſehen. Er zitterte und ballte die Fäuſte, dann nahm er eine würdevolle Haltung an, um gleich darauf wieder weinerlich und zuletzt unverſchämt zu werden. Aber ich ließ mich dadurch nicht irre machen, ſondern blieb bei meinem Ausſpruche: „Schweigen und Geld!“ oder „Scandal und Scheidung!“ ſtehen. Ich ſtellte es ihm ganz in ſeinen Willen. — „Ich ſtelle jede Ihrer Beſchuldigungen entſchieden in Abrede,“ ſagte er. — „Davon iſt nicht die Rede,“ antwortete ich. — „Ich werde zu Ihrem Vater gehen.“ — „Sie werden bei ihm nicht vorgelaſſen werden.“ — „Dann werde ich an ihn ſchreiben.“ — „Er wird Ihren Brief nicht erhalten.“ — Während er ſo ſtammelte und ſtotterte, nahm ich ruhig meine Priſe Tabak. — Endlich ſah er ein, daß er Nichts gewinnen würde, und zog daher den alten Römer aus, um blos den Kaufmann hervortreten zu laſſen. „Aber wenn ich nun auch in dieſen erniedrigenden Handel willigen wollte,“ ſagte er, „was würde dann aus meiner Tochter werden?“ — „Sie würde gerade das werden, was ſo viele Perſonen werden, die

behaglich ihre Rente einſtreichen," antwortete ich. — „Meine Liebe zu dieſem ſo entſetzlich verkannten Kinde macht mich faſt geneigt, ihre Wünſche zu Rathe zu ziehen, ehe ich mich zu irgend Etwas verſtehe. Ich will zu ihr hinaufgehen," ſetzte er hinzu. — „Ich werde mittlerweile hier warten," entgegnete ich.

„Und er hatte Nichts dagegen zu erinnern?"

„Nein doch — er ging die Treppe hinauf; aber einige Minuten ſpäter ſah ich ihn mit einem offenen Briefe in der Hand und der verſtörten Miene eines Menſchen, welcher den Teufel hinter ſich weiß, ſchnell wieder herunterkommen. Auf der dritten oder vierten Stufe von unten ſtolperte er, hielt ſich mit Mühe an das Treppengeländer feſt und ließ dabei den Brief fallen. Wie ein Wüthender riß er hierauf ſeinen Hut vom Nagel und eilte durch die Hausflur zur Gartenthür hinaus. In dem Augenblicke, wo ich ihn über die Schwelle gehen ſah, hörte ich ihn noch murmeln: „Dieſe Heuchlerin! In die Zwangsjacke werden wir ſie ſtecken, wenn es nicht anders geht!" In ſeiner Wuth und Eile dachte er nicht daran, den Brief aufzuheben, welchen er über das Geländer hatte fallen laſſen. Ich trug natürlich Sorge, dies zu thun, ehe ich mich entfernte; denn ich muthmaßte, daß dieſer Brief eine gute Priſe für uns ſein könnte, und ich hatte Recht. Lies ihn ſelbſt, Sidney.

Moraliſch und geſetzlich haſt Du ein Recht auf den Beſitz dieſes koſtbaren Documents — hier iſt es.“

Ich ergriff den Brief und las folgende von Mannion im Hospitale geſchriebene Zeilen:

„Dein letztes Billet habe ich erhalten und wundere mich nicht, daß dieſer Zwang Deine Ungeduld ſteigert. Bedenke aber, wenn Du nicht ſo gehandelt hätteſt, wie ich Dir ſchon im Voraus, wenn die Sache ſchlimm ginge, gerathen, zu handeln, wenn Du nicht Deinem Vater Deine Unſchuld betheuert, wenn Du Deiner Mutter gegenüber nicht das vollkommenſte Schweigen bewahrt hätteſt, wenn Du nicht fortwährend auf Deinem Zimmer geblieben wäreſt und — wie es einer Märtyrerin geziemt — ſelbſt die Gelegenheit gemieden hätteſt, den Namen Deines Gatten zu nennen, ſo wäre Deine Lage eine ſehr kritiſche geweſen. Nicht im Stande, Dir zu Hülfe zu kommen, konnte ich weiter Nichts thun als Dir die Mittel andeuten, Dir ſelbſt zu helfen. Ich habe Dir die nöthigen Weiſungen ertheilt, und Du biſt klug genug geweſen, ſie zu benutzen.

„Gegenwärtig bin ich abermals genöthigt, meine Pläne zu ändern. Ich habe einen Rückfall bekommen, und die Zeit, wo ich das Hospital werde verlaſſen können, iſt noch ungewiß. Es erſcheint mir Deinen Intereſſen eben ſo wie den meinigen

nicht entsprechend, Deine Geduld auf eine längere Probe zu stellen und Dich im Hause Deines Vaters noch ferner meine Wiederherstellung abwarten zu lassen. Besuche mich daher morgen, sobald Du unbemerkt wegkommen kannst. Du lässest Dich als eine Verwandte anmelden, und man wird Dir mein Bett bezeichnen, wenn Du nach Mr. Turner fragst, denn unter diesem Namen habe ich mich in das Register des Hospitals einschreiben lassen. Durch Vermittelung eines treuen Freundes, welcher in der Stadt wohnt, habe ich eine Wohnung besorgen lassen, in welcher Du ganz nach Deinem Gefallen und ohne Gefahr vor Entdeckung leben kannst, bis ich wieder hergestellt bin und selbst wieder zu Dir kommen kann. Du kannst zwei Mal wöchentlich hierher kommen, wenn Du willst, und dies wäre das Mittel, Dich an den Anblick meines Gesichts zu gewöhnen. Ich habe Dir schon in meinem ersten Briefe gesagt, wie und wo ich auf diese Weise entstellt worden bin, und wenn Du es mit eigenen Augen siehst, so wirst Du besser darauf vorbereitet sein, meine künftigen Entschlüsse zu erfahren, und geneigter, sie zu unterstützen.

„Du brauchst nun nicht länger die Unschuldige zu spielen oder Deinen Gatten zu täuschen. Wenn Du zu mir kommst, sollst Du erfahren, warum

Ich werde über Dein künftiges Schickſal entſcheiden. — Eine neue und abenteuerliche Phaſe des Lebens öffnet ſich vor Dir und Du wirſt dieſelbe beginnen, indem Du morgen hierher kommſt, wie ich Dir hiermit befehle.

„B. M.“

Augenſcheinlich war dieſer Brief derſelbe, den mir die Dienerin in der Nordvilla gezeigt. Das Datum entſprach dem, unter welchem Mannion an mich ſelbſt geſchrieben. Ich bemerkte, daß das Couvert fehlte, und fragte Ralph, ob er es nicht auch aufgehoben habe.

„Nein,“ antwortete er. „Sherwin ließ den Brief ſo fallen, wie Du ihn hier ſiehſt. Wahrſcheinlich hat ſeine Tochter dieſes Couvert mitgenommen, in der Meinung, daß dieſer Brief noch darin ſtecke. Doch darauf kommt weiter Nichts an. Schau' her: der Schurke hat ſeinen Namen ſo dreiſt darunter geſchrieben, als ob es eine ganz gewöhnliche Correſpondenz wäre. Dieſer Brief genügt, um die ſaubere Margarethe zu überführen, und weiter brauchen wir Nichts, um mit ihrem Vater vollends fertig zu werden.“

„Aber, Ralph, glaubſt Du denn, daß —“

„Daß ihr Vater ſie wiederholen werde? Ganz gewiß wird er es thun, wenn er in dem Hospitale

noch zeitig genug ankommt, um sie zu ertappen. Wäre dies nicht der Fall, so würde diese Flucht uns freilich höchst wahrscheinlich einige neue Verlegenheiten bereiten. Die Sache kann dann nämlich folgende Wendung nehmen. Nach dem Lesen dieses Briefes und der Flucht seiner Tochter wird Sherwin nichts Besseres zu thun haben, als von ihrer Unschuld zu schweigen. Wir können annehmen, daß er sehr fügsam und zu einem Vergleiche geneigt sein wird. Was den andern Schurken, diesen Mannion, betrifft, so kann man sich nicht verhehlen, daß er schreibt, als wenn er etwas sehr Gefährliches im Schilde führte. Wenn er wirklich einen Versuch macht, uns zu belästigen, so werden wir ihm einen nochmaligen Denkzettel anhängen, dies Mal übernehme ich diese Aufgabe — oder wir überliefern ihn der Polizei und dann ist es aus mit ihm. Auf jeden Fall hat dieser kein Trauungscertificat, mit welchem er uns drohen könnte, und er wird lieber schweigen als öffentlich gestehen, daß er tüchtige Keile bekommen hat. Nun, was fehlt Dir — Du bist ja wieder ganz bleich geworden?"

Ich fühlte, daß ich die Farbe wechselte. Während er sprach, konnte ich nicht umhin, in demselben Augenblicke den unheimlichen Contrast zu bemerken, welcher zwischen der Feindschaft Mannion's, so wie Ralph

ſie ſich dachte, und der Feindſchaft beſtand, wie ich ſie wirklich kannte. Schon war der erſte Schritt des Complottes, mit dem mein Feind mich bedroht hatte, durch die Flucht der Tochter Sherwin's erfolgt.

Sollte ich meinem Bruder den Brief zeigen, den ich von Mannion erhalten?

Nein, dadurch hätte ich mich weniger gegen die Gefahren vertheidigt, mit welchen er mich bedrohte, als vielmehr meinen Bruder in die mir erklärte lebenslängliche Verfolgung mit hineingezogen. Schon dieſer Gedanke machte mich erbeben, und als Ralph ſeine Bemerkung über die plötzliche Bläſſe meines Geſichts wiederholte, murmelte ich eine banale Entſchuldigung und bat ihn, fortzufahren.

„Sidney," ſagte er, „ich glaube Dir wohl, daß Du ein wenig ergriffen biſt, obſchon Du nichts Beſſeres von Seiten dieſes Weibes erwarten kannſt. Du biſt empört, daß ſie frecher Weiſe dieſem Mannion ſelbſt bis in's Hospital nachläuft. Abgeſehen von dieſer bei Dir ſehr natürlichen Entrüſtung, müſſen wir aber nach meiner Anſicht nun einmal darauf gefaßt ſein, ſie nach ihrem Gutdünken machen und nach ihrem Belieben leben zu laſſen, dafern es nur nicht unter unſerm Namen geſchieht. Dies aber iſt für uns die große Furcht und die große Schwierigkeit. Wenn Sherwin ſeine Tochter nicht ausfindig

macht, ſo müſſen wir ſie ausfindig machen, denn ſonſt können wir niemals ſicher ſein, daß ſie nicht unter unſerm Namen lebe und als Deine Frau alle Arten Schulden mache. Wenn ihr Vater ſie in ſein Haus zurückführt, ſo werde ich Beide ſchon zu bewegen wiſſen, Raiſon anzunehmen; im entgegengeſetzten Falle aber muß ich mit ihr allein an dem Orte parlamentiren, wo ſie ſich verſteckt halten wird. Dies iſt jetzt der einzige Dorn, der uns im Fleiſche ſteckt, und dieſen Dorn müſſen wir ſofort mit einer goldnen Zange ausreißen. Iſt das nicht auch Deine Meinung, Sidney?"

„Ja, aber —"

„Aber wie ſollen wir Gewißheit erlangen? willſt Du ſagen — Wohlan, ſei es heute oder ſei es morgen, ſo werde ich wieder mit Mr. Sherwin ſprechen und erfahren, ob er ſeine Tochter wieder in ſeine väterliche Gewalt bekommen hat. Iſt dies nicht der Fall, ſo müſſen wir in das Hospital gehen und auf ein Mittel ſinnen, Etwas durch uns ſelbſt zu entdecken. Sei nicht ſo bekümmert und niedergeſchlagen, Sidney. Ich werde mit Dir gehen. Du brauchſt ſie nicht wiederzuſehen und jenen Schurken auch nicht. Du mußt mich blos begleiten, weil Deine Gegenwart mir nothwendig ſein kann. Und nun will ich

mich für heute beurlauben. Ich muß nun wieder zu Madame, denn sie ist unglücklicher Weise eine der empfindlichsten Frauen, die es geben kann, und wird über meine lange Abwesenheit schon in großer Unruhe sein. Wir wollen Dich schon aus dieser Verlegenheit ziehen, lieber Bruder, das sollst Du bald sehen. Apropos, kennst Du vielleicht in der Nähe von Brompton ein einzelnes, bescheiden, aber dabei wohnlich und anständig eingerichtetes Haus? Die meisten meiner Clubfreunde wohnen in dieser Gegend. Ein allein stehendes Häuschen, hörst Du wohl? Ich habe mich nämlich in der neuesten Zeit auf's Violinspiel gelegt — wer weiß, auf was ich mich noch Alles lege. Madame begleitet mich auf dem Pianoforte und ich glaube, wir würden keine kleine Plage für unsre nächsten Nachbarn sein. Das ist die ganze Geschichte. Ah! Du hast also Nichts von einem solchen Hause gehört? Denken wir dann weiter nicht daran. Ich werde mich an eine Agentur oder so Etwas wenden. Clara soll noch, ehe es Abend wird, erfahren, daß wir schon ein gutes Stück vorwärts gekommen sind. — Das werde ich ihr zu wissen thun, dafern ich nämlich die Wachsamkeit meines Argus im Unterrocke täuschen kann. Sie ist ein wenig halsstarrig, aber dennoch — ich sage es Dir nochmals — eine Frau von den trefflichsten

Eigenſchaften. Denke nur, wie ich mich verändert habe, ſeitdem ich mit ihr bekannt bin. Ich ſpiele Violine, ich ſchnupfe, ich will in einem kleinen Landhauſe der Vorſtadt ruhig und ſolid leben und meine Steuern bezahlen. Alſo auf Wiederſehen, Sidney.“

Viertes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen kam Ralph nicht wieder zum Vorscheine. Ich wartete den ganzen Tag auf ihn; endlich gegen Abend erhielt ich einen Brief.

Mein Bruder meldete mir darin, daß er an Mr. Sherwin geschrieben habe, einfach um ihn zu fragen, ob er seine Tochter wiedergefunden.

Die Antwort auf diese Frage war ihm erst im Laufe des Nachmittags zugegangen und war verneinend. Mr. Sherwin hatte seine Tochter nicht wiedergefunden. Sie hatte das Hospital verlassen, ehe er selbst dort ankam, und Niemand konnte ihm sagen, wohin sie gegangen sei.

Er gestand selbst, daß er in seinen Reden und Geberden so heftig gewesen, daß man ihm den Zu-

tritt in den Saal, wo Mannion lag, verweigern zu müſſen geglaubt. Als er wieder nach Hauſe gekommen war, hatte er ſeine Frau in den letzten Zügen liegend angetroffen und am Abende war ſie verſchieden.

Ralph ſagte mir ferner, Sherwin's Brief ſei der eines Mannes, welcher halb den Verſtand verloren habe. Er ſpreche von ſeiner Tochter nur in wüthenden Ausdrücken und erkläre, er werde ſie bei den noch lebenden Verwandten ſeiner Frau verklagen, daß ſie Schuld an dem Tode ihrer Mutter ſei, und rufe die ſchrecklichſten Verwünſchungen auf ſein eigenes Haupt herab, wenn er jemals ein Wort mit ihr ſpreche, ſelbſt wenn er ſie auf der Straße verhungern ſähe. In einer Nachſchrift theilte Ralph mir noch mit, daß er mich den nächſtfolgenden Tag früh beſuchen würde, um mit mir die Maßregeln zu verabreden, welche nothwendig ſeien, um Sherwin's Tochter in ihrem gegenwärtigen Schlupfwinkel aufzuſpüren.

Jeder Satz ſeines Briefes enthielt eine Verkündung der herannahenden Kriſis und dennoch fehlte es mir eben ſo an dem Triebe als an der Kraft, mich darauf vorzubereiten. Die abergläubiſche Ueberzeugung, daß meine Handlungen durch ein Verhängniß beſtimmt würden, welches durch keine menſchliche Vorausſicht geändert werden könne, begann in mir Wurzel zu faſſen.

Von diesem Augenblicke an erwartete ich die Ereignisse mit Geduld und in der passiven Haltung der Verweiflung. Ein Gefühl lebte jedoch in mir, welches Nichts von seiner Stärke verloren hatte. Mit Schrecken und Furcht dachte ich an ein Wiederzusammentreffen mit Mannion. Tag für Tag und Stunde für Stunde ward ich von der Angst gefoltert, ihn wieder zum Vorscheine kommen zu sehen.

Mein Bruder kam sehr pünktlich zu der von ihm bestimmten Stunde. Als er mich aufforderte, ihn nach dem Hospitale zu begleiten, entschloß ich mich ohne weiteres Zögern sofort dazu. Während Ralph sich dem Thore näherte, um seine ersten Fragen zu thun, blieb ich allein und schweigend vor diesem düsteren Palaste der Leiden stehen, wo Mannion lag und wohin ihm die schöne und reine Margarethe meiner ersten Liebesträume gefolgt war.

Mein Bruder sprach noch mit dem Portier, als er von einem Herrn erkannt ward, der aus dem Hospitale herauskam und ihn sofort anredete. Ich hörte, wie Ralph ausrief:

„Bernard! Jack Bernard! Du in England! — wer hätte das gedacht!"

„Warum nicht?" ward ihm geantwortet. „Vor sechs Wochen gab das Hotel de Dieu mir alle Zeugnisse über mein chirurgisches Wissen, die ich wün-

ſchen konnte, und blos um meines Vergnügens willen wollte ich nicht in Paris bleiben. Erinnerſt Du Dich noch Deiner Spöttereien? — Es iſt ſchon lange her. Das letzte Mal, wo wir uns begegneten, war ich für Dich ein ſehr unbedeutendes Menſchenkind. Wohlan, wir ſind nun nach England gekommen, um unſern Aufſchwung über den großen Haufen zu nehmen und wo möglich unter den Lichtern der Wiſſenſchaft zu glänzen."

„Willſt Du damit ſagen, daß Du jetzt bei dieſem Hospitale angeſtellt biſt?"

„Wenigſtens ſtehe ich auf der Liſte der Chirurgen, die hier beſchäftigt ſind, und komme alle Tage, die Gott werden läßt, hierher."

„Dann biſt Du gerade der Mann, den wir brauchen, um uns Auskunft zu geben. Heda, Sidney, komm' doch her, damit ich Dich einem meiner alten Pariſer Freunde vorſtelle. Mr. Bernard — mein Bruder — Du haſt mich oft von dem jüngſten Sohne von Sir William Bernard ſprechen hören, welcher die Pflege des Körpers der des Geiſtes vorgezogen hat und gegenwärtig in einem Hospitale thätig iſt, während er zu Hauſe ganz bequem faullenzen könnte. Dieſer iſt es, der achtungswertheſte Arzt und gutmüthigſte Kauz unter der Sonne."

„Und bringſt Du Deinen Bruder in das Hospi-

tal, damit er meinem gefährlichen Beiſpiele folge?“ fragte Mr. Bernard, indem er mir die Hand drückte.

„Das gerade nicht, Jack. Wir haben aber auch eine Abſicht, in der wir hierher gekommen. Kannſt Du zehn Minuten lang mit uns ſprechen — gleichviel wo? Wir wünſchen Auskunft in Bezug auf einen Eurer Patienten.“

Er führte uns in ein leeres Zimmer im Erdgeſchoſſe des Gebäudes.

„Laß mich reden,“ ſagte mir Ralph in's Ohr, als wir uns ſetzten. „Ich werde Alles zu erfahren wiſſen.“ — Sage mir, Bernard,“ fing er an, „habt Ihr nicht einen Kranken Namens Turner hier?“

„Biſt Du vielleicht der Freund dieſes räthſelhaften Menſchen? Das iſt ſeltſam! Die Studenten nennen ihn das große Geheimniß von London, und ich fange an zu glauben, daß die Studenten Recht haben. Willſt Du ihn ſprechen? Wenn er ſeinen großen grünen Schirm nicht aufhat, ſieht er entſetzlich für Jeden aus, der nicht an dergleichen Erſcheinungen gewöhnt iſt.“

„Nein, nein — wenigſtens mag ich ihn nicht ſehen. Mein Bruder hier wünſcht es jetzt eben ſo wenig als jemals. Du mußt wiſſen, daß gewiſſe Umſtände uns nöthigen, uns nach dieſem Manne zu erkundigen, und ich bin überzeugt, daß Du nicht

darauf bestehen wirst, sie kennen zu lernen, wenn ich Dir sage, daß es in unserem Interesse liegt, sie geheim zu halten."

„Allerdings — Du weißt —"

„Wohlan, verlieren wir denn kein Wort mehr hierüber. Wir haben uns, indem wir hierher gekommen sind, vorgenommen, von Mr. Turner und den Leuten, die ihn besuchen, so viel als möglich zu erfahren. Ist vorgestern nicht eine Dame dagewesen?"

„Ja. Und sie benahm sich, glaube ich, auf sehr seltsame Weise. Ich war nicht zugegen, als sie da war, aber man hat mir gesagt, daß sie mit sehr aufgeregter und unruhiger Miene nach Mr. Turner gefragt habe. Man wies sie in den Victoriasaal, wo er liegt, und als sie hier eintrat, ward sie außerordentlich verlegen, als sie den Saal so voll sah, denn sie ist natürlich an den Anblick eines solchen Hospitals nicht gewöhnt gewesen. Wie dem aber auch sei — vergebens hat die Krankenwärterin ihr das Bett gezeigt, auf welches sie zugehen sollte, sie hat sich geraden Wegs einem andern genähert."

„Ich verstehe," sagte Ralph, „ganz so, wie gewisse Frauen in den unrechten Omnibus stürzen, während der richtige sie fast über den Haufen fährt."

„Ja wohl. Sie hat daher ihren Irrthum — es war ein wenig dunkel im Saale — nicht eher

entdeckt, als nachdem sie sich schon über einen Unbekannten gebeugt, dessen Gesicht nach der entgegengesetzten Seite hingewendet war — aber schon war die Krankenwärterin ihr nachgeeilt und führte sie an das richtige Bett. Hier fand, wie man mir erzählt, ein zweiter Auftritt statt. Beim Anblicke des Gesichtes des Patienten war sie, wie die Krankenwärterin versichert, nahe daran, in Ohnmacht zu sinken, aber Turner beruhigte sie in einem Augenblicke. Er legte seine Hand auf ihren Arm, flüsterte ihr einige leise Worte zu und sofort ward sie bleich wie ein Leichentuch, ohne sich weiter zu rühren. Das Erste, was er hierauf that, war, daß er ihr ein Zettelchen gab, indem er ihr kaltblütig sagte, sie solle sich an den hier aufgeschriebenen Ort verfügen und, sobald sie ein wenig gefaßter sein würde, in das Hospital zurückkommen. Hierauf hat sie sich sofort wieder entfernt, Niemand weiß wohin."

„Aber dann ist wohl noch Jemand gekommen, um sich nach ihr zu erkundigen, wie?"

„Ja, ein Mann, der sich für ihren Vater ausgegeben und sich benommen hat wie ein Unsinniger. Er kam ungefähr eine Stunde, nachdem die junge Dame sich entfernt, und wollte nicht glauben, daß wir ihm durchaus keine Auskunft über sie geben könnten, und wie zum Teufel sollten wir Etwas

wiſſen? Er ſtieß gegen dieſen Turner — den er, beiläufig geſagt, Manning oder ungefähr ſo nannte — ſo heftige Drohungen aus, daß wir uns genöthigt ſahen, ihm den Zutritt zu verweigern. Turner ſelbſt würde über dieſen Gegenſtand keine Aufklärung geben, aber ich vermuthe, daß die Wunden, welche er erhalten, das Reſultat eines Streites mit dem Vater wegen der Tochter ſind — ein niedlicher Streit muß es geweſen ſein, wenn man nach den Folgen urtheilt, welche — Doch, ich bitte um Verzeihung, Dein Bruder ſcheint unwohl zu ſein. Ich fürchte," ſagte er, ſich zu mir wendend, „daß Ihnen die Luft in dieſem Zimmer etwas zu dick und zu heiß iſt."

„Nein, durchaus nicht — ich bin aber erſt vor Kurzem wieder von einer ſchweren Krankheit geneſen — ich bitte Sie, fahren Sie fort."

„Ich habe nur ſehr wenig noch hinzuzufügen. Der Vater ging wüthend fort, gerade wie er gekommen war. Die Tochter iſt noch nicht wieder zum Vorſcheine gekommen. Nach Dem, was mir von der erſten Unterredung mitgetheilt worden, glaube ich jedoch, daß ſie kommen wird. Sie muß auch, wenn ſie Turner ſprechen will, denn dieſer kann bei ſeinem dermaligen Zuſtande unter vierzehn Tagen noch nicht ausgehen. Er hat ſich durch fortwährendes Briefſchreiben geſchadet — neulich befürchteten wir einen

Ausbruch von Rothlauf, dieſe Gefahr iſt aber, glaube ich, vorüber.“

„Es liegt uns aber,“ ſagte Ralph, „ſehr viel daran, zu wiſſen, wo jene Dame jetzt iſt oder wo ſie wohnt. Wäre es nicht möglich — wir werden gut bezahlen — irgend einen gewandten Spion zu beſtimmen, ihr von hier bis an ihre Wohnung nachzuſchleichen, ſobald ſie wiederkommt?“

Bernard zögerte einen Augenblick und dachte nach, dann ſagte er:

„Ich werde mit dem Portier darüber ſprechen, ſobald Ihr wieder fortſeid — vorausgeſetzt, daß Du mir in Bezug auf das Geldgeſchenk, welches ich für nothwendig halten werde, freie Hand läſſeſt.“

„In dieſer Beziehung gebe ich Dir unbeſchränkte Vollmacht, lieber Freund. Kannſt Du mir Schreibmaterialien geben? Ich will Dir die Adreſſe meines Bruders aufſchreiben, damit Du ihm die Reſultate, ſobald Du ſie erlangt haben wirſt, mittheilſt.“

Während Mr. Bernard nach dem andern Ende des Zimmers ging, um die gewünſchten Schreibmaterialien zu holen, ſagte Ralph leiſe zu mir:

„Wenn er mir unter meiner Adreſſe ſchriebe, ſo würde Madame *** den Brief ſehen. Sie iſt die liebenswürdigſte Perſon ihres Geſchlechts, aber wenn die ſchriftliche Anzeige der Wohnung einer Dame an

mich adreſſirt in ihre Hände fiele — ha! Du verſtehſt, Sidney! — Uebrigens wird es Dir leicht ſein, mir die Nachrichten, welche Jack Dir ſchicken wird, ſobald Du ſie empfangen haſt, zu wiſſen zu thun. Alſo Muth gefaßt, Alles geht gut."

Mr. Bernard brachte uns Dinte und Feder. Während Ralph die Adreſſe aufſchrieb, ſagte ſein Freund zu mir:

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht in dem Verdachte haben, mich in Ihre Geheimniſſe miſchen zu wollen, wenn ich — in der Vorausſetzung, daß es kein rein freundſchaftliches Intereſſe iſt, welches Sie veranlaßt, ſich mit Turner zu beſchäftigen — Sie auffordere, ihn ſehr genau zu überwachen, wenn er das Hospital verlaſſen wird. Entweder ſind in ſeiner Familie Fälle von Wahnſinn vorgekommen oder die äußerlichen Verletzungen haben nachtheilig auf ſein Gehirn eingewirkt. Streng genommen hat er ein Recht darauf, daß man ihn vollkommen frei laſſe, weil er im Stande iſt, die Aeußerlichkeiten einer vollkommenen Selbſtbeherrſchung in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens zu bewahren. Moraliſch aber bin ich feſt überzeugt, daß er ein gefährlicher Monomane iſt; ſeine Manie knüpft ſich an irgend eine fixe Idee, von welcher er augenſcheinlich Tag und Nacht nicht abläßt."

„Ich wollte etwas Erkleckliches wetten, daß, wenn ſein Wahnſinn ſo weit geht, uns quälen oder chikaniren zu wollen, wir gerade die rechten Leute ſind, um ihn einſperren zu laſſen," ſagte Ralph. „Hier iſt die Adreſſe und nun wollen wir Deine Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen. Ich habe eine kleine Wohnung in Brompton gemiethet, Jack. Du mußt mit Sidney bei mir ſpeiſen, ſobald wir mit unſerer häuslichen Einrichtung in Stande ſein werden."

Wir verließen das Zimmer. Als wir durch die Hausflur ſchritten, kam ein Herr auf uns zu und redete Mr. Bernard an.

„Das Fieber jenes Mannes im Victoriazimmer hat ſich endlich declarirt," ſagte er. „Heute Morgen ſind die unverkennbarſten Symptome zu Tage getreten."

„Und was zeigen ſie an?"

„Einen Typhus von der ſchlimmſten Art — daran iſt nun nicht länger zu zweifeln. Kommen Sie und ſehen Sie ihn an."

Ich ſah Mr. Bernard zuſammenzucken und einen raſchen Blick auf meinen Bruder werfen. Ralph heftete einen forſchenden Blick auf das Geſicht ſeines Freundes und rief:

„Im Victoriaſaal — ſagteſt Du nicht ſo eben —"

Und er ſtockte. Der Ausdruck ſeines Geſichtes

änderte ſich plötzlich auf ſeltſame Weiſe und einen Augenblick ſpäter nahm er Mr. Bernard bei Seite und ſagte:

„Ich muß Dich fragen, ob das Bett dieſes Mannes, deſſen Fieber in Typhus übergegangen, daſſelbe Bett iſt, welches —"

Die übrigen Worte konnte ich nicht verſtehen, denn ſie entfernten ſich Beide einige Schritte. Nachdem ſie einige Minuten lang leiſe mit einander geſprochen, kamen ſie wieder auf mich zu.

Mr. Bernard erklärte Ralph verſchiedene Theorieen über die Anſteckung.

„Nach meiner Anſicht," ſagte er, „oder vielmehr nach der Anſicht Derer, deren Meinung ich angenommen, wird die Anſteckung durch die Lunge aufgenommen. Es genügt, die inficirte Atmoſphäre, welche ſich ſofort um den angegriffenen Gegenſtand verbreitet, geathmet zu haben, daß die Krankheit ſich einer Perſon mittheile, vorausgeſetzt, daß dieſe Perſon dazu im Voraus disponirt iſt. Wir wiſſen, daß dieſe Prädispoſition ſich durch moraliſche Aufregung oder organiſche Schwäche beſonders ſteigert, in dem Falle aber, von welchem wir ſo eben ſprachen" — und er ſah mich an — „wiegen ſich die Möglichkeiten der Anſteckung und der Nichtanſteckung gegenſeitig auf. Etwas ganz Bestimmtes läßt ſich

indeſſen bei dem Stadium, in welchem der Kranke ſich jetzt befindet, noch nicht ſagen."

„Du wirſt mir ſchreiben, ſobald Du Etwas erfährſt, nicht wahr?" ſagte Ralph, indem er ihm die Hand drückte.

„Sofort — das verſpreche ich Dir. Ich habe die Adreſſe Deines Bruders in der Taſche."

Wir trennten uns.

Ralph war auf dem Rückwege außerordentlich träumeriſch und nachdenklich. An der Thür meiner Wohnung nahm er raſch von mir Abſchied, ohne weiter über unſern Beſuch in dem Hospitale mit mir zu ſprechen. Eine Woche verging und ich erhielt keine Nachricht von Mr. Bernard. Während dieſer Zeit ſah ich meinen Bruder ſehr wenig, denn er war mit der Einrichtung ſeiner neuen Wohnung beſchäftigt.

Gegen das Ende der Woche kam er und meldete mir, daß er London auf einige Tage verlaſſen würde. Mein Vater hatte ihn erſucht, auf ſein Landgut in der Grafſchaft *** zu gehen, um ſich mit mehreren Angelegenheiten in Bezug auf die Bewirthſchaftung dieſes Gutes zu beſchäftigen, wovon er in ſeiner Eigenſchaft als künftiger Erbe pflichtmäßig Kenntniß nehmen mußte.

Ralph beſaß noch ganz ſeinen früheren Widerwillen gegen Alles, was Wirthſchaftsführung oder

Berathung mit Juriſten hieß; aus Dankbarkeit für die Güte aber, die mein Vater ſeit ſeiner Rückkehr nach England ganz ſpeciell gegen ihn an den Tag legte, hielt er ſich verpflichtet, ſeinen Geſchmacksrichtungen ein wenig Gewalt anzuthun. Er glaubte, nicht länger als zwei oder drei Tage abweſend zu ſein, empfahl mir aber dringend, ihm zu ſchreiben, wenn ich während ſeiner Abweſenheit Nachrichten aus dem Hospitale erhielte.

Im Laufe der Woche beſuchte Clara mich zwei Mal. Sie hatte ſich wie das erſte Mal heimlich von Hauſe fortgeſchlichen. Bei jeder Gelegenheit bewies ſie mir dieſelbe liebreiche Sorgfalt, daſſelbe einfache, natürliche Weſen, indem ſie ſich zugleich bemühte, mir mit dem Beiſpiele der Heiterkeit voranzugehen und mich zur Hoffnung zu ermuthigen. Mit tiefem Kummer und Befürchtungen, die es mir nicht ganz gelang, ihr zu verbergen, ſah ich, daß derſelbe Ausdruck von Niedergeſchlagenheit und Melancholie, trotz aller ihrer Bemühungen zum Gegentheile, ſich in ihren Zügen ausſprach. Er hatte ſich weder verändert noch vermindert.

Aus Zartgefühl hatte Ralph vermieden, die geheimen Befürchtungen zu vermehren, welche augenſcheinlich ihre Geſundheit untergruben, und ihr von

unſerm Beſuche in dem Hospitale, ſowie von den von uns ſeit ſeiner Rückkehr ſonſt gethanen Schritten durchaus Nichts mitgetheilt. Ich trug Sorge, während meiner Zuſammenkünfte mit ihr dieſelbe Discretion zu beobachten. Als ſie das dritte Mal kam, ſagte ſie mir mit einer Traurigkeit, welche ſie ſich vergebens zu verhehlen bemühte, Lebewohl. Ich war aber weit entfernt, zu glauben, daß der Ton ihrer ſanften, lieblichen Stimme zum letzten Male an mein Ohr ſchlüge, ehe ich mich nach dem Weſten Englands begäbe, wo ich jetzt ſchreibe.

Am Ende der Woche — es war Sonnabends — verließ ich meine Wohnung frühzeitig am Morgen, um einen Spaziergang zu machen, von welchem ich erſt Abends zurückzukehren gedachte.

Die Ahnung anderweiter Prüfungen und noch tieferer Gemüthsbewegungen hatte mich niemals verlaſſen. Von dem Tage an, wo ich Ralph nach dem Hospitale begleitet, hatten unbeſtimmte Gedanken und Vermuthungen, die ich mit Entſetzen wieder zu bannen ſuchte, nicht aufgehört, mein Gemüth zu beläſtigen.

Dieſer geiſtige Kampf, dieſe hartnäckigen Befürchtungen wirkten ſo nachtheilig auf mich ein, daß meine Geſundheit dadurch in immer ernſterer Weiſe

angegriffen ward. An dem Morgen, von welchem ich ſpreche, empfand ich, indem ich aufſtand, ein Gefühl von unerträglichem Drucke. Der Schweiß perlte mir auf der Stirn, obſchon der Tag durchaus nicht außerordentlich warm war. Es war mir, als würde die Luft von London mit jeder Minute ſchwerer zu athmen. Ich hatte ſtarkes Herzklopfen und das Pulſiren meiner Schläfe war förmlich fieberhaft. Es war, als wäre mein Leben in Gefahr, wenn ich nicht ſofort in's Freie an irgend einen Ort zu kommen ſuchte, wo es Schatten und Grün und friſches, fließendes Waſſer gab, worauf ich meine Blicke ausruhen laſſen konnte. Ich ging daher fort, ohne mir eine beſtimmte Richtung vorzuzeichnen, und blieb den ganzen Tag im Freien.

Die Nacht brach ein, als ich die Stadt wieder erreichte. Als die Magd mir die Hausthür meiner Wohnung öffnete, fragte ich ſie, ob ſie keine Briefe für mich erhalten hätte.

Sie antwortete, es ſei am Morgen, gleich nachdem ich das Haus verlaſſen, einer abgegeben worden, und ſie habe ihn auf meinen Tiſch gelegt. Auf den erſten Blick, den ich auf dieſen Brief warf, ſah ich Mr. Bernard's Namen in der Ecke des Couverts. Ich öffnete es begierig und las Folgendes:

„Freitag, am . . . . .

„Mein werther Herr!

„Auf dem hier beiliegenden kleinen Zettel finden Sie die Adreſſe der jungen Dame, von welcher Ihr Bruder mit mir ſprach, als ich das Vergnügen hatte, Sie im Hospitale zu treffen. Ich bedauere, Ihnen ſagen zu müſſen, daß die Umſtände, unter welchen es mir möglich geweſen iſt, mir die gewünſchten Aufſchlüſſe zu verſchaffen, von der ſchmerzlichſten Art geweſen ſind. Der Plan, den ich im Voraus entworfen, um nach der Andeutung Ihres Bruders die Wohnung der jungen Dame zu ermitteln, erwies ſich als fruchtlos. Sie iſt nicht wieder in das Hospital gekommen. Ihre Adreſſe ward mir dieſen Morgen durch Turner ſelbſt gegeben, indem er mich bat, ſie in meiner Eigenſchaft als Arzt zu beſuchen, weil er zu dem, der ſie bis jetzt behandelt, nicht genug Vertrauen hat. Verſchiedene Urſachen vereinigten ſich, um meine Einwilligung in ſein Verlangen ſchwierig und unangenehm zu machen. Da ich aber wußte, daß dieſe junge Dame bei Ihnen, oder ich ſollte wohl vielmehr ſagen, bei Ihrem Bruder ein gewiſſes Intereſſe erweckt hat, ſo beſchloß ich, keine Zeit zu verlieren, ſie zu beſuchen und mich mit ihrem erſten Arzte zu beſprechen.

„Ich fand ſie von einem der heftigſten Typhus-anfälle niedergeworfen, welche mir bis jetzt vorgekommen ſind, und ich halte es für meine Pflicht, ohne Umſchweife zu geſtehen, daß ihr Leben mir in drohender Gefahr zu ſchweben ſcheint. Gleichzeitig verlangt die Gerechtigkeit, zu ſagen, daß mein College, der ſie zuerſt in Behandlung gehabt, dieſe meine Meinung nicht theilt — nach ſeiner Anſicht ſind noch gegründete Ausſichten vorhanden, ſie zu retten.

„Daß ſie ſich den Typhus in dem Hospitale geholt hat, daran iſt nicht zu zweifeln. Vielleicht entſinnen Sie ſich, daß, wie ich Ihnen erzählte, beim Eintritt in den Krankenſaal ihre Aufregung ſie aller Herrſchaft über ſich ſelbſt beraubt zu haben ſchien und daß ſie auf ein Bett zugeeilt war, dem ſie ſich nicht nähern ſollte, ehe die Krankenwärterin Zeit hatte, ſie zurückzuhalten. Der Kranke, welcher Gegenſtand ihres Irrthums geweſen, als ſie Turner vor ſich zu ſehen glaubte, litt an einem Fieber, deſſen Art uns heute allerdings wohl bekannt iſt, aber welches ſich als Typhus erſt am Morgen des Tages declarirte, wo Sie und Ihr Bruder in dem Hospitale waren. Ohne Zweifel iſt die junge Dame, indem ſie ſich in der Ueberzeugung, daß der Kranke der ſei, den ſie ſuche, über ihn neigte, von ſeinem Dunſtkreiſe ſofort angeſteckt worden.

„Seitdem die erſten Symptome ihrer Krankheit ſich am vergangenen Sonnabende gezeigt haben, iſt die Behandlung, welche ihr mein College angedeihen laſſen, nach meiner Anſicht eine vollkommen angemeſſene geweſen. Ich bin heute eine Zeit lang an ihrem Bette geblieben, um ſie zu beobachten. Das Delirium, welches mehr oder weniger ein unabänderliches Reſultat des Typhus iſt, tritt in ihrem Falle ganz beſonders zu Tage und giebt ſich ſowohl in Geberden als auch in Worten kund. Es iſt mir unmöglich geweſen, ſie durch eins der Mittel, welche man jetzt in Anwendung bringt, zu beruhigen. So oft ich ſie aufgeweckt habe, hat ſie nicht aufgehört, Ihren Namen zu nennen und inſtändig bittend nach Ihnen zu verlangen. Mein College ſagt mir, daß ſie es ſchon ſeit den letzten vierundzwanzig Stunden ſo getrieben habe. Dann und wann miſcht ſie auch andere Namen mit dem Ihrigen, nennt aber dieſe nur mit Entſetzen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher ſie nach Ihrer Gegenwart verlangt, iſt ſo auffällig, daß ich mich verſucht fühle, Sie zu bitten, ſich zu ihr zu begeben. Wenn ich dies thue, folge ich nur meinem eigenen Triebe, denn es ſcheint mir ſehr möglich, daß es Ihrer Gegenwart gelingen werde, ſie zu beſchwichtigen. Wenn Sie jedoch die Anſteckung fürchten, oder wenn Sie aus beſondern Grün-

den, welche ich weder das Recht, noch den Wunsch habe, zu erfahren, diesem Gesuche nicht willfahren wollen, so bitte ich Sie, ausschließlich Ihr eigenes Gutdünken zur Richtschnur zu nehmen. Nach meiner Meinung vermag keine menschliche Hülfe mehr sie zu retten. Die Aerzte klammern sich aber zuweilen wie Ertrinkende an Strohhalme, und der Strohhalm, den ich erfasse, ist Ihre Gegenwart am Lager der Kranken. Ich habe zuweilen das moralische Mittel anschlagen sehen, wo das medicinische Nichts auszurichten vermochte. Deßhalb sage ich nochmals: Glauben Sie ja nicht, daß es Ihre Pflicht sei, meiner Aufforderung zu folgen. Ich kann Ihnen mit gutem Gewissen versichern, daß die Pflicht hiermit Nichts zu schaffen hat. Auf jeden Fall ist es nothwendig, daß ihre Eltern, oder wenn diese nicht mehr leben, einige ihrer nächsten Verwandten von ihrer Lage in Kenntniß gesetzt werden. Vielleicht kennen Sie ihre Verwandten und sind im Stande, uns diesen guten Dienst zu leisten. Sie stirbt an einem fremden Orte, unter Leuten, welche sie meiden wie die Pest. Ich bin an traurige Scenen dieser Art gewöhnt, aber in der Verlassenheit dieses armen Wesens liegt etwas wirklich Herzzerreißendes. Auch wenn es sich um weiter Nichts handelte als um ihr Begräbniß, so

müßte Jemand von ihrer Bekanntſchaft unverweilt zu ihr gerufen werden.

„Morgen werde ich ſie zwei Mal beſuchen, früh und Abends. Wenn Sie nicht ſelbſt ſie beſuchen wollen — und ich ſage Ihnen nochmals, daß ich Sie durchaus nicht bereden will, ſich in dieſer Beziehung Zwang anzuthun — ſo haben Sie mir vielleicht in meiner Wohnung irgend eine Mittheilung zu machen.

„Ich verbleibe, mein werther Herr, Ihr ganz gehorſamſter Diener

„James Bernard.“

„N. S. Ich öffne meinen Brief wieder, um Ihnen zu melden, daß Turner trotz aller Mahnungen zum Gegentheile das Hospital heute verlaſſen hat. Schon am vergangenen Dienſtage hatte er, wahrſcheinlich auf die erſte Nachricht von der ernſthaften Erkrankung der jungen Dame, auszugehen verſucht, war aber von einem heftigen Schwindel befallen worden und an der Schwelle des Krankenſaales zuſammengeſunken. Dieſes zweite Mal jedoch iſt es ihm gelungen, das Weite zu gewinnen, nämlich ſo viel die im Hospitale angeſtellten Perſonen im Stande geweſen ſind, ſich davon zu überzeugen.“

Dieſer Brief entſank meinen zitternden Händen. Ich hatte geſchaudert vor Entſetzen bei dem Leſen

desselben und stellte mir sofort die entsetzliche Frage: „Werde ich, der ich schon den Gedanken, diese Person jemals wiederzusehen, wie eine Besudelung von mir verbannte, die Kraft haben, an ihrem Sterbebette zu stehen, und den Märtyrermuth, welchen es bedürfen wird, sie sterben zu sehen?“

In diesem einzigen Augenblicke furchtbaren Zweifels, wo ich die innere feierliche Stimme hörte, aber nur in diesem Augenblicke, erkannte ich, wie dasselbe Leiden, welches mich niedergebeugt, mich auch zugleich gekräftigt hatte, und ich fühlte, wie der Kummer die Kraft hat, Das, was er zerreißt, auch gleichzeitig zu läutern.

Zurück, weit zurück trat der erste kleinliche und irdische Gedanke an das Uebel, welches sie mir zugefügt, an die Bitterkeit, welche sie über mein Leben ausgegossen. An die Stelle dieses Gedankens trat in meinem Herzen eine plötzliche Ruhe ein, welche die Erinnerung an ihre sterbende Mutter zurückführte, und es war mir, als wenn sie mich um Erbarmen für ihre sterbende Tochter anflehte. Noch ein Mal gedachte ich der letzten Klage der armen Mutter hienieden.

Sie lag im Sterben unter Fremdlingen in wahnsinniger Fieberhitze, und von allen Wesen, welche sie gekannt, war das einzige, dessen Anwesenheit an

ihrem Lager ihren letzten Augenblicken ein wenig Ruhe bringen und sie sanft und mild auf den Tod vorbereiten konnte, der Mann, den sie ohne Erbarmen betrogen und entehrt, dessen Jugend sie vernichtet, dessen Hoffnungen sie vereitelt hatte. Das Schicksal, welches uns auf seltsame Weise zusammengeführt, um uns fürchterlich zu trennen, bereitete uns zuletzt ein noch furchtbareres Wiedersehen.

Mr. Bernard's Brief war auf die Diele niedergefallen. Ich hob ihn auf und steckte ihn in ein an meinen Bruder adressirtes Couvert, nachdem ich darunter geschrieben:

„Ich bin hingegangen, um ihre letzten Augenblicke zu versüßen."

Mein Entschluß war gefaßt. Sie verlangte nach meiner Nähe, und obschon mein Herz zu brechen drohte, so mußte ich doch diesem Rufe gehorchen.

Ehe ich jedoch meine Wohnung verließ, schrieb ich an ihren Vater, um ihn aufzufordern, sich ebenfalls an ihrem Sterbebette einzufinden. Wenn sein gefühlloses, verstocktes Gemüth nicht erweicht ward, wenn er die gegen sie ausgestoßenen Drohungen und Verwünschungen nicht bereute, dann konnte die Schuld seines Ausbleibens nur ihm allein, aber nicht mir beigemessen werden. Ich wagte nicht, mich allzugenau in Bezug auf die Antwort zu befragen, die er

auf meinen Brief geben würde, denn ich erinnerte mich, daß er in dem Briefe an meinen Bruder den Entschluß ausgesprochen, seine Tochter als Ursache des Todes ihrer Mutter zu verstoßen, und selbst jetzt noch glaubte ich ihn wohl im Stande, daß er die Schande seiner eigenen Handlungsweise gegen sein unglückliches Weib auf sein Kind zu wälzen suchen würde.

Nachdem dieser zweite Brief geschrieben war, machte ich mich sofort auf den Weg nach dem Hause, welches Mr. Bernard mir bezeichnet. Zum ersten Male seit den Tagen meines Unglücks fühlte ich Geduld, Ergebung und Festigkeit genug in mir, um allen Prüfungen die Stirn zu bieten. Kein Gedanke an mich selbst, sogar kein Gedanke an die Gefahr, welche Mannion's warnendes Postscript mich fürchten ließ, erwachte jetzt in mir. Ich fühlte blos eine süße, heitere, vollständige, wie vom Himmel eingegebene Ruhe, welche durch irdische Gefühle nicht weiter beeinträchtigt werden zu können schien.

Es war eilf Uhr, als ich das Haus erreichte. Eine Frau von ziemlich mürrischem, unsauberem Aussehen öffnete mir die Thür.

Indem ich das Licht aus ihren Händen nahm, gewahrte ich hinter ihr Mr. Bernard.

„Ich fürchte, Sie können Nichts mehr nützen,"

ſagte er, „aber ich freue mich, daß Sie gekommen ſind.“

„Dann iſt alſo keine Hoffnung mehr?“

„Nach meinem Dafürhalten nicht. Turner war heute Morgen hier. Ob ſie ihn in ihrem Delirium erkannt hat oder nicht, kann ich nicht ſagen — ſeine Nähe ſchien aber ihren Zuſtand ſo zu verſchlimmern, daß ich befohlen habe, ihn nicht wieder vorzulaſſen. Gegenwärtig iſt Niemand mehr im Zimmer — wollen Sie ſogleich hinaufgehen?“

„Spricht ſie während ihres Phantaſirens noch von mir?“

„Ja wohl, ſo unaufhörlich wie je.“

„Dann bin ich bereit, Ihrem Rathe zu folgen und mich dem Bette der Kranken zu nähern.“

„Seien Sie überzeugt, daß ich tief fühle, welches Opfer Sie bringen. Seitdem ich an Sie geſchrieben, hat das Delirium der Kranken —“ er zögerte — „mir weit mehr verrathen als Sie, wie ich mir denken kann, wünſchen, da ich ja dieſer Perſon vollkommen fremd bin. Ich verſichere Ihnen aber, daß die unfreiwillig auf dem Sterbebette enthüllten Geheimniſſe für mich, eben ſo wie für alle Männer meines Berufes heilig ſind.“

Er ſchwieg und drückte mir theilnehmend die Hand. Dann ſetzte er hinzu:

„Ich bin überzeugt, Sie werden ſich für die Prüfung, welcher Sie ſich in dieſer Nacht unterziehen, hinreichend durch die Gewißheit belohnt finden, die letzten Augenblicke der Unglücklichen verſüßt zu haben, und dieſe Erinnerung wird Ihnen bleiben."

Ich fühlte die Beweiſe von Sympathie und Zartgefühl, welche er mir gab, indem er dies ſagte, zu lebhaft, als daß ich im Stande geweſen wäre, ihm mit Worten zu danken. Er las aber den Ausdruck meiner Dankbarkeit in meinen Zügen, während er mich aufforderte, mit ihm in das Zimmer der Kranken hinaufzugehen.

Wir traten leiſe ein. Abermals, und zwar zum letzten Male in dieſer Welt, ſah ich Margarethe Sherwin vor mir.

Ich hatte ſie nicht wieder geſehen ſeit jener verhängnißvollen Nacht, wo ſie wie ein Geſpenſt vor dem Orte ſtehen blieb, wo ſie ihr Verbrechen begangen. Gott weiß, daß ihr Anblick mir damals das Herz zerriß; aber noch herzzerreißender war es, ſie ſo von Allen verlaſſen auf dem Sterbebette liegen zu ſehen und ſie zu betrachten, ſo wie ſie jetzt war.

Mit dem Kopfe nach der Wand gewendet, ſtrich ſie ſich unaufhörlich und mit krampfhafter Bewegung das lange ſchwarze Haar aus dem Geſichte und nannte

unter den glühenden Visionen des Fiebers unaufhörlich meinen Namen.

„Sidney! Sidney! Sidney! Ich werde ihn rufen, bis er kommt — Sidney! Sidney! ich bleibe nicht stehen, Du müßtest mich denn umbringen. Sidney! wo ist er? — Wo? — wo? — wo?"

„Hier ist er," sagte der Arzt, indem er mir das Licht aus den Händen nahm und so hielt, daß es mein Gesicht beleuchtete. „Sehen Sie sie an und sprechen Sie mit ihr wie gewöhnlich, wenn sie sich umsehen wird," sagte er leise zu mir.

Sie rührte sich nicht, ihre Stimme aber, deren Wohllaut früher die Schläge meines Herzens beschleunigte, dieselbe jetzt heisere, rauhe Stimme rief immer schneller und schneller:

„Sidney! Sidney! Man bringe ihn her! man bringe mir Sidney!"

„Hier ist er," wiederholte Mr. Bernard laut. „Sehen Sie ihn doch an!"

Plötzlich drehte sie sich nach uns herum und strich das schwarze Haar auf die Seite, welches ihr über das Gesicht herabhing.

Einen Augenblick lang zwang ich mich, sie anzusehen — einen Augenblick, während dessen ich ihre vom Fieber abgezehrten Wangen sah, ihre funkelnden, mit Blut unterlaufenen Augen, ihre verzerrten, trocke-

nen, aufgesprungenen Lippen, die krampfhafte Bewegung ihrer Finger.

Ein solcher Anblick aber zerriß mir das Herz — ich konnte ihn nicht ertragen, sondern wendete das Gesicht ab und bedeckte es mit den Händen.

„Fassen Sie sich," sagte der Arzt, „jetzt ist sie ruhig. Sprechen Sie mit ihr. Sprechen Sie mit ihr, ehe sie wieder in das Delirium verfällt — nennen Sie sie bei ihrem Namen."

„Bei ihrem Namen. Könnten meine Lippen ihn wohl in einem solchen Augenblicke aussprechen?"

„Schnell! schnell!" rief Mr. Bernard. „Machen Sie den Versuch, so lange Sie noch die Gelegenheit dazu haben."

Mein Gemüth kämpfte die Erinnerungen an die Vergangenheit nieder und ich redete sie an — mit derselben Sanftheit wie früher, wenn auch nicht in so liebkosendem Tone.

„Margarethe," sagte ich zu ihr, „Margarethe, Du hast mich zu sehen verlangt — hier bin ich."

Sie bewegte die Arme über dem Kopfe und stieß einen durchbohrenden Schrei aus, der unter mattem Aechzen verhallte. Dann wendete sie das Gesicht wieder ab und zog ihr Haar wie einen Schleier darüber hinweg.

„Ich fürchte, ihr Verstand ist gänzlich von ihr

gewichen," sagte der Arzt, „aber machen Sie noch einen Versuch."

„Margarethe," hob ich wieder an, „hast Du mich vergessen, Margarethe?"

Sie sah mich noch ein Mal an und ihre trockenen hohlen Augen schienen einen mildern Ausdruck anzunehmen und ihre Finger zerrten weniger krampfhaft an ihrem Haar. Dann ließ sie ein mattes, wahnsinniges, entsetzliches Gelächter hören.

„Ja, ja," sagte sie, „ich weiß, daß er endlich da ist — ich werde mit ihm machen, was ich will. Gebt mir meinen Hut und einen Shawl, gleichviel welchen. Ein Trauershawl würde jedoch am besten sein, weil wir zum Begräbnisse unsrer Hochzeit gehen. Komm', Sidney, wir wollen wieder in die Kirche gehen und sie dann verlassen, ohne vermählt zu sein. Deßhalb verlangte ich nach Dir. Wir beunruhigen einander nicht. Robert Mannion liebt mich mehr als Du — er schämt sich meiner nicht, weil mein Vater Handelsmann ist — er macht mir nicht weiß, daß er mich liebe und daß er mich trotz des Stolzes seiner Familie heirathen wolle. Komm'! komm'! Ich werde dem Geistlichen sagen, daß er die Trauungsformel rückwärts lese, dann ist, wie ein Jeder weiß, die Vermählung wieder rückgängig gemacht."

Als sie diese letzten wahnsinnigen Worte stam-

melte, ward Mr. Bernard gemeldet, daß Jemand unten an der Treppe ihn erwarte.

Er entfernte sich auf eine Minute und kam dann wieder, um mir zu sagen, daß man seine Hülfe wegen eines plötzlichen Erkrankungsfalles, der keine Minute Aufschub gestatte, in Anspruch nehme.

„Man hat den Arzt, den ich erst hier antraf, vom Lande holen lassen," sagte er. „Es soll, glaube ich, noch heute Abend eine Consultation stattfinden — wenn aber Etwas vorfällt, so stehe ich zu Diensten. Hier ist die Adresse des Hauses, in welches ich mich jetzt begeben muß —" er schrieb sie mir auf eine Karte — „lassen Sie mich holen, wenn Sie meiner bedürfen. Auf jeden Fall werde ich so bald als möglich wiederkommen. Sie scheint schon ein wenig ruhiger zu sein, und wenn Sie noch eine Weile dableiben, so ist es möglich, daß diese Ruhe sich noch mehr befestigt. Die Wärterin ist unten — wenn ich hinunterkomme, werde ich ihr sagen, daß sie heraufgehen soll. Halten Sie das Zimmer luftig und die Fenster offen, wie sie gegenwärtig sind. Athmen Sie nicht in allzu großer Nähe der Kranken, und Sie haben keine Ansteckung zu fürchten. Sehen Sie, wie ihre Augen sich auf Sie heften. Dies ist das erste Mal, daß ich sie zwei Minuten hinter einander in derselben Richtung blicken sehe. Man sollte beinahe

glauben, daß ſie Sie erkannt hat. Warten Sie ſo lange als möglich auf meine Rückkunft. Ich werde nicht länger bleiben, als es unbedingt nothwendig iſt."

Er verließ raſch das Zimmer. Ich drehte mich nach dem Bett herum und ſah, daß Margarethe mich immer noch anſah. Während Mr. Bernard mit mir ſprach, hatte ſie nicht aufgehört, unverſtändliche Worte vor ſich hin zu murmeln, und fuhr damit noch fort, als die Krankenwärterin eintrat.

Dieſe machte gleich bei dem erſten Blicke, den ich auf ſie warf, einen ſehr abſtoßenden Eindruck auf mich. Mit einiger Mühe gab ich ihr zu verſtehen, daß ſie immer wieder hinuntergehen könne und daß ich ſie rufen würde, wenn es nothwendig wäre.

Endlich verſtand ſie mich und verließ langſam das Zimmer.

Die Thür ſchloß ſich hinter ihr und ich blieb allein, um die letzten Augenblicke der Perſon zu überwachen, welche Schuld an dem nie wieder gutzumachenden Unglücke meines Lebens war.

Aber ſelbſt in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit, an dieſem Schmerzenslager hörte ich eine innere Stimme, die von Verzeihung ſprach. Während die beiden beweglichen Augen mit unheimlicher Hartnäckigkeit mei-

nen leichteſten Bewegungen folgten, gehorchte ich ſelbſt, ich weiß nicht welchem ſanften, friedlichen Einfluſſe, der meinen Muth ſtützte und kräftigte. Ich ſaß in der Nähe des offenen Fenſters und beurtheilte das Vorſchreiten der Nacht nach dem verſchiedenen Geräuſche, welches ſich in den benachbarten Straßen hören ließ. Ich hörte bald nahe bald fern den Widerhall von mehrern Tritten, ein rauhes Murmeln von mehrern Stimmen, welche ſich gleichzeitig erhoben. Die Branntweinverkäufer entließen ihre letzten Gäſte — die trunkenen Rotten einer Sonnabendnacht. Mitternacht war vorüber.

Aber all' dieſes Geräuſch trunkener Luſt und niedriger Schwelgerei ward durch die Stimme der Sterbenden übertäubt. Sie ſprach jetzt langſamer, deutlicher, aber auch ſchrecklicher.

„Ich ſehe ihn," ſagte ſie, indem ſie ſeltſame Geberden mit den Händen machte, „ich ſehe ihn! Aber er iſt weit — er kann unſere Geheimniſſe nicht hören und hat keinen Verdacht gegen Dich, wie meine Mutter. Sage mir das nicht wieder von ihm. Ich fühle, wie ich am ganzen Körper zittere. Warum ſiehſt Du mich ſo an? Du weißt, daß ich Dich liebe, weil ich Dich lieben muß, weil meine Liebe ſtärker iſt als mein Wille. Du biſt ein Mann — Du brauchſt mir nicht Schweigen zu gebieten — ich ſage

Dir, er kann uns nicht hören. Aber vergiß nicht. Ich will meine eigne Equipage haben und wir müſſen die Sache geheim halten, bis ich es ſo weit gebracht habe. Ich will meinen eignen Wagen haben, ſage ich Dir, und ich werde hineinſteigen, während mein Vater zu Fuße ſeinen Geſchäften nachgeht. Es kommt Nichts darauf an, wenn die Räder meines Wagens ihn mit Koth beſpritzen. — Warum kamſt Du auch nicht Zeit genug aus Frankreich zurück, um die ganze Sache zu verhindern? Warum ließeſt Du mich ihn heirathen? Ich bin für ihn eine ſehr gefällige Gattin geweſen, wie er für mich ein ſehr gefälliger Ehemann geweſen iſt — ein Ehemann, der ein Jahr wartet — ha! ha! ha! In die Schule mit dem Manne, der ein Jahr wartet."

Ich näherte mich ihrem Bette und redete ſie wieder in der Hoffnung an, ihre Gedanken allmählig auf beſſere Dinge zu führen.

Ich weiß nicht, ob ſie mich hörte, aber ihre irren Gedanken nahmen einen andern Weg und ihr Wahnſinn beſchwor Scenen herauf, die der letzten Vergangenheit angehörten.

„Betten! Betten!" rief ſie, „Betten überall — ha! dieſe Menge Kranke und Sterbende — und dieſes Bett. Der Mann, der darin liegt, iſt der entſetzlichſte von allen. Ha, ſein Geſicht iſt verſtümmelt!

Wie entſetzlich ſieht es auf dem weißen Kopfkiſſen! Iſt das noch ſein Geſicht? Das Geſicht, das keinen Fehler hatte! Nein, nimmermehr! Das iſt das Geſicht eines Dämons — eines von der Hölle ausgeſpieenen Dämons. Die Brandnarben der Hölle, die Spuren von den Klauen der Teufel ſind noch darauf zu ſehen. Schafft mich fort von hier. Ich kann mich nicht rühren, ſo lange dieſes Geſicht mir vorſchwebt. Es ſchwebt mir unaufhörlich vor, es wird größer — ha! wie es immer größer wird! — Waſſer! Waſſer! Erſäuft mich im Meere! ſtürzt mich hinunter auf den tiefſten Grund — weit hinweg von dieſem glühenden Geſichte!“

„Beruhige Dich, Margarethe; trinke ein Mal, das wird Dich erfriſchen.“

Ich bot ihr ein Glas Limonade, welches fertig zubereitet neben dem Bette ſtand.

„Ja, ja, ſtill, wie Du ſagſt! Wo iſt Robert? Robert Mannion? Nicht hier! — Dann habe ich Dir ein Geheimniß zu offenbaren. Wenn Du heute Nacht nach Hauſe zurückkehrſt, Sidney, und Dein Gebet verrichteſt, ſo bete, daß es donnere und blitze. Bete, daß der Blitz mich treffe und Robert auch. Die Abendgeſellſchaft bei meiner Tante findet erſt in vierzehn Tagen ſtatt, und in vierzehn Tagen wirſt Du wünſchen, daß wir Beide todt ſeien — deßhalb wirſt

Du wohl thun, bei Zeiten um das zu beten, was ich Dir eben ſagte. Wir werden ſchöne Leichen ſein — ſchmücke meinen Sarg mit Roſen — mit rothen Roſen, wenn Du deren finden kannſt, denn Du weißt, ſie erinnern an das ſcharlachrothe Weib in der Bibel. Scharlachroth — warum nicht? Es iſt dies ja die Farbe, die man in der Welt am keckſten trägt. Robert wird Dir ſagen und Deiner ganzen Familie dazu, wie viel Frauen es giebt, die eben ſo ſcharlachroth ſind als ich. Wenn man tugendhaft iſt, ſo trägt man dieſe Farbe bei ſich im Geheimen und das Laſter trägt ſie öffentlich — das iſt der einzige Unterſchied, ſagt er. Rothe Roſen! rothe Roſen! Wirf ſie zu hunderten in den Sarg, damit ich dadurch erſtickt werde, und dann begrabe mich tief in der finſtern, ruhigen Straße, wo ein Haus mit einer großen Terraſſe ſteht und ein bleiches, zorniges Geſicht, beinahe wie das Sidney's, die Thür fortwährend anſchaut. Da werde ich ruhig ſein, wo die rothen Roſen blühen — o, ruhig, ruhig, wo die rothen Roſen blühen!"

Dieſe letzten Worte ſprach ſie in langſamem, gemeſſenem Tone. Es war die ironiſche Reminiscenz einer Melodie, welche ſie in der Nordvilla an Sonntagabenden zum Piano zu ſingen pflegte.

Die Nacht rückte mittlerweile immer weiter vor.

Das mannigfache Geräuſch auf der Straße ward durch immer längere Zwiſchenräume von Schweigen unterbrochen. Blos dann und wann hörte ich noch das ferne Rollen eines Wagens, oder den hallenden raſchen Tritt verſpäteter Zecher, welche ſich nach ihrer Wohnung begaben, bis endlich der ſchwere Tritt des ſeine Runde machenden Polizeimannes allein noch das Schweigen der erſten Morgenſtunden ſtörte.

Und die Kranke fuhr immer noch fort zu murmeln, aber der Ton ihrer Stimme ward ein matterer und ſchläfrigerer. Mr. Bernard kam noch nicht zurück — und auch er kam nicht, der Vater der Sterbenden. Der Brief, der ihn an das Sterbelager ſeiner Tochter rief, hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht.

Aber es fehlte auch noch eine andere Perſon, für welche dieſes Sterbebett heilig ſein mußte. Wo war Mannion?

Ich ſetzte mich wieder an das Fenſter, entſchloſſen, zu warten bis an den Morgen. Ich heftete die Augen mechaniſch auf die ſtieren Blicke der Kranken, die nicht von mir wichen, und verſank in die ſchmerzlichen und feierlichen Betrachtungen, welche die Stunde und der Ort mir eingaben, als Margarethens Geſicht meinen Blicken plötzlich zu entſchwinden ſchien. Ich ſchrak auf und ſchaute mich um.

Die Kerze, welche ich an das entgegengeſetzte

Ende des Zimmers geſtellt, war niedergebrannt, ohne daß ich es bemerkt hatte, und verloſch jetzt in der Dille. Ich eilte, die friſche Kerze anzuzünden, welche auf dem Seitentiſche ſtand, aber es war zu ſpät. Der letzte Schimmer verloſch und das Zimmer war in tiefes Dunkel gehüllt.

Während ich unter den verſchiedenen Gegenſtänden, die ich unter den Händen fühlte, nach der Schachtel mit den Schwefelhölzchen taſtete, erhob ſich Margarethens Stimme von Neuem.

„Unſchuldig! unſchuldig!“

Dieſen Ruf hörte ich wie eine Klage durch die Finſterniß.

„Ich werde ſchwören, daß ich unſchuldig bin, und mein Vater wird ſicherlich auch ſchwören. Unſchuldige Margarethe! Ach, welche Unſchuld!“

Sie wiederholte dieſe Worte mehrmals, ſo daß ich dadurch ganz beſtürzt gemacht ward. Ich wußte kaum, was ich berührte.

Plötzlich hielten meine ausgeſtreckten Hände von ſelbſt ſtill, ohne daß ich begriff, warum. War eine Veränderung in dem Zimmer vorgegangen? Es ſchien mir, als wenn plötzlich mehr Luft wäre, als ob eine Thür ſich geöffnet hätte. Bewegte ſich nicht Etwas auf der Diele? Hatte Margarethe ihr Bett verlaſſen?

Nein, die klagende Stimme ſprach noch und ich hörte ſie in derſelben Entfernung.

Ich lenkte meine Schritte nach dem Fenſter, um in einem kleinen Schranke Zündhölzchen zu ſuchen. Obſchon die Nacht ſehr finſter war, ſo fiel doch in Folge des Umſtandes, daß nicht weit von dem Hauſe zwei Gaslaternen brannten, ein ſchwacher Lichtſchein in das Zimmer. Ich drehte mich am Fenſter herum, um in den Hintergrund des Zimmers zu ſchauen, und glaubte, einen Schatten an dem Bette hin und her ſchleichen zu ſehen.

„Jagt ihn fort!“ rief Margarethe in durchdringendem Tone. „Raſch! raſch! Tödtet ihn. Er rührt mich an. Er betaſtet mein Geſicht, um zu ſehen, ob ich todt bin.“

Ich eilte auf ſie zu und ſtieß im Dunkel an ein Zimmergeräth. Etwas glitt raſch zwiſchen dem Bette und mir vorüber, als ich mich dem obern Ende deſſelben näherte.

Es war mir, als hörte ich eine Thür ſchließen. Dann trat einen Augenblick Schweigen ein, und dann, als ich die Hände ausſtreckte, ſtieß meine rechte an den kleinen neben Margarethen ſtehenden Tiſch, und einen Augenblick ſpäter fühlte ich die Zündhölzchenbüchſe, die ich hierher geſtellt.

Während ich ein Hölzchen in Brand ſetzte, murmelte die Stimme der Kranken ganz nahe an meinem Ohre:

„Das Geſicht! Das verſtümmelte Geſicht! Jagt es weg von mir — raſch, raſch, jagt es weg!“

Als ich das brennende Zündhölzchen dem Lichte näherte, ſah ich mich um und bemerkte zum erſten Male, daß in dem entfernteſten Winkel des Zimmers es eine zweite Thür gab, die oben mit einem Glasfenſter verſehen war, welches wahrſcheinlich ein inneres Gemach erleuchten ſollte. Als ich dieſe Thür verſuchte, überzeugte ich mich ſofort, daß ſie von innen verſchloſſen war und daß jenſeits derſelben Dunkelheit herrſchte.

Dunkelheit und Schweigen! Aber war nicht Jemand hier ganz in der Nähe in dieſer Dunkelheit und in dieſem Schweigen? Mein Argwohn ging ſofort in Ueberzeugung über, und ſchaudernd bedachte ich, daß der Unbekannte, der im Dunkel zwiſchen dem Bette und mir vorübergeſchlichen, gerade daſſelbe Individuum ſei, deſſen Nähe ich wie die eines böſen Geiſtes in dem Zimmer fürchtete, welches der Tod im Begriffe ſtand zu heiligen.

Er lauerte alſo heimlich im Hauſe. Er war da, um ihre letzten Augenblicke zu belauſchen, um ihre letzten Worte zu erlauern, um, wenn er könnte,

wieder eine Gelegenheit zu benutzen, in das Zimmer zurückzukehren, welches er durch seine Gegenwart entweihete.

Ich stellte mich in die Nähe der Thür, entschlossen, wenn er sich näherte, ihn auf alle Gefahr von dem Bette hinwegzustoßen.

Ich weiß nicht, wie lange ich so an der Thür seines Schlupfwinkels stand; aber es mußte einige Zeit vergehen, ehe das Schweigen, welches um mich her herrschte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich drehete mich nach Margarethen herum, und in einem Augenblicke wurden alle Gedanken, die so eben in meinem Gemüthe erwacht waren, durch den Anblick, der sich mir darbot, in den Hintergrund gedrängt.

Margarethens Aussehen hatte sich vollständig geändert. Ihre bis jetzt so unaufhörlich sich bewegenden Hände ruheten in vollkommener Unbeweglichkeit auf der Decke. Sogar ihre Lippen zuckten nicht mehr. Der Ausdruck des Gesichts war ein ganz anderer. Die Spuren des Fiebers ruheten noch auf ihren Zügen; aber dennoch war die fieberhafte Aufregung aus ihren Augen entschwunden, die jetzt halb geschlossen waren. Sie athmete noch ein wenig keuchend, aber doch ruhig und langsam. Ich fühlte ihr an den Puls — die Schläge desselben gingen sanft, warm und regelmäßig.

Was sollte ich aus dieser völligen Umwandlung schließen? Genesung? Wäre es möglich? Sobald dieser Gedanke mein Gemüth durchzuckt hatte, richtete sich jede meiner Geistesfähigkeiten auf die genaue Beobachtung des Gesichts der Kranken, und um Alles in der Welt würde ich mich nicht auch nur einen Augenblick lang von dem Bette entfernt haben.

Der erste Schimmer des Tages dämmerte matt zum Fenster herein, ehe eine andere Veränderung stattfand, ehe ein langer Athemzug sich wie ein Seufzer ihrer Brust entrang und ihre Augen sich langsam öffneten und in die meinen blickten.

Ihr erster Blick war seltsam und ergreifend; denn es war der Blick, der ihr natürlich war, der ruhige Blick, welcher Selbstbewußtsein verräth, der Blick endlich, den ich früher an ihr gekannt. Dies dauerte jedoch nur einen Augenblick. Sie erkannte mich, und ihre scheue, überraschte Miene wich sofort einem Ausdrucke der Scham und der Angst.

Sie war vergebens bemüht, ihre während der ganzen Nacht so thätig gewesenen und jetzt so trägen Finger zu bewegen.

Ein schwaches bittendes Aechzen entschlüpfte ihren Lippen, und sie drehte langsam den Kopf herum, so daß mein Gesicht ihren Blicken entzogen ward.

„O mein Gott, mein Gott," murmelte sie leise und in kläglichem Tone, „ich habe ihm das Herz gebrochen, und dennoch ist er gekommen, um mir zu zeigen, wie gut er gegen mich ist. Sidney, o Sidney! Geh! Dies ist schlimmer als der Tod. Ich bin zu tief gesunken, als daß ich jemals Verzeihung finden könnte! Laß mich sterben! laß mich sterben!"

Ich redete sie an, schwieg aber sofort wieder. Schon beim Tone meiner Stimme verkündete die Verzweiflung ihrer Seele im Kampfe mit dem von Schmerzen erschöpften, gefolterten Körper sich durch gebrochene Worte, wildes Schluchzen und durchbohrendes Geschrei.

Ich sank neben dem Bette auf die Kniee nieder. Jener moralische Muth, der mich mehrere Stunden lang aufrecht gehalten, schwand auf der Stelle. Ich weinte heiße Thränen, während meine Lippen ein flehendes Gebet stammelten. Ich fühlte mich nicht gedemüthigt durch diese Thränen, denn ich wußte, daß ich, als ich sie vergoß, ihr verziehen hatte.

Die Morgendämmerung rückte weiter vor. So wie das Licht des jungen Tages auf das Bett fiel, welches von dem frischen Morgenhauche sanft angeweht ward, so daß die wallenden Locken der Kranken sich zu bewegen begannen, ward ihre Stimme

allmählig wieder ruhig, während diese Ruhe sich auch zugleich ihrem Körper mitzutheilen schien. Aber sie wendete das Gesicht nicht ein einziges Mal wieder nach mir — nicht einmal, als schwächere und seltenere Rufe ihr durch ihre Verzweiflung ausgepreßt wurden; nicht einmal, als sie mich mit erlöschender Stimme bat, sie allein sterben zu lassen, wie sie verdiene.

Ich wartete lange, und dann redete ich sie leise an. Ich wartete wieder und horchte auf den Athem, der mit jeder Minute schwächer ging.

Dann sprach ich etwas lauter, aber sie antwortete mir nicht — sie machte nicht mehr die mindeste Bewegung.

Schlief sie? Ich konnte es nicht sagen. Ein gewisses Etwas hielt mich ab, auf die andere Seite des Bettes zu gehen, um ihr in das Gesicht zu sehen, so wie sie es nach der Wand gekehrt und beinahe in dem Pfühle verborgen hielt. Das Tageslicht ward immer heller und die Sonne begann zu scheinen.

Ich hörte einen raschen Tritt auf der Straße. Dieser Tritt machte gerade unter dem Fenster Halt, und eine Stimme, die ich erkannte, rief mich beim Namen.

Ich neigte mich hinaus. Es war Mr. Bernard, welcher zurückkam.

„Ich konnte nicht eher kommen," sagte er. „Der Fall war ein verzweifelter, und ich wagte nicht, meinen Kranken zu verlassen. Auf dem Kaminsimse werden Sie einen Schlüssel finden. Werfen Sie mir ihn herunter, und ich werde mir selbst aufschließen. Ich hatte den Leuten beim Fortgehen gesagt, daß sie die Thür nicht verriegeln sollten."

Ich that, wie er mir hieß. Als er in das Zimmer trat, war es mir, als wenn Margarethe sich ein wenig rührte, und ich gab ihm mit der Hand ein Zeichen, daß er kein Geräusch machen solle.

Er schaute nach dem Bette, ohne Ueberraschung zu verrathen, und fragte mich leise, wann und wie diese Veränderung eingetreten sei.

Ich sagte es ihm mit kurzen Worten und fragte ihn, ob er auch in anderen Fällen dergleichen Veränderungen beobachtet habe.

„Allerdings," antwortete er, „habe ich viele eben so vollständige und außerordentliche Veränderungen gesehen, welche Hoffnung erweckten, die ich aber niemals habe in Erfüllung gehen sehen. Die, deren Zeuge Sie gewesen sind, ist stets ein schlimmes Symptom."

Trotz dieser Worte schien es aber immer noch, als ob er fürchtete, sie aufzuwecken, denn er sprach

sehr leise und näherte sich dem Bette so behutsam als möglich.

Plötzlich in dem Augenblicke, wo er der Kranken an den Puls fühlen wollte, unterbrach er sich, schaute nach der Glasthür, horchte aufmerksam und sagte, als ob er mit sich selbst spräche:

„Es war mir, als hörte ich Jemanden sich in diesem Zimmer bewegen; doch wahrscheinlich täusche ich mich, denn es kann noch Niemand im Hause aufgestanden sein."

Hierauf neigte er sich ein wenig über Margarethen und strich ihr behutsam das Haar auf die Seite, welches ihre Stirn bedeckte.

„Stören Sie sie nicht," murmelte ich, „sie schläft — ganz gewiß schläft sie."

Er machte eine Pause, ehe er antwortete. Dann sah ich seine Hand ihr Herz suchen.

Langsam hob er hierauf die Bettdecke empor und bedeckte ihr damit das ganze Gesicht.

„Ja, sie schläft," sagte er in ernstem Tone, „sie schläft, um nie wieder zu erwachen — sie ist todt."

Ich wendete schweigend das Gesicht hinweg, denn meine Gedanken waren in diesem Augenblicke nicht die Gedanken, welche ein Mensch gegen den andern aussprechen kann.

„Für einen Mann von Ihrem Alter ist dies ein sehr trauriger Auftritt," hob er in theilnehmendem Tone an, indem er einen Schritt vom Bette zurücktrat, „aber Sie haben ihn gut ertragen. Ich freue mich, daß Sie bei einer so harten Prüfung so viel Ruhe gezeigt haben."

„So viel Ruhe?"

Ja, in diesem Augenblicke konnte mit Recht von mir gesagt werden, daß ich ruhig sei, denn ich erinnerte mich, daß ich ihr verziehen hatte.

Fünftes Kapitel.

Am vierten Tage nach ihrem Tode ſtand ich allein auf dem Kirchhofe an Margarethens Grabe.

Es war mir beſchieden geweſen, ihren letzten Augenblicken beizuwohnen, und durch mich ſollten ihr auch die letzten Pflichten erwieſen werden. Wer hätte mir am Tage unſerer verhängnißvollen Vermählung geſagt, daß die einzige Wohnung, in die ich ſie einführen würde, das Grab wäre?

Ihr Vater hatte mir einen Brief geſchrieben, den ich ſofort nach dem Empfange vernichtete, und den ich hier nicht mittheilen will. Es ſprach daraus Nichts als die Wuth über die Vereitelung ſeiner habſüchtigen Pläne.

Ralph war nach London zurückgekehrt, ſobald er den mir von Mr. Bernard geſchriebenen Brief

erhalten hatte. Er bot mir bei Erfüllung der mir zugefallenen letzten Pflichten seine Mitwirkung mit einer Hingebung an, die ich noch nicht bei ihm gefunden hatte.

Mr. Bernard aber hatte sich großmüthiger Weise schon bereit gezeigt, mir Alles abzunehmen, was durch Andere eben so gut als durch mich selbst besorgt werden konnte, und ich hatte daher bei dieser Gelegenheit nicht erst nöthig, die Gefälligkeit meines Bruders in Anspruch zu nehmen.

Ich stand allein an Margarethens Grabe. Mr. Bernard hatte Abschied von mir genommen. Die Todtengräber und Zuschauer hatten sich ebenfalls entfernt. Es war kein Grund für mich vorhanden, es nicht eben so zu machen wie sie; dennoch aber blieb ich immer noch, heftete die Augen auf die frisch aufgeworfene Erde zu meinen Füßen und dachte an die Todte.

Nach einigen Augenblicken zog ein Geräusch von sich nähernden Tritten meine Aufmerksamkeit auf sich.

Ich blickte auf und sah einen Mann in einen langen Mantel gehüllt. Ueber den Augen trug er eine Art Schild oder Schirm, der den oberen Theil des Gesichts verdeckte. Auf einen Stock gestützt, kam er langsam auf mich zu.

Am Fuße des Grabes blieb er stehen, gerade mir gegenüber, der ich zu Häupten desselben stand.

„Kennen Sie mich noch? Kennen Sie noch Robert Mannion?“

Und indem er seinen Namen nannte, hob er seinen Schirm.

Bei dem Anblicke dieses entsetzlichen, verstümmelten bleichen Gesichts mit seinem unveränderlichen Ausdrucke wilder Bosheit, welches mich jetzt in dem hellen Sonnenscheine anschaute und ganz denselben satanischen Ausdruck von Wuth und Triumph zeigte, den ich bei jenem Blitzstrahle darauf hatte leuchten sehen, stand ich stumm und wie angewurzelt. Nie ist dieses Bild wieder aus meiner Erinnerung geschwunden.

„Kennen Sie mich noch — mich, Robert Mannion?“ wiederholte er. „Kennen Sie noch das Werk Ihrer Hände? Wohlan, kennen Sie es? Ohne Zweifel finden Sie mich sehr verändert. Ihr Vater hätte den meinen ohne Zweifel ebenfalls sehr verändert gefunden, wenn er ihn am Morgen nach seiner Hinrichtung mit der über sein Gesicht herabgezogenen schwarzen Kappe am Galgen hätte hängen sehen.“

Ich war noch immer keines Wortes und keiner

Bewegung mächtig. Nur das Entsetzen hatte mich bewogen, die Augen von ihm abzuwenden, und ich hielt sie auf den Boden geheftet.

Er schlug seinen Schirm wieder herunter, setzte einen Fuß auf das Grab und sagte:

„Unter dieser Erde, hier unter diesem Hügel, auf welchen Sie jetzt Ihre Blicke heften, ruht mit der hier Begrabenen der letzte Einfluß, welcher Ihnen einen Tag Frist oder Erbarmen hätte erwirken können. Dachten Sie an diese einzige Aussicht, welche Sie verloren, als Sie kamen, um sie sterben zu sehen? Ich beobachtete Sie, mein Herr, eben so wie Margarethen. Alles, was Sie gehört haben, habe auch ich gehört. — ich habe gesehen, was Sie gesehen haben; ich weiß eben so gut als Sie, wann und wie sie gestorben ist — ich habe ihre letzten Augenblicke mit Ihnen getheilt bis an's Ende. Mein Wille ist gewesen, sie Ihnen nicht allein zu überlassen, nicht einmal auf ihrem Sterbebette, eben so wie es mir jetzt beliebt, Ihnen nicht zu gestatten, allein an ihrem Grabe zu stehen, als ob ihre Leiche Ihr Eigenthum wäre."

Während er diese letzten Worte sprach, war meine ganze Kaltblütigkeit zurückgekehrt; aber dennoch war ich nicht im Stande, zu sprechen, wie ich

gern gesprochen hätte. Ich konnte mich bloß entfernen, indem ich ihm den Platz räumte.

„Halt!“ rief er, „was ich noch zu sagen habe, betrifft Sie. Ich habe Ihnen noch in's Gesicht und an diesem Grabe zu sagen, daß ich Alles thun werde, was ich Ihnen gesagt habe, und noch mehr. Durch mich soll Ihr ganzes künftiges Leben nur eine lange Buße für diese Entstellung“ — er zeigte auf sein Gesicht — „und für diesen Tod“ — er setzte den Fuß abermals auf das Grab — „sein. So sicher Ihr Vater aus mir einen Pariah der Gesellschaft gemacht hat, eben so gewiß werde ich, ich schwöre es, einen Pariah aus Ihnen machen. Gehen Sie, wohin Sie wollen — dieses Gesicht, welches Sie mir gegeben, wird Sie verfolgen; diese Zunge, welcher Sie niemals Schweigen gebieten können, wird gegen Sie den schlafenden Aberglauben und die Grausamkeit der ganzen Menschheit wachrufen — durch diese Zunge werden die schmachvollen Geheimnisse der Nacht, in welcher Sie uns nachfolgten, an's Licht kommen und alle Genossen Ihres Lebens weit von Ihnen hinwegscheuchen. Sie glauben vielleicht, daß ich unsinnige Reden führe wie ein Thor, der Alles möglich glaubt? Das nächste Mal, wo wir uns begegnen, werden Sie mit Ihrem eigenen Munde gestehen, daß ich so handeln kann, wie

ich spreche. Nun, da Sie mich gehört haben, gehen Sie und verfolgen Sie Ihren Weg, wie ich den meinigen. Unsere Wege werden sich kreuzen, trotz aller Ihrer Bemühungen, sie von einander fern zu halten. Leben Sie jenes freie Leben, welchem Margarethe Sherwin Sie durch ihren Tod zurückgegeben hat. Sie werden bald sehen, daß es das Leben Kain's ist."

Er entfernte sich von dem Grabe, indem er denselben Weg zurücknahm, auf welchem er gekommen war; aber das scheußliche Bild seiner Erscheinung und die Erinnerung an die Worte, welche er gesprochen, hörten nicht auf, mich zu verfolgen, und zwar nicht bloß während der Zeit, die ich noch allein auf dem Kirchhofe verweilte, sondern auch nachher, während ich mir einen Weg durch die Menge bahnte, welche in den Straßen wimmelte.

Sein Dämonengesicht schwebte mir noch vor Augen, das Gift seiner teuflischen Worte träufelte sich noch in mein Ohr, als ich in meine Wohnung zurückkehrte.

Hier traf ich Ralph, der mich ungeduldig in meinem Zimmer erwartete.

„Nun, da bist Du endlich wieder!" rief er. „Ich war entschlossen, nicht eher fortzugehen, als bis ich Dich gesehen hätte. Aber, Sidney, was ist

Dir? Bist Du vielleicht in eine neue Schwierigkeit gerathen, die schlimmer ist als die alte?"

„Nein, Ralph, nein; aber was hast Du mir zu sagen?"

„Etwas, was Dich überraschen wird, Sidney. Ich habe Dir zu sagen, daß Du Dich unverweilt von London entfernen mußt."

„Von London entfernen? Was sagst Du?"

„Ja, sowohl in Deinem Interesse als in dem Interesse unser Aller. Unser Vater hat erfahren, daß Clara bei Dir gewesen ist."

„Gerechter Himmel, wie hat er es denn erfahren?"

„Das weiß ich nicht. Er wollte es mir nicht sagen, aber erfahren hat er es, und Du kannst Dir denken, ob er damit zufrieden ist. Ich weiß nicht, was ich denken soll."

„Aber sage mir, Ralph, wie erträgt sie das Mißfallen meines Vaters?"

„So gut als es sich ertragen läßt. Nachdem er ihr bestimmt und rund heraus verboten hat, jemals wieder in dieses Haus zu gehen, giebt er ihr sein Mißfallen nur noch durch sein Schweigen zu erkennen, und Du begreifst, daß gerade dies sie am Meisten bekümmert. Schwankend zwischen dem unbedingten Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig ist, und

den schwesterlichen Gesinnungen, die sie gegen Dich hegt, fühlt sie sich höchst unglücklich. Ich scheue mich, zu muthmaßen, was aus allem Diesem für sie hervorgehen kann, und Du weißt selbst, daß ich vor Kleinigkeiten mich nicht scheue. Höre mich daher, Sidney. Dir kommt es zu, allem Diesem ein Ende zu machen, und mir, Dir zu sagen, wie es geschehen kann."

„Ich werde Alles thun, was Du willst — Alles für Clara."

„Nun, dann hast Du weiter Nichts zu thun, als, wie ich Dir schon gesagt habe, London zu verlassen. Dies ist das einzige Mittel, diesem unglücklichen Kampfe zwischen ihren Pflichten und Neigungen ein Ende zu machen. Wenn Du es nicht thust, so ist mein Vater im Stande, sofort mit ihr auf's Land zurückzureisen, obschon ich weiß, daß wichtige Geschäfte ihn in diesem Augenblicke in London zurückhalten. Du wirst an Clara einen Brief schreiben, in welchem Du ihr sagst, Du seiest im Interesse Deiner Gesundheit abgereis't, um andere Luft zu athmen, um Dich zu erholen — mit Einem Worte abgereis't, um wiederzukommen, wenn bessere Zeiten eingetreten sein werden. Sage ihr nicht, wohin Du gehst, und auch mir sage es nicht; denn wenn ich es weiß, so wird sie mich darnach fragen, und zuletzt

würde ich es ihr ſagen. Dann würde ſie an Dich ſchreiben und dies würde ebenfalls entdeckt werden. Wenn Du ihr Deine Abweſenheit erklärſt, ſo wird ſie ſich niemals dadurch ſo beunruhigen, wie ſie ſich jetzt beunruhigt, das iſt wohl zu erwägen. Wenn Du Dich entfernſt, ſo dienſt Du übrigens Deinen eigenen Intereſſen ebenſo wie denen Clara's, und dies iſt eine zweite Erwägung."

„Was ſprichſt Du von meinen Intereſſen? Clara! Ich denke nur an Clara."

„Aber Du haſt doch auch Intereſſen, die man nicht vergeſſen darf. Ich habe unſerm Vater den Tod der armen Margarethe erzählt, ſowie Deine edle Handlungsweiſe gegen die Sterbende. Unterbrich mich nicht, Sidney. Es war edel — ich hätte nicht gethan, was Du gethan haſt, das geſtehe ich offen. Ich ſah, daß auch unſer Vater gerührt war, obſchon er es ſich nicht merken laſſen wollte, und übrigens wünſchte er auch nicht, daß ein Zufall ſeine Ideen in Bezug auf Deine Handlungsweiſe ſo bald verändern ſollte. Er ſprach davon, daß er niemals wieder Vertrauen zu Dir haben könne, und noch mehr dergleichen. Nichtsdeſtoweniger kannſt Du mir glauben, daß die unerwartete Wendung, welche die Dinge genommen haben, einen tiefen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hat. Laß dieſen Eindruck ſich nur be-

festigen, Sidney, und Du bist gerettet. Wenn Du ihn aber dagegen dadurch, daß Du hier bleibst, zerstörst und Clara ihrer schmerzlichen Verlegenheit nicht entreißest, so sage ich Dir einfach, daß Du Dir die beste Hoffnung raubst, weil Du dann unserm Vater zu trotzen scheinst, während Du, wenn Du Dich entfernst, ihm ein volles und unumschränktes Zugeständniß machst."

„Ich werde gehen, Ralph, denn ich muß — dies hast Du mir so eben bewiesen. Ich werde schon morgen früh abreisen. Aber wohin?"

„Du hast noch den ganzen Tag, um Dich zu fragen, wo Du Dich eine Zeit lang zerstreuen kannst; höchst wahrscheinlich aber gehen unsere Begriffe über die Art und Weise des Zerstreuens sehr auseinander. Magst Du übrigens hingehen, wohin Du willst, so werde ich Dir im Nothfalle stets Geld zugehen lassen. Nach Verlauf einiger Zeit wirst Du mir schreiben und ich werde Dir antworten, sobald ich Dir gute Nachrichten mitzutheilen habe. Vor der Hand bleibe bei Deinem gegenwärtigen Entschlusse, Sidney, und wenn Du dies thust, so stehe ich Dir dafür, daß Du, ehe noch viele Monate verflossen sind, Dich wieder bei uns in Deinem Arbeitskabinette sehen wirst."

„Ich werde mir es selbst unmöglich machen, meinem Entschlusse untreu zu werden, indem ich so-

fort an Clara ſchreibe und Dir den Brief mitgebe, damit Du ihn morgen Abend überreichſt, wo ich London ſeit einigen Stunden verlaſſen haben werde."

„Du haſt Recht, Sidney, das nenne ich geſprochen und gehandelt wie ein Mann."

Ich ſchrieb ſofort, indem ich meine Abreiſe durch die mir von Ralph angerathenen Vorwände motivirte. Ich ſchrieb, während mein Herz von traurigen Ahnungen erfüllt war, Alles, wovon ich glaubte, daß es am Beſten geeignet ſei, Clara zu beruhigen, und dann ohne mir Zeit zum Zögern oder Nachdenken zu laſſen, gab ich den Brief meinem Bruder.

„Morgen Abend ſoll ſie ihn bekommen," ſagte er, „und gleichzeitig ſoll auch mein Vater erfahren, warum Du die Stadt verlaſſen haſt. Was dies betrifft, ſo zähle wie in allen übrigen Dingen auf mich. Und nun, Sidney, muß ich Dir Lebewohl ſagen, dafern Du nicht etwa aufgelegt biſt, mich in meiner neuen Wohnung zu beſuchen. Ach, ich ſehe ſchon, daß Du keine große Luſt dazu haſt. Auf Wiederſehen denn, Bruder. Schreibe mir, wenn Du irgend Etwas brauchſt. Faſſe wieder Muth — werde wieder recht geſund und zweifle nicht, daß Du in dieſem Augenblicke den beſten Entſchluß faſſeſt, den Du in Bezug auf Clara und Dich ſelbſt überhaupt faſſen kannſt."

Er verließ raſch das Zimmer, als ob er tiefer ergriffen wäre, als er ſich merken laſſen wollte.

Während des ganzen noch übrigen Tages allein, fragte ich mich mehr als ein Mal, nach welchem Lande ich den nächſtfolgenden Tag abreiſen würde.

Ich wußte, daß ich nichts Beſſeres thun konnte als England verlaſſen, aber es war mir, als wenn die Liebe zur Heimath ſich ſeit einiger Zeit auf eigenthümliche Weiſe in mir entwickelt hätte, und je mehr ich über die Richtung, die ich nehmen ſollte, nachdachte, deſto weniger konnte ich mich mit der Idee befreunden, mich in ein fremdes Land zu begeben.

Während ich noch ſo in Zweifel befangen war, tauchten die erſten Eindrücke meiner Kindheit wieder in meiner Erinnerung auf und unter dem Einfluſſe derſelben dachte ich an Cornwallis.

Meine Amme war eine Cornwalliſerin, die erſten Gebilde meiner Phantaſie und die erſten Gefühle von Neugier waren durch ihre Geſchichtchen von Cornwallis erweckt worden, durch die Schilderungen der Landſchaften, der Sitten und der Menſchen ihres Heimathlandes. Als ich größer ward, war es immer eins meiner Lieblingsprojecte, nach Cornwallis zu reiſen und dieſes wildromantiſche Vorgebirge durch Fußwanderungen zu erforſchen.

Und jetzt, wo kein Vergnügungsmotiv meine

Wahl bestimmen sollte, jetzt, wo ich allein und heimathlos der Ungewißheit, vielleicht Gefahren entgegenging, bewahrte meine alte Phantasie der frühern Tage noch ihren Einfluß und zeichnete mir meinen neuen Weg an der felsigen Küste von Cornwallis vor.

Meine letzte Nacht in London war eine Nacht, welche mir das scheußliche Bild Mannion's wieder vorführte. Es erschien mir in allen meinen Träumen und verbitterte mir während meiner schlaflosen Stunden den Gedanken an den nächstfolgenden Tag, welcher mich von Clara trennen sollte.

Mein Entschluß, London um ihretwillen zu verlassen, ward jedoch keineswegs dadurch erschüttert. Als der Morgen kam, traf ich schnell und mit leichter Mühe meine Reiseanstalten und vergaß nicht, einige Bücher mitzunehmen.

Mein Weg durch die Straßen führte mich nahe an dem Hause meines Vaters vorbei. Als ich diese mir so wohlbekannte Gegend passirte, verlor ich in so hohem Grade alle meine Herrschaft über meine Bewegungen, daß ich stehen blieb und dann meine Schritte nach unserem Hause lenkte, in der Hoffnung, Clara noch ein Mal zu sehen.

Indem ich mich vorsichtig und zögernd näherte, hob ich die Augen zu dem Hause empor, welches nicht mehr das meine war, und blickte nach den dicht

neben einander befindlichen Fenstern des Wohn- und Schlafzimmers meiner Schwester. Sie war aber nicht am Fenster und ebensowenig sah ich sie aus einem Zimmer in das andere gehen.

Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, meinen Weg fortzusetzen. Ich dachte an die vielen Beweise süßer Freundschaft, die sie mir gegeben, und die ich erst jetzt richtig zu würdigen schien. Ich dachte an Alles, was sie meinetwegen gelitten, was sie noch litt, und die Hoffnung, sie noch ein Mal zu sehen, wäre es auch nur auf einen Augenblick, bewog mich, mehrmals vor dem Hause auf- und abzugehen und vergebens nach den verlassenen Fenstern hinaufzuschauen.

Es war ein reiner, frischer Herbstmorgen. Vielleicht war Clara in den kleinen Garten hinuntergegangen. Ich erinnerte mich, daß sie dies zu dieser Stunde oft that, um zu lesen. Ich ging vor dem eisernen Gitter hin und her, spähete durch die Zwischenräume des Laubwerks nach ihr und hatte auf diese Weise beinahe die ganze Runde um den Garten gemacht, als die Gestalt einer unter einem Baume sitzenden Dame meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ich blieb stehen — sah aufmerksam hin und erkannte Clara. Ihr Gesicht war beinahe vollständig von mir abgewendet, aber ich erkannte sie an

ihrer Toilette, an ihrem Wuchſe, ja ſogar an ihrer Haltung, ſo einfach dieſelbe auch war.

Sie ſaß und hielt die Hände über einem geſchloſſenen Buche gefaltet, welches auf ihren Knieen lag. Zu ihren Füßen lag ein kleiner Wachtelhund, den ich ihr geſchenkt. Sie ſah ihn an, wenigſtens ſchloß ich dies aus der Haltung ihres vorwärts geneigten Kopfes. Ich ging ein paar Schritte weiter, um womöglich ihr Geſicht zu ſehen, aber die Bäume entzogen mir dieſes vollſtändig. Ich mußte mich mit dem, was ich bis jetzt geſehen, begnügen.

Ich wagte nicht, ſie anzureden und Abſchied von ihr zu nehmen. Ich konnte Nichts thun als ſchweigen und ſie anſehen, bis mir endlich die Thränen in die Augen traten und meinen Blick umflorten. Ich widerſtand der Verſuchung, ſie mir zu trocknen. Während dieſe Thränen mir meine Schweſter verbargen und ich ſie noch wiederſehen konnte, wenn ich wollte, hörte ich auf, in den Garten zu ſchauen, und verließ den Platz.

Unter allen den Gedanken, welche mich beſtürmten, ſowie ich mein väterliches Haus immer weiter hinter mir ließ, unter allen Erinnerungen an frühere Ereigniſſe ſeit dem Tage meiner erſten Begegnung mit Margarethe Sherwin bis zu dem, wo ich an ihrem Grabe geſtanden, erhob ſich in mir zum

erſten Male ein Argwohn, der mich von dieſem Augenblicke an nie wieder verließ:

„Folgte mir Mannion nicht vielleicht heimlich Schritt um Schritt?“

Sobald dieſer Argwohn in mir aufſtieg, blieb ich unwillkürlich ſtehen und ſchaute hinter mich. Eine unendliche Menge Geſtalten bewegten ſich in dem Raume, den meine Augen umfaßten, aber die Geſtalt, welche ich auf dem Kirchhofe geſehen, war unter dieſen durchaus nicht ſichtbar.

Ein wenig weiterhin ſah ich mich nochmals um und ſchaute wieder hinter mich, aber mit demſelben Erfolge. Nun ließ ich eine ziemlich lange Zeit verſtreichen, ehe ich wieder ſtehen blieb, dann durchforſchte ich zum dritten Male mit ſcharfem, argwöhniſchem Auge den ganzen Raum, welchen mein Blick umfaſſen konnte.

In einiger Entfernung hinter mir auf dem entgegengeſetzten Trottoir gewahrte ich einen Mann, der gerade ſo wie ich unter der geſchäftigen Menge ſtehen geblieben war.

Seine Geſtalt entſprach der Mannion's. Er trug einen Mantel von der Art, wie Mannion getragen, als er an Margarethens Grabe auf mich zukam. Ich hätte jedoch über die Straße hinübergehen müſſen, um noch mehr zu erſpähen, denn von dem

Platze aus, wo ich stand, versperrten Wagen und Fußgänger fortwährend die Aussicht.

War es Mannion und belauerte er wirklich meine Schritte?

Während dieser Argwohn in mir Wurzel schlug, fiel mir plötzlich eine der Drohungen ein, die ich ihn auf dem Kirchhofe hatte aussprechen hören: „Sie können sich hinter Ihre Familie und Ihre Freunde verschanzen wie Sie wollen — ich werde Sie dennoch zu treffen wissen.“

Und diese Erinnerung erweckte einen Gedanken, welcher mich sofort bestimmte, meinen Weg weiter fortzusetzen. Dies that ich auch, ohne mich wieder ein einziges Mal umzusehen; denn ich sagte bei mir selbst: „Wenn er mir folgt, so darf und will ich ihn nicht meiden. Indem ich ihn hinter mir her locke, rette ich vielleicht meine Schwester und meinen Vater.“

Ich wich daher nicht von meinem Wege ab, sondern verfolgte ihn in gerader Richtung und schaute nicht wieder hinter mich.

Nachdem ich beschlossen, London zu verlassen, um mich nach Cornwallis zu begeben, hatte ich keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, um meine Abreise zu verheimlichen, und obschon ich demzufolge hätte sicher sein können, daß er mir folge, so sah ich ihn doch nicht mehr und entdeckte niemals wieder, in welcher

größeren oder geringeren Entfernung er meine Spur verfolgte.

Seit dieſer Zeit ſind zwei Monate verfloſſen und ich weiß jetzt nicht mehr über ihn, als ich damals wußte.

Am 19. October. Meine Rückſchau iſt beendet. Ich habe die Geſchichte meiner Verirrungen und meines Unglücks, des Unheils, welches ich angerichtet, und der Strafe aufgezeichnet, welche mich bis in die Gegenwart verfolgt hat. Die Blätter meines Manuſcripts — welches länger geworden iſt als ich es Anfangs zu machen gedachte — liegen vor mir auf meinem Schreibtiſche aufgethürmt. Ich wage nicht, ſie durchzuſehen — ich wage nicht, die Zeilen wieder zu leſen, welche meine eigene Hand geſchrieben. Vielleicht giebt es in Bezug auf den Styl viel zu verbeſſern, aber ich habe nicht den Muth, auf meine Arbeit zurückzukommen, ſie zu revidiren und genauer in's Auge zu faſſen, wie ich doch thun würde, wenn meine Abſicht wäre, ein Buch zu produciren, welches noch bei meinen Lebzeiten veröffentlicht werden ſollte. Meine ſtyliſtiſchen Fehler können auch von einer andern Hand corrigirt werden, wenn ich nicht mehr ſein werde. Andern überlaſſe ich die Aufgabe, meine Armuth zu bereichern, die Sorge, den Block rauher Wahrheit, welchen ich hinterlaſſe,

nach dem volksthümlichen Geſchmacke des Tages zu ſchleifen und zu poliren, denn ich habe ſtreng die Wahrheit geſagt, ohne Verſchweigung wie ohne Uebertreibung, zuweilen mit tiefer Demuth, oft mit Thränen.

Jetzt aber, wo ich dieſe Blätter ſammle, um ſie mit dem feſten Entſchluſſe, ſie nicht ſelbſt wieder zu öffnen, zu verſiegeln, kann ich da wohl glauben, daß meine Aufgabe beendet ſei und daß ich Alles erzählt habe, was zu ſagen nothwendig iſt? Nein. So lange Mannion lebt und ſo lange ich keine Stunde ſicher bin, ihn wieder vor mir erſcheinen zu ſehen, ſo lange ich keine Kenntniß von den Veränderungen habe, die in dem Hauſe, aus welchem ich verbannt bin, vorgehen können, verlangt dieſe Erzählung der Vergangenheit eine Fortſetzung, weil aus dieſer Vergangenheit ſich meine Zukunft geſtalten wird.

Ich weiß nicht, was noch der Mühe des Erzählens werth ſein wird; ich weiß nicht, welche neue Aufregungen mich in die Unmöglichkeit verſetzen können, die vor der Hand beendete Arbeit wieder aufzunehmen. Ich beſitze nicht genug Vertrauen zu mir ſelbſt oder zu der Zukunft, welche das Schickſal mir vorbehält, um zu glauben, daß ich Zeit oder Energie genug haben werde, um in der Folge meine Erinnerungen eben ſo niederzuſchreiben, wie ich es jetzt

gethan. Deßhalb wird es beſſer ſein, wenn ich Tag für Tag die Ereigniſſe ſo niederſchreibe, wie ſie nach einander geſchehen, um auf dieſe Weiſe, möge kommen was da wolle, die tägliche Fortſetzung meiner Erzählung Bruchſtück für Bruchſtück bis an's Ende zu ſichern.

Zuvor aber und als natürliche Einleitung zu dem Tagebuche, welches ich zu führen gedenke, ſei mir erlaubt, eine flüchtige Skizze des neuen Lebens zu geben, welches ich in meiner Zurückgezogenheit an der Küſte von Cornwallis führe.

Das kleine Fiſcherdorf, in welchem ich die vorliegenden Blätter geſchrieben, liegt an der ſüdlichen Küſte von Cornwallis, nur wenige Meilen von dem Vorgebirge Lands' End entfernt. Ich bewohne eine von unbehauenen Steinen erbaute, mit einem Strohdache verſehene Hütte, die blos zwei Zimmer hat. An Geräthſchaften beſitze ich Nichts weiter als mein Bett, meinen Tiſch und meinen Stuhl. Meine einzigen Nachbarn ſind ein Dutzend Fiſcher und ihre Familien. Der Mangel des Ueberflüſſigen iſt mir aber eben ſo leicht zu ertragen als der Mangel an Geſellſchaft. Seitdem ich hier bin, habe ich Alles gefunden, was ich wünſchte — die vollſtändigſte Zurückgezogenheit. Bei meiner Ankunft ſetzte ich dieſe

wackeren Leute ein wenig in Erſtaunen, ja, ich kam ihnen ſogar verdächtig vor.

Die Fiſcher von Cornwallis bewahren noch bis auf den heutigen Tag die plump-abergläubiſchen Meinungen, welche ihren beſcheidenen Vorvätern ſchon vor Jahrhunderten ſo theuer waren.

Meine armen, ſchlichten Nachbarn begriffen nicht, warum ich keinen Erwerb trieb, und mein trauriges, Müdigkeit und Abſpannung verrathendes Geſicht paßte nach ihrer Meinung nicht zu meiner anſcheinenden Jugend. Die Frauen ganz beſonders ſahen in einer Abſonderung, wie ich ſie liebte, etwas ganz Widernatürliches und Räthſelhaftes.

Man that allerhand neugierige Fragen an mich, und eben die Einfachheit meiner Antwort, daß ich nach Cornwallis gekommen ſei, um ruhig zu leben und meine Geſundheit wieder herzuſtellen, reizte dieſe Neugierde nur noch mehr. Tag für Tag, ſeitdem ich meine Hütte bezogen, hoffte man Briefe zu ſehen, die mir geſchickt würden — aber es kamen keine — oder Freunde, die mich beſuchten — aber es zeigten ſich auch keine Freunde.

Das Geheimniß ward für die wackeren Leute ein immer verwickelteres. Sie begannen ſich jener alten Sagen von Cornwallis zu erinnern, in welchen von geheimnißvollen Menſchen erzählt wird, die vor

langer Zeit in abgelegenen Gegenden der Grafschaft wohnten. Diese Menschen kamen, man wußte nicht woher; sie existirten, Niemand wußte wie — sie starben und verschwanden, ohne daß man erfuhr, auf welche Weise.

Man hatte, glaube ich, große Lust, mich als einen dieser geheimnißvollen Gäste und als ein der ganzen Menschenfamilie fremdes Wesen zu betrachten, welches durch irgend einen Fluch an diese Küste geworfen worden sei, um hier in Einsamkeit und Verlassenheit zu sterben. Selbst die alte Frau, der ich zuerst Geld gab, damit sie mir die zum Leben nothwendigen Dinge verschaffe, schien sich einen Augenblick lang zu fragen, inwieweit es erlaubt und klug sei, Etwas von mir anzunehmen.

Diese Zweifel traten jedoch allmählig in den Hintergrund und die abergläubischen Ideen meiner armen wackern Nachbarn machten sich weniger geltend. Sie gewöhnten sich an meine einsame, träumerische und für sie unerklärliche Existenz. Einige, wenn auch unbedeutende Dienste, die ich bald nach meiner Ankunft ihren Kindern leistete, bewirkten Wunder zu meinen Gunsten, und jetzt ist das Mißtrauen in eine Art Mitleid übergegangen. Wenn der Ertrag des Fischfanges ein sehr reichlicher ist, macht man mir oft ein kleines Geschenk. Vor einigen Wochen, als ich des

Morgens ausgegangen war, fand ich bei meiner Rückkehr zwei oder drei Möveneier in einem Körbchen vor meiner Thür. Sie waren von Kindern als Schmuck für das Fenster meiner Hütte hierher gebracht worden — als der einzige Schmuck, den sie zu geben hatten, als der einzige, von welchem sie jemals hatten sprechen hören.

Jetzt kann ich, ohne beobachtet zu werden, mit meiner Bibel oder meinem Shakespeare unter dem Arme ausgehen und aus der Schlucht heraus, in welcher unser Dörfchen liegt, mich der alten Kirche von grauem Steine nähern, welche, von verkümmertem Gebüsch umgeben, einsam am Strande steht. Wenn zufällig hier unter den zerstreut umherliegenden Leichensteinen einige Kinder spielen, so verrathen sie keinen Schrecken und laufen nicht davon, wenn sie mich auf einem dieser Steine am Eingange des Kirchhofs Platz nehmen oder um den steinernen Thurm umherirren sehen, welcher von Händen erbaut worden, die schon seit Jahrhunderten in Staub zerfallen sind. Meine Annäherung hat aufgehört, für meine kleinen Nachbarn eine furchterregende zu sein. Höchstens sehen sie mich einen Augenblick lang mit lächelnden Blicken an, um sodann sich wieder ihrem Spiele zuzuwenden.

Von dem Kirchhofe aus schweifen an schönen

Tagen meine Blicke in die Schlucht oder über das Meer. Riesige Granitfelsen überragen von jeder Seite die Fischerhütten. Der weiße Sand der Bucht funkelt im Sonnenscheine; der Bach, welcher sich von den Felsen herabstürzend, launenhaft ein Bett bahnt, glänzt stellenweise wie ein silbernes Band. Ueber mir ziehen majestätisch weiße Wolken dahin, welche violette Schatten werfen.

Das Kreischen der Seevögel, das unaufhörliche betäubende Rauschen der Brandung, das Brausen des Windes, welcher sich in den Grotten des Strandes fängt — dies sind die verschiedenen Klänge, welche mein Ohr bald vereinigt, bald getrennt hört. Die Stimme der Natur und die Schönheit der Natur — diese beiden Zauberkräfte, durch welche Gott unsere Seele läutert und erhebt, äußern in solchen Augenblicken einen lebhaften Eindruck auf mich und erfüllen mich mit süßer Freude.

Wenn der Regen fällt, wenn der Wind und das Meer sich erheben, wenn ich in einer Felsengrotte stehend, die wüthenden Wogen und ihre weißen Schaumgipfel betrachte, dann drückt das Bewußtsein unbekannter über meinem Haupte schwebender Gefahren mich nieder und ich fühle die Ungewißheit in ihrem ganzen Entsetzen. Dann gewinnen die

Drohungen meines Todfeindes eine furchtbare Herrſchaft über meine Gedanken. Ich ſehe das düſtere phantaſtiſche Bild eines Verhängniſſes, welches bereit iſt, ſich wieder auf mich zu ſtürzen — ich ſehe dieſes Bild in den ſeltſamen Formen des Nebels, welcher den Himmel verhüllt, bald von leuchtenden Strahlen durchzuckt wird, bald wie ein ſchwarzer Schatten auf den Fluthen laſtet. Dann glaube ich in dem Donner der Brandung, in dem Geheule des Sturmes den Schall eines Richterſpruches zu vernehmen.

Wäre es blos mein gänzlicher Mangel an Energie, welcher in mir die wahnſinnige Ueberzeugung weckt, daß Mannion's Auge ſtets auf mich geheftet ſei, daß ſeine Tritte den meinigen fortwährend heimlich folgen? Woher kommt die Ahnung, daß dieſe wilden Drohungen, die ich trotz meiner Vernunft nicht bannen kann, ſich verwirklichen werden?

Es iſt möglich, daß die entſetzliche Art und Weiſe, auf welche er bis jetzt bei meinem ganzen Unglücke die Hand im Spiele gehabt, mir allzu große Furcht vor der unheilvollen Macht einflößt, die er über meine Zukunft auszuüben gedenkt. Es iſt möglich, daß jeder Entſchluß, ihm zu widerſtehen, in mir weniger durch die Furcht vor ſeinem Erſcheinen gelähmt wird, als vielmehr durch die Wirkung der Ungewißheit, in der ich mich hinſichtlich der Zeit

befinde, wo dieſes Erſcheinen ſtattfinden wird — weniger in Folge ſeiner Drohungen an und für ſich, als wegen des Verzögerns ihrer Ausführung.

Ich kann dieſe verſchiedenen Erwägungen anſtellen und dennoch iſt die Ruhe, welche ich zuweilen dadurch gewinne, niemals von langer Dauer. Ich entſinne mich Deſſen, was dieſer Mann gethan, und trotz aller Raiſonnements glaube ich, daß er thun wird, was er geſagt. Wie aber ſoll ich mich dann vertheidigen? wie ſoll ich ihm entrinnen?

Ohne den Troſt, welchen mein Herz aus dem Gedanken an Clara ſchöpft, würde ich, glaube ich, dieſer unaufhörlichen Reihe von Befürchtungen und grauſamen Zweifeln, aus welchen mein Leben gegenwärtig beſteht, erliegen. Meine Schweſter! Selbſt in dieſer Entfernung von ihr, zu welcher ich mich habe verurtheilen müſſen, habe ich ein Mittel gefunden, mich indirect an Etwas zu knüpfen, was ſie liebt.

Der Name, unter welchem ich jetzt lebe und leben werde, bis mein Vater mir ſein Vertrauen und ſeine Liebe wieder geſchenkt, iſt der eines kleinen Landgutes, welches früher meiner Mutter gehörte und jetzt Eigenthum ihrer Tochter iſt. Selbſt die Unglücklichſten haben ihre Laune, ihre letzte und liebſte Grille. Ich beſitze keinen Gegenſtand, der mich an Clara

erinnert — Nichts — nicht einmal einen Brief. Der Name, den ich dem Orte entlehnt, welchen sie liebt, ist für mich das, was für Andere, die glücklicher sind als ich, eine Haarlocke, ein Ring oder ein sonstiges dergleichen Andenken ist.

Ich hatte angefangen, die einfachen Details meines Lebens in dieser Einsamkeit auseinanderzusetzen. Werde ich damit fortfahren? Heute nicht, denn der Kopf brennt mir und meine Hand ist müde. Wenn ich morgen kein Ereigniß zu berichten habe, so werde ich den Gegenstand, in welchem ich mich hier unterbreche, wieder aufnehmen.

Am 20. October. Nachdem ich gestern die Feder niedergelegt, ging ich aus, um mit meinen armen Nachbarn jene ersten freundschaftlichen Beziehungen zu erneuen, welche während der letzten drei Wochen durch fortwährende Arbeit — das Niederschreiben des letzten Theils meiner Erzählung — unterbrochen worden waren. Im Verlaufe einer Promenade zwischen den Hütten und auf der Felsenhöhe bemerkte ich weniger Einwohner als gewöhnlich. Die, welchen ich begegnete, schienen eine ganz andere und sehr eigenthümliche Haltung gegen mich angenommen zu haben. Vielleicht ist dies nur Einbildung von mir, aber es kam mir wirklich vor, als ob sie mich mieden. Eine Frau schloß bei meiner Annäherung

raſch die Thür ihrer Hütte, und ein Fiſcher, dem ich guten Tag wünſchte, dankte mir kaum und ſetzte ſeinen Weg weiter fort, ohne ſtehen zu bleiben und ein wenig mit mir zu plaudern wie gewöhnlich. Auch einige Kinder, welchen ich auf dem Wege zur Kirche begegnete, liefen bei meiner Annäherung davon, indem ſie einander Geberden machten, die ich nicht verſtehen konnte. Sollten ſie wieder in ihre alten abergläubiſchen Meinungen zurückverfallen ſein, von welchen ich glaubte, daß ſie dieſelben vollſtändig überwunden hätten? Oder fühlen meine Nachbarn ſich blos verletzt, weil ich ſie dieſe letzten drei Wochen, ohne es zu wollen, vernachläſſigt habe?

Morgen muß ich mir hierüber Gewißheit verſchaffen.

Am 21. October. Ich weiß Alles. Ich war geſtern in der That mit Blindheit geſchlagen, daß ich nicht die Wahrheit erkannte, die ſich mir jetzt plötzlich enthüllt hat.

Heute Morgen ging ich aus, wie ich mir vorgenommen, um zu ermitteln, ob meine Nachbarn während meiner dreiwöchentlichen gänzlichen Zurückgezogenheit andere Geſinnungen als die zeitherigen gegen mich gefaßt hätten oder nicht.

An der Thür der Hütte, welche der meinigen am nächſten ſteht, ſpielten zwei Kinder, mit denen

ich mich gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft auf ziemlich vertraute Weise bekannt gemacht. Ich näherte mich ihnen, um sie anzureden, aber sogleich kam ihre Mutter aus dem Hause und führte sie ohne Weiteres von mir hinweg, indem sie mir einen Blick des Zornes und der Unruhe zuwarf. Ehe ich sie noch fragen konnte, zog sie die Kinder in das Haus hinein und machte die Thür zu.

Beinahe in demselben Augenblicke und wie auf ein vorher verabredetes Signal, kamen drei oder vier andere Frauen aus ihren nicht weit davon entfernten Häusern heraus und riefen mir in lautem, zornigem Tone zu, daß ich weder ihnen noch ihren Kindern zu nahe kommen solle, worauf sie ihre Thüren schlossen.

Ohne noch die Wahrheit zu ahnen, kehrte ich um und lenkte meine Schritte nach dem Strande. Hier traf ich längs eines alten auf dem Sande liegenden Bootes hin und her schlendernd den Burschen, der mir meine Lebensmittel zu holen pflegte. Als er mich sah, erschrak er fast, entfernte sich einige Schritte, blieb dann stehen und rief mir zu:

„Ich bringe Euch künftig Nichts mehr — mein Vater sagt, er wolle Nichts mehr an Euch verkaufen, möchtet Ihr dafür bezahlen wollen, so viel Ihr wolltet."

Vergebens fragte ich den Knaben, warum sein

Vater dies gesagt. Er gab mir keine Antwort, sondern lief so schnell als seine Füße ihn tragen wollten, nach dem Dorfe zurück.

„Ihr könnt nichts Besseres thun als uns verlassen," murmelte eine Stimme hinter mir. „Wenn Ihr nicht gutwillig geht, so werden unsere Leute Euch durch den Hunger dazu zwingen."

Der Mann, welcher diese Worte zu mir sprach, war einer der ersten gewesen, welcher den andern mit dem Beispiele eines freundlichen Benehmens gegen mich vorangegangen war. Ich wendete mich daher an ihn, um den Aufschluß zu erhalten, den kein anderer mir geben wollte.

„Ihr wißt recht wohl, was wir meinen," antwortete er, „und Ihr kennt auch die Gründe, aus welchen man Euch von hier wieder fortgehen sehen möchte."

Ich betheuerte meine Unwissenheit und bat ihn so dringend, mir eine nähere Erklärung zu geben, daß er wieder stehen blieb, denn er hatte sich schon einige Schritte entfernt.

„Ich will es Euch wohl sagen," antwortete er, „aber nur jetzt nicht. Ich möchte mich nicht gern in Eurer Gesellschaft sehen lassen."

Indem er dies sagte, wendete er sich nach den

Frauen herum, welche wieder vor ihren Hütten zu erſcheinen begannen.

„Geht nach Hauſe," ſetzte er hinzu, „und ſchließt Euch ein. Wenn es dunkel ſein wird, komme ich zu Euch."

Er kam auch, wie er verſprochen. Als ich ihn aber bat, in meine Hütte zu treten, weigerte er ſich und ſagte, er wolle lieber von außen durch das Fenſter mit mir ſprechen. Dieſer Widerwille, unter mein Dach zu kommen, erinnerte mich daran, daß man vorige Woche mir meine Lebensmittel ebenfalls draußen vor das Fenſter geſetzt hatte, anſtatt ſie, wie früher, mir in mein Zimmer zu bringen. Ich war damals zu angeſtrengt beſchäftigt geweſen, um auf dieſen Umſtand zu achten, jetzt aber fand ich ihn ſehr ſonderbar.

„Alſo," ſagte der Mann, indem er mich durch das Fenſter hindurch mißtrauiſch anſah, „Ihr wollt mir weiß machen, Ihr wüßtet nicht, aus welchem Grunde wir hier Euch gern fortgehen ſehen möchten?"

Ich ſagte ihm nochmals, daß ich mir nicht denken könne, warum ſie plötzlich Alle ein ſo verändertes Benehmen gegen mich angenommen hätten, da ich mir durchaus nicht bewußt ſei, ihnen Etwas zu leide gethan zu haben.

„Nun dann werdet Ihr es bald erfahren," ant-

wortete er; „wir wünschen, daß Ihr unser Dorf verlaßt, weil —"

„Weil," unterbrach hinter ihm eine andere Stimme, in welcher ich die seiner Frau erkannte, „weil Ihr Unglück über uns und unsere Häuser bringt — weil wir wünschen, daß die Gesichter unserer Kinder bleiben, wie Gott sie geschaffen hat."

„Weil," mischte eine zweite Frau sich ein, „weil Ihr die Rache des Teufels unter gute Christen bringt! Kommt, John, sprecht nicht weiter mit ihm."

Und sie führten den Fischer mit sich fort, ehe er noch ein einziges Wort hinzufügen konnte.

Ich hatte jedoch genug gehört. Die verhängnißvolle Wahrheit war vor meinen Augen aufgegangen. Mannion war mir nach Cornwallis nachgefolgt, seine Drohungen erfüllten sich buchstäblich.

Um zehn Uhr. — Ich habe mein Licht zum letzten Male in dieser Hütte angezündet, um einige Zeilen meinem Tagebuche hinzuzufügen. Das Dorf ist ruhig — ich höre kein Geräusch draußen — und dennoch, kann ich wohl wissen, ob Mannion sich nicht in demselben Augenblicke in der Nähe meines Hauses umhertreibt?

Schon morgen muß ich mich entfernen und dieses friedliche Asyl verlassen, in welchem ich bis jetzt so ruhig gelebt. Ich kann nicht hoffen, die

gute Meinung meiner armen Nachbarn wiederzugewinnen. Er hat ihren blinden, thörigten Aberglauben benutzt, um eine ungegründete, aber erbarmungslose Feindschaft gegen mich anzustiften. Er hat die grausamen Instincte geweckt, welche selbst im Herzen dieser schlichten Leute schlafen, und sie gegen mich aufgeregt, wie er mir vorausgesagt.

Dieser hinterlistige Streich muß im Laufe der letzten drei Wochen begonnen worden sein, als ich nur selten ausging und er weniger der Gefahr ausgesetzt war, mir auf meinen gewohnten Spaziergängen zu begegnen. Es kann Nichts nützen, wenn ich mir den Kopf zersinne, um die Mittel zu errathen, deren mein Feind sich bedient hat, um seinen Zweck zu erreichen. Ich darf gegenwärtig an weiter Nichts denken, als unverweilt meine Anstalten zur Abreise zu treffen.

Um eilf Uhr. — Eben als ich einige Bücher einpackte, fiel aus einem derselben ein gesticktes Lesezeichen — Ich erkannte in demselben sofort Clara's Werk — Bis jetzt hatte ich nicht bemerkt, daß es in diesem Buche lag. Endlich also besitze ich ein Andenken von meiner vortrefflichen Schwester. Wie gering es auch ist, so werde ich es doch in dieser Zeit des Unglücks und der Gefahren treulich bewahren, als ein Symbol des Trostes.

Ein Uhr nach Mitternacht. Jeden Augenblick werden die Windstöße, welche den Strand entlang sausen, heftiger und ein wüthender Platzregen peitscht meine Fenster. Der ganze Himmel ist in die schwärzeste Finsterniß gehüllt. Der Sturm, welcher sich schon seit mehrern Tagen ankündigte, ist nahe daran, zum vollen Ausbruche zu kommen.

Im Dorfe T***, am 22. October. In einem einzigen Tage hat sich Alles geändert und ein neuer Horizont ist mir erschlossen. Ich muß mich zwingen, Alles mit Einem Male zu erzählen. Ein gewisses Etwas sagt mir, daß, wenn ich diese Aufgabe auch nur bis morgen verschiebe, ich dann nicht im Stande sein werde, Etwas zu schreiben. Heute Morgen war ich sehr früh aufgestanden. Es war, glaube ich, noch nicht sieben Uhr, als ich die Thür meiner Hütte hinter mir schloß, um sie niemals wieder zu öffnen. Ich begegnete blos einem oder zweien meiner Nachbarn, als ich das Dorf verließ. Sie traten auf die Seite, um mich vorbeizulassen, und sprachen kein Wort. Betrübter als ich für möglich gehalten, daß ich wie ein Feind von Leuten fortging, mit welchen ich als Freund gelebt, schritt ich langsam an den letzten Fischerhütten vorüber und den in den Felsen gehauenen Fußsteig hinauf.

Die größte Wuth des Sturmes war erst seit

einigen Stunden vorüber. Der Wind hatte sich nach Tagesanbruch ein wenig gelegt, aber die Majestät des gewaltigen Meeres hatte noch Nichts von ihrer erhabenen Furchtbarkeit verloren. Die ungeheuern Wogen des atlantischen Meeres schlugen noch schäumend und brüllend an die Granitmassen der Küste von Cornwallis. Der Himmel war mit einem weißlichen dichten Nebel bedeckt, welcher bald schwer und von Regen triefend dahin schwebte, bald von dem Winde wie ungeheure Rauchwolken fortgetrieben ward. Schon in einer Entfernung von wenigen Schritten waren die größten Gegenstände nicht mehr sichtbar und ich hatte Nichts, wornach ich mich richten konnte, als das unaufhörliche Brüllen des Meeres zu meiner Rechten.

Mein Plan war, bis zu Einbruch des Abends nach Penzance zu gelangen. Darüber hinaus reichte mein Plan nicht und ich hatte keine Idee, welches Asyl ich mir dann wählen würde.

Die schwache Hoffnung, die ich bis jetzt gehegt, der Verfolgung Mannion's zu entrinnen, war sonach auf immer entschwunden. War er mir in diesem Augenblicke wieder auf der Spur? Hierüber hatte ich keine Andeutung, denn der Nebel entzog meinen Blicken alle Gegenstände, welche ich hinter mir ließ. Alles Geräusch des Landes ward durch das unauf-

hörliche Getöse des Meeres übertäubt, aber ich zweifelte nicht, daß er mir folge, während ich meinen Weg weiter fortsetzte.

Ich ging langsam und entfernte mich von dem äußersten Küstenrande nur so weit, als nöthig war, um von dem Brausen und Donnern der Wellen nicht betäubt zu werden. Ich wußte, daß ich, wenn auch auf einem langen Umwege, die rechte Richtung verfolgte, so lange ich die Wellen zu meiner Rechten hörte. Hätte ich mich auf einem kürzern Wege durch das Gebüsch und die Querwege wagen wollen, so würde ich mich blos in dem Nebel auf eine Weise verirrt haben, daß ich mich nicht so leicht wieder zurechtzufinden vermocht hätte.

Auf diese Weise schritt ich immer weiter, bis ich plötzlich bemerkte, daß das Brausen des Meeres nicht mehr in derselben Art an mein Ohr schlug. Es war mir, als hörte ich es zu beiden Seiten von mir — rechts sowohl als links.

Ich blieb stehen und bemühte mich, den Nebel zu durchdringen, aber diese Mühe war vergebens. Nur wenige Fuß von mir zeigten sich die Felsen wie Schatten in dem dichten weißlichen Dunste. Ich schritt noch ein wenig weiter, und es dauerte nicht lange, so hörte ich unter meinen Füßen, deutlich unterschieden von dem Brüllen des Meeres, ein dumpfes,

zuweilen unterbrochenes Rollen, welches dem des fernen Donners glich. Ich blieb abermals stehen und lehnte mich an einen Felsen. Nach einiger Zeit begann der Nebel nach dem Meere zu sich zu zerstreuen, während er mir zu beiden Seiten so dicht blieb wie zuvor. Ich lenkte meine Schritte weiter nach dieser lichtern Stelle des Himmels, die ich vor mir sah, während das donnernde Getöse immer noch fortdauerte.

Der Nebel lichtete sich ein wenig und ließ mich eine zur Nachachtung für die Schiffe aufgesteckte Landmarke sehen. Sie stand auf der höchsten Spitze der umliegenden Felsen. Ich kletterte hinauf. Ich sah die grell weiß und roth gemalte Scheibe und gewann nun die Ueberzeugung, daß ich mich von der regelmäßigen Linie der Küste entfernt hatte und in eins der Granitvorgebirge hineingerathen war, welche an der südlichen Küste von Cornwallis in das Meer vorspringen. Schon zwei Mal war ich während der ersten Zeit meines Aufenthalts in dem Fischerdorfe bis an diese Stelle vorgedrungen, und jetzt, wo ich dasselbe unterirdische Getöse hörte, wußte ich, was die Ursache hiervon war.

Ein wenig jenseits des Plateaus, auf welchem ich stand, senkte sich die Felsenkette plötzlich, um bei-

nahe ſenkrecht auf eine untere Schicht des ſteilen Geſtades hinabzuſtoßen.

An einem der höchſten Puncte dieſes Granitwalles gab es eine ſchwarze, gähnende Oeffnung, welche wie ein Tunnel in ſchräger Richtung durch die Felſen in einen Abgrund von unbekannter und unergründlicher Tiefe führte, in welchen die Meereswogen auf einem unterirdiſchen Wege eindrangen.

Selbſt bei ruhiger Witterung ſchwieg das Meer in dieſem entſetzlichen Schlunde niemals, während eines Sturmes aber tobte es hier mit unbeſchreiblicher Wuth. Die Wogen kochten und donnerten in ihrem Kerker, ſo daß ſie gleich einem Erdbeben die granitnen Grundveſten zu erſchüttern ſchienen. Wie hoch ſie aber auch gegen die Wände des Felſenſchlundes anſchlugen, ſo vermochte das Auge des Beobachters von oben ihre Bewegung doch nicht zu verfolgen, und nur aufſteigende Schaumwolken verriethen ihm den furchtbaren Kampf der Fluthen.

Während ich ſo den Ort erkannte, an welchen mein Irrthum mich geführt, dachte ich auch an die Gefahren, welche ich längs dem ganzen Felſenwege hinter mir gelaſſen — Gefahren an den ſchmalen Rändern und den unter meinen Füßen verborgenen Abgründen, neben welchen ich, ſo lange der Nebel ſie mir verhüllte, keck vorübergeſchritten war. Jetzt aber,

wo ich daran dachte, ſchauderte ich bei dem Gedanken, ihnen von Neuem zu trotzen, ſo lange der Himmel ſich nicht aufgeklärt hätte und ich den Weg deutlich vor mir ſähe. Am fernen Horizonte über den ſchäumenden Wogen ward der Dunſtkreis langſam heller und ich beſchloß daher, zu warten, bis das Dunkel vollends geſchwunden ſei, ehe ich mich auf den Rückweg wagte.

Ich ſtieg nach dem untern Felſenplateau hinunter, um eine weniger gefährliche Poſition zu ſuchen, als die, in welcher ich mich jetzt befand. Als ich mich dem Schlunde näherte, war das Donnern der Wogen darin ſo furchtbar, daß es nicht blos das Getöſe der äußern Brandung, ſondern auch das gellende Gekreiſch der Tauſende von Seevögeln übertäubte, welche mich von allen Seiten umſchwirrten.

Zu beiden Seiten des Abgrunds boten die Felſen, obſchon ſehr ſteil, doch für Fuß und Hand ſichere Stützpunkte.

Während ich hinabſtieg, trieb mich jener Wunſch, die Gefahr in der Nähe zu ſehen, jener Wunſch, der ſo viele Menſchen bis an den Rand des Abgrunds führt, den ſie gleichwohl fürchten, mich ſo weit als möglich an die Kante des Rieſenſchlunds zu wagen und in das Innere hinabzuſchauen. Nur ſchwach erkannte ich die koloſſalen ſchwarzen, ſchimmernden

Wände und die innern Felsenvorsprünge mit langem, dünnem Seegrase bewachsen, welches sich langsam in dem leeren Raume hin und herschaukelte, denn unaufhörlich stiegen Dünste wie Rauchwolken und feuchte Schaumsäulen aus den unsichtbaren Tiefen herauf bis auf eine breite, mit Seegras bedeckte Felsenplatte, welche auf der Seite, wo ich stand, gleichsam den Vorplatz des Abgrundes bildete.

Schon bei dem Anblicke dieser glatten, schlüpfrigen Fläche, welche sich nach den senkrechten Tiefen des gähnenden Schlundes hinabneigte, ward mir schwindlig. Ich drehte mich, sobald ich dies fühlte, herum und that dreißig bis vierzig Schritte nach einer andern Richtung — nach dem Rande des Vorgebirges, welches sich nach dem Meere abdachte.

Hier zeigten die Felsen ungeheuerliche Formen und bildeten natürliche Grotten und gleichsam überhängende Dächer. Ich lenkte meine Schritte nach einem dieser Felsen, um hier ein Obdach zu finden, bis der Himmel sich aufgeheitert hätte.

Eben war ich bis-an den Felsenvorsprung, beinahe an den Rand des Gestades gelangt, als ich mich plötzlich am Arme gefaßt und festgehalten fühlte, und durch den Tumult der Wogen, das Brüllen des gähnenden Abgrundes hinter mir und das Gekreisch der Seevögel, die über meinem Haupte hin und her-

flatterten, hörte ich die mir laut in's Ohr gerufenen Worte:

„Ihr Leben ist mein. Wollen Sie mir es vielleicht durch einen Selbstmord rauben?"

Ich drehte mich um — Mannion stand neben mir. Kein Schirm verbarg jetzt die scheußliche Verstümmelung seines Gesichts.

Sein Auge war auf mich geheftet und er zeigte mit dem Finger auf die zweihundert Fuß tief unter uns schäumende Brandung.

„Wollen Sie mir durch einen Selbstmord entrinnen? Ich vermuthete es und dies Mal bin ich Ihnen dicht auf dem Fuße gefolgt — ich bin Ihnen gefolgt, um Sie dem Tode streitig zu machen."

Bei der Bewegung, die ich machte, um mich von ihm loszureißen und von dem Rande des Abgrundes zurückzuweichen, bemerkte ich, daß mit dem triumphirenden Ausdrucke seines Blickes sich ein scheuer Glanz mischte, welcher an Wahnsinn streifte, und ich dachte an Das, was mir im Hospitale gesagt worden, als man mich ermahnte, vor ihm auf meiner Hut zu sein.

Der Nebel ward immer dichter, jetzt aber, um getrennte Wolkenmassen zu bilden, welche mit jeder Minute unter dem Einflusse des Lichtes, welches durch sie hindurchdrang, eine andere Gestalt annahmen.

Ich hatte ſchon früher dieſe plötzlichen Uebergänge bemerkt und wußte, daß ſie die Vorläufer der wiederkehrenden Heiterkeit der Atmoſphäre waren.

Während ich den Himmel anſah, war Mannion einige Schritte zurückgetreten. Er ſtreckte den Arm in der Richtung des Fiſcherdorfes aus, welches ich dieſen Morgen verlaſſen.

„Selbſt an dieſem fernen Orte," ſagte er, „und unter dieſen unwiſſenden Leuten hat mein verſtümmeltes Geſicht gegen Sie gezeugt und Margarethens Tod iſt gerächt worden, wie ich Ihnen ſagte, daß er es ſein würde. Sie ſind wie ein Ausſätziger, wie ein Verfluchter und von dieſen armen Fiſchern vertrieben worden, Sie haben angefangen, Ihr Leben als ein Geächteter der Geſellſchaft zu leben, wie ich das meinige gelebt. Der barbariſche, ungeheuerliche Aberglaube, den ich hier zu meiner Unterſtützung bereit fand, iſt die Geißel, mit welcher ich Sie aus Ihrem Aſyle herausgepeitſcht habe. Sie fragen ſich vielleicht, welche Geduld ich nöthig gehabt, um mich von Ihnen und Ihrer Nähe entfernt zu halten, bis Sie ſich in allen dieſen Hütten der Armuth Freunde erworben hatten — wie ich dieſen Leuten meine Verſtümmelung erklärt, wie ich ihre abergläubiſchen Gemüther bearbeitet habe, bis ſie Ihre Nähe verabſcheuten wie die Peſt, bis Sie das Schreckbild der

Frauen und Kinder wurden. Nicht wahr, Sie wünschen und zittern zugleich, zu erfahren, wie ich Alles so weit gebracht habe? Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen gesagt und was ich Ihnen geschrieben habe. Erinnern Sie sich, wer ich bin, und Sie werden aufhören, zu erstaunen. Sehen Sie mich jetzt an. Ich bin wieder kräftig geworden. Ich bin nicht mehr der kraftlose Patient des Hospitals. Ueberall, wohin Sie gehen, wird ein kräftiger, energischer Feind Ihnen folgen. Ich sage Ihnen nochmals: „Wir sind für das ganze Leben Einer an den Andern gekettet, und wenn ich Sie auch aufgeben wollte, so könnte ich es doch nicht mehr. Es wird eine Freude und Wonne für mich sein, überallhin Ihre Spur zu verfolgen und Sie aufzuscheuchen. Mein Blut glüht, wenn ich daran denke. Sehen Sie, ehe Sie von hier fort gehen, sehen Sie diese aufgeregten Wogen! Sehen Sie sie — es giebt für sie keine Ruhe und ebensowenig wird es Ruhe für Sie geben."

Sein Anblick, während er in dieser wilden Einsamkeit so neben mir stand, der heisere Ton seiner Stimme, welche Wuth und Freude zugleich verrieth, das Getöse des Meeres, welches sich donnernd an den Klippen brach, das Brüllen der in den Tiefen des Felsenschlundes hinter uns eingekerkerten Wogen, das unheimliche Dunkel des Nebels und die seltsamen,

phantaſtiſchen Formen, welche er jetzt, wo er ſich beinahe über unſern Köpfen hinwegwälzte, anzunehmen begann — Alles, was ich ſah, Alles, was ich hörte, als Mannion dieſe letzten Worte ſprach, ſchien mir plötzlich den Verſtand zu rauben. Mein Kopf war wie Feuer und mein Herz wie Eis. Ich fühlte eine furchtbare Verſuchung, mich auf immer des Elenden zu entledigen, welcher hier vor mir ſtand, und ihn in den zu meinen Füßen gähnenden Abgrund zu ſchleudern. Schon ſtreckten ſich, ohne daß ich es wollte, meine Hände nach ihm aus — noch ein Augenblick, und Einer von uns wäre der Vernichtung geweiht geweſen — aber noch Zeit genug kehrte ich ihm den Rücken und entfloh, unbekümmert um alle Gefahr, nur um ihn nicht wiederzuſehen, über die Fläche des felſigen, zerklüfteten Geſtades.

Ehe ich mich noch viele Schritte weit entfernt hatte, gab mir das Getöſe eines Waſſerfalles unter den Felſen einen Theil der Kaltblütigkeit wieder, deren ich bedurfte.

Dennoch wagte ich noch nicht, mich wieder herumzudrehen, um zu ſehen, ob Mannion mir folge, ſo lange ich den furchtbar gähnenden Abgrund hinter ihm gewahren würde.

Ich begann das obere Felſenplateau ziemlich wieder an derſelben Stelle zu erſteigen, an welcher

ich herabgekommen war. Auf der Hälfte des Weges blieb ich auf einer ziemlich breiten Platform ſtehen und ſah, daß ich, um das weitere Aufſteigen bequemer fortzuſetzen, erſt entweder rechts oder links eine Strecke in horizontaler Richtung zurücklegen mußte.

In dieſem Augenblicke begann der Nebel ſich langſam aufzuhellen. Ich ſchaute zuerſt nach links, um zu ſehen, ob meine Füße ſich ohne Furcht feſtſtellen könnten, und dann rechts nach der ungeheuern Felſenſpalte. In dieſem Augenblicke ſah ich, obſchon undeutlich, die Geſtalt Mannion's, der ſich wie ein Schatten unter mir bewegte.

Schon ging er an dem ſchlüpfrigen Rande des Granitwalles hin, welcher beinahe ſenkrecht in den Schlund hinabtauchte. Die Atmoſphäre klärte ſich immer mehr auf und ich überzeugte mich, daß er, durch den Nebel getäuſcht, ſich gerade der gefährlichſten Stelle genähert hatte. Er blieb ſtehen, richtete die Augen empor, ſah, daß ich ihn beobachtete, hob die Hand und bewegte ſie mit drohender Miene in der Luft.

Dieſe heftige Geberde war zu raſch gemacht worden. Plötzlich verlor Mannion das Gleichgewicht, taumelte, verſuchte ſich zu halten, drehte ſich halb um ſich ſelbſt und ſtürzte dann rückwärts gerade über den ſteilen Abhang der Wand des Abgrundes.

Das durchnäßte Seegras glitt ihm zwiſchen den Händen hindurch, als er ſich wüthend an einige Büſchel deſſelben anklammerte. Er machte wahnſinnige Bemühungen, ſich wieder auf den äußern Rand des Abhanges zurückzuwerfen, aber mit jeder dieſer Anſtrengungen glitt er tiefer hinab. An dem äußerſten Rande der Felswand, die ihn von dem Schlunde trennte, ſah ich ihn wie von einem plötzlichen Schlage zurückprallen, und in demſelben Augenblicke ſprang ihm ein furchtbarer Schaumſtrahl entgegen. Ich hörte einen ſo durchbohrenden, von jeder menſchlichen Stimme ſo entſetzlich verſchiedenen Schrei, daß er ſelbſt den Donner des Waſſers zu übertäuben ſchien. Der ſiedende Schaum ſank wieder.

Eine Secunde lang ſah ich zwei blutende Hände ſich kramphaft gegen die ſchwarze Wand des Schlundes ſtemmen. Dann brüllten die Wogen in ihren verborgenen Tiefen ſo entſetzlich wie je, eine neue Schaumlawine ſprang in die Luft empor, und als ſie zerrann, ſah man in dem gähnenden Rachen des Abgrundes Nichts mehr. Nichts bewegte ſich mehr an der Felſenwand als einige zerzauſ'te Büſchel triefenden Seegraſes.

Dieſer Anblick lähmte ohne Zweifel in mir die Erinnerung, denn nach dieſem Blicke, durch welchen ich die gähnende Tiefe maß, entſinne ich mich keines

Umſtandes weiter, als daß ich mich an eine breite Felſenwand lehnte, um meine eigene Schwäche vor einem Sturze zu bewahren.

Wie lange dieſe Zwiſchenzeit periodiſcher Beſinnungsloſigkeit dauerte, weiß ich nicht, aber endlich erweckte, wie mir ſchien, das wüthende Grollen des Abgrundes mich aus meiner Erſtarrung.

Als ich meinen auf die Bruſt herabgeſunkenen Kopf wieder emporrichtete, um mich umzuſehen, war der Himmel nach dem Meere zu ganz hell und heiter. Der Sonnenſchein ſpiegelte ſich in den Kämmen der ſpringenden Wogen und es blieb von dem Nebel Nichts übrig als eine große purpurne Wolke, die ſich noch über dem Panorama des Landes hinſchleppte.

Ich ſetzte langſam und mit Mühe meinen Weg längs dem Vorgebirge weiter fort. Meine Schwäche war ſo groß, daß ich an allen Gliedern zitterte. Ich weiß nicht, welche ſchwerfällige Unbeholfenheit meinen Willen ſelbſt hinſichtlich der einfachſten Bewegungen gefangen hielt. Mehrmals beunruhigte ich mich ohne Urſache in Bezug auf die Richtung, der ich folgte, und es koſtete mir Mühe, mich zu überreden, daß ich nicht nach dem Fiſcherdorfe zurückkehrte. Das entſetzliche Schauſpiel, deſſen Zeuge ich ſo eben geweſen, ſchien meinen Körper noch mehr erſchüttert zu haben als meinen Geiſt.

Es war mir unmöglich, Ordnung in meine Gedanken zu bringen, und ich konnte mich zum Beispiel nicht überzeugen, daß Mannion wirklich auf die beschriebene furchtbare Weise seinen Tod gefunden habe.

Als ich das Dorf erreichte, wo ich mich jetzt befinde, waren meine Kräfte so erschöpft, daß die Leute des Wirthshauses, wo ich einkehrte, mich beim Ersteigen der Treppe unterstützen mußten. Selbst jetzt noch, nach einer mehrstündigen Ruhe, beginnt die einfache Bewegung, die ich mache, um meine Feder in das Dintenfaß zu tauchen, für mich eine Arbeit und Beschwerde zu sein. Ich fühle ein seltsames Herzklopfen — meine Erinnerungen verwirren sich wieder — ich muß aufhören, zu schreiben.

Am 23. October. Das furchtbare Schauspiel, dessen Augenzeuge ich gestern war, hat auf mein Gemüth einen Eindruck gemacht, dessen peinliche Wirkung ich nicht abschütteln kann. Vergebens habe ich mich bemüht, nicht mehr an Mannion's Tod zu denken, sondern vielmehr an die Aussicht auf ein neues und freies Leben, welches dieser Tod mir eröffnet. Mag ich wachen oder schlafen, so ist es, als ob ein gewisses Verhängniß meine Geistesfähigkeiten in den schwarzen Mauern des brüllenden Felsenschlundes gefangen hielte. Des Nachts im Traume sehe ich wieder die fahlen blutigen Hände, welche sich

festzuklammern suchen, und selbst jetzt in der heitern, frischen Morgenstunde ist noch keine heilsame Veränderung in meinen Gedanken vorgegangen. Wo ist die Zeit, wo die Heiterkeit eines schönen Tages auf mein Gemüth einen so glücklichen Einfluß äußerte?

Am 25. October. Während des ganzen gestrigen Tages habe ich nicht den Muth zusammenraffen können, auch nur eine Zeile meinem Tagebuche hinzuzufügen. Die Kraft, deren ich bedurfte, um meine Empfindungen im Zaume zu halten, ist von mir gewichen. Bei dem mindesten zufälligen Geräusche, welches ich in dem Hause höre, faßt mich plötzliches Zittern. Ganz gewiß — wenn jemals der Tod eines menschlichen Wesens für ein Anderes eine Ursache der Rettung oder der Befreiung von drohendem Unheile gewesen ist, so ist dies mit Mannion's Tode in Bezug auf mich der Fall, und dennoch hat noch Nichts die Wirkung gemindert, welche der Schrecken, Zeuge dieses Todes gewesen zu sein, auf mich geäußert hat — Nichts — nicht einmal die Gewißheit, die ich nun habe, auf immer von einem Todfeinde, dem hartnäckigsten und verzweifeltsten, der sich jemals an die Fersen eines andern Menschen geheftet, befreit zu sein.

Am 26. October. Die ganze Nacht bin ich in einem gemischten Zustande zwischen Schlaf und

Wachen von beunruhigenden Visionen gequält worden — Visionen, welche mir meinen letzten einsamen Abend in dem Fischerdorfe wieder vor Augen führten. Dann sah ich wieder Mannion und die blutigen Hände, und dann schwirrten flüchtige Bilder aus dem Leben im Vaterhause an mir vorüber. Clara sitzt neben mir und lies't mir vor. Plötzlich ändert sich die Scene abermals. Ich sehe wieder das Zimmer, in welchem Margarethe starb. Ich sehe sie wieder mit ihrem langen schwarzen Haare, welches ihr über das Gesicht herabfällt. Dann versinke ich einige Augenblicke in Bewußtlosigkeit. Mannion erscheint wieder. Es ist mir, als ginge er langsam an meinem Bette hin und her, bald oben, bald zu den Füßen — als überwachte er mich die ganze Nacht — als ob die Wirklichkeit mir beim Erwachen klar werden würde. Clara geht auf der andern Seite des Zimmers ihm gegenüber hin und her, und Ralph steht zwischen Beiden und hält seine Augen fest auf mich geheftet.

Am 27. October. Ich fürchte, daß meine Geisteskräfte ernstlich erschüttert sind. Sie waren dies schon in Folge der stattgehabten peinlichen Auftritte, ehe ich unter die Felsen des Vorgebirges gerieth. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß mein Nervensystem durch den Zustand fortwährender Aufregung, in welcher ich mich befunden, seitdem ich

London verlaſſen, mehr gelitten hat als ich dachte. Beigetragen hierzu hat jedenfalls auch die unaufhörliche Spannung meines Gemüths beim Niederſchreiben Deſſen, was mir begegnet iſt. Soll ich einen Brief an Ralph ſchicken? Nein, noch nicht. Er könnte glauben, ich ſei ungeduldig und nicht im Stande, meine nothwendige Entfernung mit ſo viel Ruhe und Entſchloſſenheit zu tragen, als ich haben ſoll.

Am 29. October. Die Leute im Wirthshauſe haben einen Arzt zu mir rufen laſſen. Heute kam er. Er ſchien mir die perſonificirte Herzensgüte zu ſein; in dem Augenblicke aber, wo er in mein Zimmer trat, ward ich von nervöſem Zittern ergriffen. Ich ward verlegen, als ich ihm erzählen wollte, was mir begegnet war, und zuletzt konnte ich kein einziges Wort mehr deutlich hervorbringen. Er ſchien ſehr ernſt zu ſein, als er mich befragte, und eben ſo als er ſich bei meiner Wirthin erkundigte.

Es iſt mir, als hätte ich ihn von der Nothwendigkeit, meine Freunde zu benachrichtigen, ſprechen hören, doch weiß ich es nicht gewiß.

Am 31. October. Ich werde immer ſchwächer. Geſtern verſuchte ich in meiner Verzweiflung an Ralph zu ſchreiben, aber ich wußte nicht, welche Wendung ich dem Briefe geben ſollte. Die gewöhn-

lichſten, alltäglichſten Ausdrücke flohen mich in dem Chaos meines Geiſtes. Ich ſah mich genöthigt, meinem Vorhaben zu entſagen. Ich wundere mich, daß ich heute im Stande bin, wieder die Feder zu ergreifen und meinem Tagebuche einige Zeilen zuzufügen. Wenn ich nicht mehr im Stande ſein werde, die Beſchäftigung fortzuſetzen, welche ſeit einigen Wochen gewiſſermaßen meine einzige Gewohnheit geworden iſt, was wird dann aus mir werden? Werde ich dann die einzige Schutzwehr meines geſunden Verſtandes verloren haben?

. . . . . .

Immer ſchlimmer wird es mit mir! Ich weiß nicht mehr, welches Datum wir heute haben. Eben erſt hat man mir es geſagt, aber ich kann es mir nicht merken. Ich weiß nicht einmal, wie viele Tage ich ſchon bettlägerig bin. Es iſt mir, als bräche mein Herz und löſ'te ſich von Allem ab. O wenn ich Clara wiederſehen könnte, wenn ich ſie nur ſprechen hörte!

. . . . . .

Der Arzt und ich weiß nicht was für ein Unbekannter, der mit ihm kam, haben meine Papiere geprüft. Ich verſuchte dagegen Einſpruch zu thun, aber —

Mein Gott, ſterbe ich denn? Sterbe ich in dem

Augenblicke, wo Ruhe und Glück wieder für meine Zukunft erwachen?

Clara, so fern, so fern von ihr! Ich besitze Nichts von ihr als das kleine Buchzeichen, welches sie mir gestickt hat und —

Ich kann mich nicht mehr bewegen, ich vermag kaum noch zu athmen oder zu denken! Wenn ich in diesem Zustande in mein Vaterhaus gebracht werden könnte, wenn mein Vater mich so wiedersähe, wie ich jetzt bin! Wieder bricht die Nacht ein, dieselben Visionen tauchen wieder auf. Sie versetzen meinen Geist stets wieder in die Mitte der Meinigen, zuweilen in das unbekannte Vaterland des Himmels.

Clara! Ich sterbe noch vor Verzweiflung und Wahnsinn, wenn sie nicht zu mir kommt. O, man bringe ihr die Nachricht vorsichtig und behutsam bei. Man könnte sie tödten.

Ich sehe ihr reines, ruhiges Antlitz. Ihre thränenfeuchten Augen ruhen liebend auf mir — aber ich bemerke einen Glanz, der durch die Thränen hindurchleuchtet. So lange dieser Glanz leuchtet, werde ich leben — aber wenn er zu erlöschen beginnt —

. . . . . .

Schluß in Briefen.

Erſter Brief.

William Penhale, Bergmann zu B.... in Cornwallis, an ſeine Frau in London.

Liebe Marie,

Deinen Brief hab' ich geſtern erhalten und mich mehr gefreut als ich ſagen kann, zu hören, daß unſere Tochter Suſanne in London ein ſo gutes Unterkommen gefunden hat und daß ſie ihre Herrin ſo ſehr liebt. Grüße Deine Schweſter und deren Mann, und ſage ihnen, daß das Geld, welches zu dieſer Reiſe nöthig geweſen iſt, mich durchaus nicht dauert. Unſere arme Suſanne iſt noch zu jung, als daß wir ſie hätten allein reiſen laſſen können, und was mich betraf, ſo mußte ich natürlich hier bleiben, um unſere andern Kinder zu verſorgen und zu arbeiten, damit wir die für die Reiſe geliehene Summe bald wieder bezahlen

können. Deßhalb mußteſt Du Suſannen begleiten und es verſteht ſich, daß das Wohlergehen unſeres Kindes uns weit mehr werth ſein muß als Geld.

Uebrigens, als ich Dich heirathete, um Dich mit mir nach Cornwallis zu nehmen, verſprach ich Dir, Dich eine Reiſe nach London machen zu laſſen, damit Du Deine Freunde beſuchen könnteſt, und nun habe ich mein Verſprechen gehalten. Ich ſage Dir alſo nochmals, Du brauchſt Dir wegen jenes geborgten Geldes keine Sorge zu machen — ich werde die Schuld bald wieder abtragen.

Uebrigens habe ich Dir merkwürdige Dinge mitzutheilen, Marie. Du wirſt Dich erinnern, daß vor Deiner Abreiſe die Arbeit in den Kohlenwerken ſehr ſchlecht ging, ſo daß ich mir die Sache überlegte und bei mir ſagte: „Wäre es nicht vielleicht gut, wenn ich einmal nach T*** ginge, um zu ſehen, ob ich vielleicht mit dem Fiſchfange mehr Glück hätte?“ Ich ging demzufolge hin und habe bis jetzt alle Urſache, mit meinem Entſchluſſe zufrieden zu ſein, denn ich mache ganz leidliche Geſchäfte. Wie Du ſiehſt, bin ich ein Kerl, der ſich in Alles zu ſchicken weiß, und der Fiſchfang iſt dieſes Jahr ſehr ergiebig. Deßhalb bleibe ich vor der Hand in T***.

Doch nun komme ich auf meine Neuigkeiten zurück.

Die Frau des Schenkwirths in diesem Dorfe ist, wie Du Dich erinnern wirst, eine weitläufige Verwandte von mir. Es war am dritten Nachmittage nach Deiner Abreise, und ich stand an ihrer Hausthür und plauderte mit ihr, als wir plötzlich einen uns völlig unbekannten jungen Herrn auf uns zukommen sahen. Er schien sehr bleich zu sein und sah aus wie Einer, der seinen Verstand nicht recht beisammen hat. Er redete uns an und fragte, ob er hier übernachten könne; plötzlich aber sank er wie ohnmächtig nieder und ich mußte noch ein paar Leute zu Hülfe rufen, um ihn die Treppe hinaufzuschaffen. Am andern Morgen hörte ich, daß es noch schlimmer mit ihm geworden sei, und den Tag darauf hatte sich sein Zustand ebenfalls noch nicht gebessert. Die Wirthin, meine Verwandte, war in keiner kleinen Angst, denn der junge Herr war in höchstem Grade aufgeregt und sprach in ganz seltsamen Worten mit sich selbst — besonders in der Nacht. Es ist nicht möglich gewesen, ihn zu bewegen, zu sagen, wodurch er in diesen Zustand versetzt worden, oder wer er ist. Wir haben bis jetzt weiter Nichts von ihm erfahren, als daß er von Westen her gekommen ist und unter Fischern gewohnt hat, die sich, wie er sagt, nicht sehr gut gegen ihn benommen haben, was ihnen durchaus nicht zur Ehre gereicht. Ich wollte wetten, daß die-

ser arme kranke junge Mann ihnen nichts Uebles zugefügt hat.

Das Ende vom Liede war, daß ich selbst den Arzt holte. Als wir in sein Zimmer kamen, fanden wir ihn ganz bleich und zitternd, und er sah uns so schüchtern und furchtsam an, als ob er uns für Mörder hielte. Der Doctor gab seinem Uebel einen Namen, den ich mir nicht habe merken können, äußerte aber dabei, das Gemüth des Kranken sei leidender als sein Körper, und er habe höchstwahrscheinlich einen Schrecken gehabt, der alle seine Nerven erschüttert habe. Das einzige Mittel zu seiner Wiederherstellung wäre, wie der Doctor meint, die sorgfältige Pflege und Abwartung von Freunden und Verwandten, und der Kranke sagt auch selbst, daß er nicht eher ruhig werden könne als bis er sich unter Bekannten sähe, denn die ihn hier umgebenden fremden Gesichter, steigerten sein Mißbefinden nur noch mehr.

Er schien sich, wie Du Dir denken kannst, sehr nach Hause zu sehnen. Der Doctor fragte ihn, wo seine Bekannten wohnten, aber er wollte es nicht sagen und in den letztvergangenen Tagen ist er noch kränker geworden, so daß er gar nicht verständlich mit uns sprechen kann.

Gestern Abend jagte er uns Allen einen großen Schrecken ein. Der Doctor, welcher hörte, daß ich unten wäre, rief mich hinauf und ersuchte mich, den Kranken zu stützen, während man ihm das Bett machte. Sobald er auf die Füße trat — ich bin überzeugt, daß ich ihn so behutsam als möglich anrührte — ward er ohnmächtig und ich glaubte anfangs, er sei todt. Als wir ihn wieder auf das Bett legten, ging ein kleiner Gegenstand von Pappe, hübsch mit Perlen und Seide gestickt, von der Schnur los, mittelst welcher er an seinem Halse hing, und fiel auf die Diele. Ich hob das Ding auf, denn ich gedachte der Zeit, Marie, wo wir Brautleute waren und wo der geringste Gegenstand, der Dir gehörte, mir lieber war als Geld. Ich hob daher das Dingelchen sorgfältig auf, weil ich glaubte, es sei ohne Zweifel ein Andenken von seiner Geliebten. Und in der That, als ich es ihm zurückgab, hing er es mit seinen kleinen zarten Händen sofort wieder um den Hals und sah mich mit dankbarem Blicke an, als ich es ihm wieder an die Schnur befestigen half.

Gerade als ich damit fertig war, winkte mir der Doctor, daß ich zu ihm an das andere Ende des Zimmers kommen sollte.

„Wenn das so fortgeht," sagte er leise zu mir, „so verliert der Kranke den Verstand, wo nicht das

Leben. Ich muß in ſeinen Papieren nachſehen, wer ſeine Freunde ſind, und Ihr müßt dabei Zeuge ſein.“

Mit dieſen Worten öffnete der Doctor den kleinen Koffer des unbekannten jungen Mannes und nahm ein viereckiges verſiegeltes Packet und dann zwei oder drei zuſammengeheftete Briefe heraus.

Der arme Kranke ſah uns mittlerweile zu, als ob er große Luſt hätte, uns in dieſer Beſchäftigung zu unterbrechen. Der Arzt ſagte hierauf, er glaube nicht, daß es nöthig ſei, das verſiegelte Packet zu öffnen, denn die Adreſſe ſei auf allen Briefen dieſelbe und entſpreche den in die Wäſche eingezeichneten Anfangsbuchſtaben.

„Nun,“ ſagte der Doctor, „weiß ich auch den Ort, wo er wohnt oder vielmehr wo er gewohnt hat, und dorthin werde ich daher zunächſt ſchreiben.“

„Wollen Sie, daß meine Frau den Brief beſorge?“ ſagte ich zu ihm; „ſie iſt jetzt in London bei unſerer Tochter Suſanne, und wenn die Freunde des jungen Mannes nicht mehr an dem Orte ſein ſollten, wohin Sie ſchreiben, ſo wird ſie weitere Erkundigungen einziehen.“

„Das iſt ein guter Gedanke, Penhale,“ ſagte der Doctor, „ſo wollen wir es machen. Schreibt an Eure Frau und legt meinen Brief in den Eurigen.“

Ich that wie er mir ſagte, und ſein Brief liegt hier bei mit Angabe des Hauſes und der Straße.

Nun aber, liebe Marie, verliere keine Zeit, um zu ſehen, ob Du Etwas entdecken kannſt. Die Adreſſe, welche der Doctor auf ſeinen Brief geſchrieben, iſt vielleicht die der Wohnung des jungen Mannes, oder Du findeſt in dieſem Hauſe wahrſcheinlich Leute, die Dir eine andere Adreſſe geben werden. Gehe ſogleich hin und thue uns dann zu wiſſen, welchen Erfolg Deine Bemühungen gehabt haben, denn es gilt, keine Zeit zu verlieren, und wenn Du dieſen jungen Herrn ſäheſt, ſo würde er Dir, eben ſo wie uns, das innigſte Mitleid einflößen.

Mein Brief iſt ſo lang geworden, daß das Papier alle iſt. Gott nehme Dich und unſere gute Suſanne in ſeinen Schutz. Ich bin wie immer

Dein Dich liebender Gatte

William Penhale.

Zweiter Brief.

Marie Penhale an ihren Gatten.

Lieber William,

Suſanne läßt Dich und ihre Geſchwiſter tauſend Mal grüßen. Sie hat wirklich hier ein ſehr gutes

Unterkommen gefunden und ihre Herrin iſt ſehr freundlich gegen ſie. Meine Schweſter Martha und deren Mann laſſen Dich ebenfalls grüßen. Und nun, nachdem ich mich dieſer Aufträge entledigt, will ich Dir einige gute Nachrichten für den armen jungen Herrn geben, der ſo krank in T*** liegt.

Gleich nachdem ich bei Suſannen geweſen und ihr Deinen Brief vorgeleſen, begab ich mich in das Haus, deſſen Adreſſe der Doctor auf ſeinen Brief geſchrieben. Ach, was war das für ein vornehmes Haus! Ich getraute mir erſt kaum die Klingel zu ziehen. Endlich jedoch faßte ich Muth und ſofort öffnete mir ein großer dicker Herr mit weißgepudertem Haar die Thür.

„Ich wollte fragen," ſagte ich, indem ich auf den auf dem Briefe des Doctors ſtehenden Namen zeigte, „ob Freunde dieſes Herrn hier wohnen."

„Das will ich meinen!" ſagte er. „Sein Vater und ſeine Tochter wohnen hier. Was wollt Ihr von ihnen?"

„Ich möchte ſie dieſen Brief leſen laſſen," antwortete ich. „Sie werden daraus erfahren, daß der junge Herr in unſerer Gegend ſehr gefährlich krank liegt."

„Meinen Herrn könnt Ihr nicht ſprechen," antwortete der gepuderte dicke Mann, „denn er iſt ſo un-

wohl, daß er das Bett hütet, und mit Miß Clara geht es auch nicht beſſer. Ihr werdet daher wohl thun, wenn Ihr mir den Brief dalaßt."

Während er dies ſagte, ſchritt eine ziemlich bejahrte Dame — ſpäter habe ich erfahren, daß es die Haushälterin war — durch die Hausflur und fragte mich, was ich wolle. Nachdem ſie mich angehört, verrieth ihre Miene plötzlich große Aufregung.

„Kommt mit, liebe Frau," ſagte ſie zu mir. „Ihr werdet Miß Clara mehr nützen als alle Aerzte zuſammengenommen thun könnten. Aber es muß ihr dies Alles mit großer Vorſicht beigebracht werden und ehe ſie den Brief ſieht, denn ihre Geſundheit iſt eine höchſt ſchwache."

Wir gingen die Treppe hinauf, die mit einem ſo ſchönen Teppiche belegt war, daß ich mir kaum getraute, mit meinen ſchmutzigen Schuhen darauf zu treten. Die Haushälterin öffnete eine Thür, ſprach einige Worte hinein, die ich nicht verſtehen konnte, und ließ mich dann in das Zimmer treten, in welchem ſich die junge Dame befand.

O William! ihr Geſicht war das ſanfteſte und freundlichſte, welches ich je in meinem Leben geſehen. Dabei aber war ſie ſo bleich, und es lag ein ſo trauriger Blick in ihren Augen, als ſie mich erſuchte, Platz zu nehmen, daß es mir ganz weich um's Herz

ward, als ich an die Nachrichten dachte, die ich ihr brachte. Ich konnte anfangs gar nicht reden und ohne Zweifel wird ſie gedacht haben, daß irgend Etwas mich verlegen mache, denn ſie faßte mich bei der Hand und bat mich, nicht eher zu ſprechen, als bis ich mich erholt und gefaßt haben würde. Dies ſagte ſie aber in ſo freundlichem Tone und ſah mich dabei auf eine Weiſe an, daß ich einfältiges Weib anfing zu weinen, anſtatt ihr zu antworten, wie ich doch hätte thun ſollen.

Dies war aber dennoch wohlthätig für mich und ich konnte ihr erzählen, wie es mit ihrem Bruder ginge, ehe ich ihr den Brief des Doctors übergab. Sie öffnete ihn nicht, ſondern blieb ſteif und unbeweglich wie eine ſteinerne Bildſäule vor mir ſtehen, und es war, als könne ſie weder weinen noch ſprechen noch ſich rühren. Ich erſchrak ſo ſehr, ſie in einem ſo beunruhigenden Zuſtande zu ſehen, daß ich ganz vergaß, in was für einem vornehmen Hauſe ich mich befand und was für eine vornehme Perſon ich hier vor mir hatte. Ich faßte ſie daher ohne Weiteres in die Arme, um ſie neben mich auf das Sopha zu ſetzen, gerade ſo wie ich mit unſerer Suſanne zu thun pflegte, wenn ſie bekümmert war und ich ſie tröſten wollte. Es gelang mir auch, ſie ein wenig wieder zu beruhigen, und ſie legte ihr ſchönes

Haupt auf meine Schulter und dann fing ſie an zu weinen. Dadurch ward ihr das Herz erleichtert und ſie ſtammelte nun ein Dankgebet zu Gott, daß ihr Bruder wieder gefunden worden und daß gute Menſchen ſich ſeiner angenommen.

Sie hatte nicht den Muth, den Brief des Arztes ſelbſt zu leſen, und ich las ihr ihn daher vor. Der Doctor ſprach darin über die Geſundheit des jungen Herrn gerade nicht auf ſehr beruhigende Weiſe, ſagte aber, wenn man ihm ſorgfältige Pflege angedeihen ließe und ihn wieder in befreundete Umgebung brächte, ſo würde dies ſehr viel thun.

Hierauf fragte ſie mich, wann ich die Rückreiſe nach Cornwallis anträte, und ich antwortete: „So bald als möglich" — denn es iſt auch wirklich die höchſte Zeit, daß ich wieder nach Hauſe komme, William. „Wartet," ſagte hierauf die junge Dame zu mir, „wartet, bis ich dieſen Brief meinem Vater gezeigt habe."

Und damit eilte ſie aus dem Zimmer. Nach einigen Minuten kam ſie mit ganz verklärtem Geſichte wieder. Sie war mit Einem Male wie umgewandelt und ſagte, ich hätte durch das Ueberbringen dieſes Briefes die Familie ſo glücklich gemacht, daß ſie mir nie genug dafür danken könne. Es dauerte nicht lange, ſo trat hinter ihr ein Herr in's Zimmer —

ihr älterer Bruder, wie sie mir sagte, und der freundlichste und liebenswürdigste Herr, den ich jemals gesehen. Er drückte mir die Hand wie einer alten Bekannten, und sagte, ich sei die erste Person, die einer Familie dadurch Wohlthaten erzeigt, daß sie ihr schlimme Nachrichten überbracht. Hierauf fragte er mich, ob ich bereit wäre, den nächsten Morgen früh mit ihm, der jungen Dame und einem ihm befreundeten Arzte nach Cornwallis zurückzureisen. Ich hatte mir ohnedies schon vorgenommen, heute von unserer guten Susanne Abschied zu nehmen, und antwortete daher: „Ja." — Die guten Leute ließen mich nicht eher fort, als bis sie mir Etwas zu essen und zu trinken vorgesetzt, und die gute junge Dame ließ sich von Susannen erzählen und in welchem Hause sie diene, und that dann allerhand Fragen über Dich, unsere Kinder, gerade so, wie man sich nach Freunden und Nachbarn erkundigt. Das arme gute Herz! Sie sagte, daß sie den morgenden Tag kaum erwarten könne!

Endlich ließ man mich fort und ich ging wieder zu Susannen, um noch so lange als möglich bei ihr zu bleiben, ehe ich Abschied von ihr nähme. Sie ertrug die Trennung jedoch ganz muthig und standhaft, der Himmel nehme sie in seinen Schutz, und

ich bin überzeugt, daß er es thun wird, denn nie hat eine Mutter eine beſſere Tochter gehabt.

Mein lieber William, ich fürchte, daß dieſer Brief ſehr ſchlecht geſchrieben iſt, aber die Thränen ſtehen mir in den Augen, wenn ich an Suſannen denke, und ich fühle mich von Allem, was ich geſehen habe, ſo aufgeregt und ermüdet! Morgen früh werden wir in einem Wagen abreiſen, den wir auch auf der Eiſenbahn mitnehmen. Ihr werdet große Augen machen, wenn Ihr mich mit ſo vornehmen Leuten in einer ſo ſchönen Equipage kommen ſehet. Wahrſcheinlich geſchieht dies gleich nach meinem Briefe; aber ich wollte doch nicht unterlaſſen, an Dich zu ſchreiben, damit Du dem armen jungen Herrn die guten Nachrichten, die ich Dir melde, zuvor mittheilen kannſt. Ich glaube, er wird gleich um Vieles beſſer werden, ſobald er nur hört, daß ſein Bruder und ſeine Schweſter ihn abholen wollen, um ihn wieder in das Vaterhaus zurückzuführen. Ich kann Dir Nichts weiter ſchreiben, lieber William. Ich bin zu müde. Ich ſage Dir blos, daß ich mich ſehr freue, Dich und die Kinder wiederzuſehen.

Deine Dich liebende

Marie Penhale.

Dritter Brief.

Der Verfaſſer der vorſtehenden Selbſtbiographie an Mr. J. Bernard.

(Das Datum dieſes Briefes iſt beinahe neun Jahr älter als das der beiden erſten Briefe.)

Lanreath Cottage, den. —.

Lieber Freund,

Wenn ich Ihrem letzten Briefe glauben darf, ſo zweifeln Sie, daß ich mich noch der Umſtände erinnere, unter welchen ich Ihnen vor länger als acht Jahren ein gewiſſes Verſprechen gegeben. Sie irren ſich aber, denn keiner jener Umſtände iſt meinem Gedächtniſſe entfallen. Um Sie davon zu überzeugen, will ich ſie Ihnen kurz recapituliren und Sie werden daraus erſehen, daß ich Nichts vergeſſen habe.

Nach meiner Rückkehr aus Cornwallis — könnte ich wohl jemals den Augenblick vergeſſen, wo ich Clara und Ralph an mein Bett treten ſah! — als die ſchwere Nervenkrankheit, an welcher ich ſo lange gelitten, der liebreichen durch Ihren Eifer und Ihre Geſchicklichkeit unterſtützten ſorgſamen Pflege meiner Familie gewichen war, war einer meiner lebhafteſten Wünſche, Ihnen die ganze Dankbarkeit, mit welcher ich die vortrefflichen Freundſchaftsdienſte, die Sie mir

geleiſtet, würdige, dadurch zu beweiſen, daß ich in Sie daſſelbe Vertrauen ſetze, welches ich den theuerſten und nächſten Verwandten ſchenken würde. Von dem Augenblicke an, wo wir uns in dem Hospitale kennen lernten, habe ich bei den ſo ſchweren phyſiſchen und moraliſchen Anfechtungen, denen ich unterworfen geweſen, ſtets auf Ihre Hingebung rechnen können und durch Sie Beweiſe von dem Zartgefühle und der perſönlichen Selbſtverleugnung eines ächten Freundes erhalten.

Ich glaubte, ich ſei Ihnen vor allen Dingen ſchuldig, Ihnen mitzutheilen, durch welche Verhältniſſe ich in die Situation verſetzt worden, in welcher Sie mich fanden, als Sie meinen Bruder und meine Schweſter nach Cornwallis begleiteten. Deßhalb habe ich als ein theures Vermächtniß und als einen Ihnen allein gegebenen Beweis von Vertrauen die Erzählung, die ich über meinen Fehltritt und deſſen furchtbare Folgen niedergeſchrieben, in Ihre Hände gelegt. Ich wäre damals nicht im Stande geweſen, Ihnen mündlich zu erzählen, was mir begegnet iſt, und ſelbſt nach dieſem Zwiſchenraume von mehrern Jahren wäre die Aufgabe noch eine zu ſchwere für mich.

Nachdem Sie dieſe Geſchichte der verhängnißvollſten Epoche meines Lebens geleſen, haben Sie

mich bei Rückgabe des Manuſcripts dringend aufgefordert, die Veröffentlichung deſſelben noch bei meinen Lebzeiten zu geſtatten. Ich habe die Richtigkeit der Beweggründe gewürdigt, welche Sie veranlaßt haben, mir dieſen Rath zu geben. Ich habe zugegeben, daß Veränderung der Namen, der Oertlichkeiten und der Daten, uns gegen die Gefahr der Entdeckung der Perſönlichkeit einer Perſon dieſer Geſchichte ſchützen würde; gleichzeitig aber habe ich Ihnen auch geſagt, daß ein anderes Hinderniß, welches ſeinen Grund in einer ſehr natürlichen Rückſicht hatte, mich verhinderte, Ihrem Rathe zu folgen.

So lange mein Vater lebte, konnte ich ein Manuſcript, in welchem er als ſich auf die feindſeligſte Weiſe von ſeinem Sohne trennend geſchildert iſt, nicht der Oeffentlichkeit preisgeben. Wir trugen ſelbſt in unſerem engeren Zirkel Bedenken, wieder von dieſen traurigen Ereigniſſen zu ſprechen, und wären ſie in der Geſtalt einer gedruckten Erzählung einmal dem Bereiche der Oeffentlichkeit anheimgefallen, ſo hätte ein ſchlimmer Zufall die Augen und die Erinnerung meines Vaters auf's Neue dadurch betrüben können.

Sie ließen dieſen meinen Gegengründen Gerechtigkeit widerfahren und verſprachen mir, im Falle ich

vor meinem Vater ſterben ſollte, dieſes Manuſcript nicht zu veröffentlichen, ſo lange er lebe.

Indem Sie auf dieſe Bedingungen eingingen, ſtellten Sie zugleich mir ebenfalls eine, nämlich die, daß, wenn ich meinen Vater überlebte, ich dann, weil das von mir geltend gemachte Hinderniß beſeitigt ſei, Ihren Wunſch erfüllen ſollte. Dies verſprach ich und dies waren die Umſtände, unter welchen ich Ihnen dieſes Verſprechen gab.

Ich glaube, mein Gedächtniß wird Ihnen treuer erſcheinen als Sie glaubten.

Mit Ihrem gewohnten Zartgefühle haben Sie ſeit dem Tode meines Vaters ſechs Monate verſtreichen laſſen, ehe Sie mich daran erinnert haben. Und Sie haben wohl daran gethan. Ich habe Zeit gehabt, zu fühlen, wie tröſtlich es für mich ſei, mich zu erinnern, daß ich im Laufe dieſer letzten Jahre meinem Vater das Leben verſüßt und angenehm gemacht habe. Ich habe die Gewißheit, daß nur der Lauf der Natur ſeinen Tod herbeigeführt und daß ich ihm niemals Anlaß gegeben habe, die vollſtändige und vertrauensvolle Verſöhnung zu bereuen, welche gleich nach unſerer erſten freien Unterredung bei meiner Rückkehr in meine Familie ſtattfand.

Noch aber habe ich nicht Ihre Frage beantwortet, welche dahin lautet, ob ich jetzt geneigt ſei, die Ver-

öffentlichung meiner Erzählung unter der Bedingung zu gestatten, daß alle Namen und Orte, welche darin erwähnt werden, verborgen bleiben und daß nur Sie nebst Ralph und Clara in mir den Verfasser meiner eigenen Geschichte kennen.

Ich antworte Ihnen hierauf, daß ich damit einverstanden bin. Binnen einigen Tagen wird eine sichere Hand Ihnen dieses Manuscript wieder zustellen. Mein Bruder und meine Schwester haben gegen die Veröffentlichung Nichts zu erinnern, sobald sie unter den eben angedeuteten Vorbehalten erfolgt, und ich zögere daher nicht länger, von der mir gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Ich habe den leichtsinnigen Charakter meines Bruders Ralph nicht beschönigt, aber die brüderliche Herzensgüte und die männliche Großmuth, welche diesen Leichtsinn doppelt aufwiegt, werden, hoffe ich, in meiner Erzählung eben so zu Tage treten wie in der Wirklichkeit.

Was Clara, meine geliebte Schwester, betrifft, so habe ich nur das Bedauern auszusprechen, daß es mir höchstwahrscheinlich nicht gelungen ist, ihren herrlichen Charakter so zu schildern, wie er es verdient.

Dennoch aber bleibt noch Eine Schwierigkeit. Welchen Schluß werden wir den Blättern geben, die ich im Begriffe stehe, Ihnen zu schicken? Im Ver-

gleiche mit gewöhnlichen Romanen hat meine Geſchichte gar keinen wirklichen Schluß, wenn man nicht als einen ſolchen die Ruhe betrachten will, welche auf die Leiden gefolgt iſt, die wir Jeder zu ertragen gehabt haben. Für mich iſt es eine Ruhe im Leben geweſen, für Andere die Ruhe im Grabe, die einzige, welche ſo vielen Menſchen beſchieden iſt. Es iſt eine ruhige, natürliche, allerdings ſehr einfache Löſung, die aber dennoch vielleicht nicht ohne Lehre und Werth iſt.

Wäre es wohl gerathen, daß ich blos, um Effect zu erzielen, einen erdichteten Schluß machte und durch die Phantaſie beendete, was von Anfang an bis jetzt nur Wahrheit geweſen iſt? Ganz gewiß nicht, denn auf dieſe Weiſe würde dem Intereſſe der Kunſt eben ſo wenig gedient ſein als dem der Wahrheit.

Alles, was ich nach den letzten Zeilen, die ich meinem Tagebuche hinzugefügt, noch zu erzählen hätte, iſt auf die einfachſte, wahrſte und folglich beſte Weiſe in den Briefen von William und Marie Penhale ausgedrückt, die ich Ihnen mit meinem Manuſcripte zuſendete. Als ich wieder nach Cornwallis kam, um den guten Bergmann und ſeine Frau zu beſuchen und ihnen mündlich meinen Dank für ihre ſo vortreffliche Handlungsweiſe gegen mich zu erkennen zu geben, entdeckte ich, indem ich allerhand Fragen in

Bezug auf die Vergangenheit an sie that, daß sie noch die Briefe besaßen, welche sie während meiner Krankheit in T*** meinetwegen an einander geschrieben. Ich bat sie um die Erlaubniß, eine Abschrift von diesen beiden Documenten zu nehmen, die besser als das, was ich selbst hinzufügen könnte, eine Lücke in meiner Geschichte ausfüllen werden.

Diese wackern Leute waren damit einverstanden und fühlten sich stolz, mir zu beweisen, daß sie nach wie vor ihrer Verheirathung ihre ganze Correspondenz gewissenhaft aufbewahrt hatten, zum Zeugniß, daß ihre gegenseitige Liebe unverändert geblieben. Dennoch bestanden sie mit rührender Einfachheit darauf, daß ich ihre schlichte Ausdrucksweise ein wenig glätten und poliren möchte, damit diese Briefe sich besser läsen, wie sie meinten.

Sie werden aber ganz wie ich der Ansicht sein, daß meine Idee die bessere war und daß die beiden Briefe so buchstäblich gedruckt werden müssen, wie sie von meiner Hand abgeschrieben worden. Die Sprache der Herzensgüte besitzt eine Beredtsamkeit, welche die Kunst zuweilen nachahmen, aber nicht verbessern kann. Nun, nachdem ich auf diese Weise für die Fortsetzung meiner Geschichte bis zur Rückkehr in mein väterliches Haus gesorgt, habe ich nur einige Worte in Bezug auf die Art und Weise hinzuzu-

fügen, wie das Manuſcript druckfertig gemacht werden ſoll.

Selbſt gegenwärtig kann ich es nicht über mich gewinnen, es nochmals durchzuleſen, und ich überlaſſe daher Andern die Sorge, die nothwendigen Verbeſſerungen zu bewirken, jedoch unter Einer Bedingung, nämlich der, daß in den Stellen, wo ich ein Ereigniß erzählt oder einen Charakter beſchrieben, Nichts geändert werden darf, weder um ſie auszuſchmücken, noch um Etwas darin zu ſtreichen.

Ich weiß recht wohl, daß gewiſſe Leſer geneigt ſind, ſogar die Wahrheit für unwahrſcheinlich zu halten, ſo lange ſie nicht das Zeugniß der perſönlichen Erfahrung für ſich hat, und eben aus dieſem Grunde bleibe ich feſt bei meinem Entſchluſſe, Nichts weiter hinzuzufügen. Alles, was ich geſchrieben habe, iſt die Wahrheit und muß ſo bleiben. An meinem Style mögen Sie alle Verbeſſerungen vornehmen, die Sie für angemeſſen erachten mögen, die Charaktere und Ereigniſſe aber müſſen ſo bleiben wie ſie ſind.

Was die noch lebenden Perſonen meiner Geſchichte betrifft, ſo habe ich über ſie ſehr wenig zu ſagen, was die Mehrzahl der Leſer intereſſiren könnte.

Der Mann, den ich unter dem Namen Sherwin vorgeführt, lebt, glaube ich, noch und wohnt in Frankreich, wohin er ſich kurz nach den in meiner

Geſchichte erwähnten letzten Ereigniſſen zurückgezogen hat. Sein Geſchäftsführer hatte in ſeinem Geſchäfte ein neues Syſtem eingeführt, welches er, nachdem er dieſen verloren, dennoch auf eigne Fauſt und auf demſelben Fuße fortführen wollte. Dies war ſein Verderben. Seine Geſchäfte geriethen in Unordnung und Verwirrung, eine Handelskriſis kam dazu, welcher er nicht gewachſen war, und er erklärte ſich inſolvent, nachdem er trotz des Schiffbruches ſeines Vermögens auf unredliche Weiſe ſo viel beiſeite gebracht, daß er die Mittel zu ſeinem fernern Lebensunterhalte hatte. Vor einigen Jahren hörte ich von ihm als von einem Manne ſprechen, der, wie er den engliſchen Bewohnern der Stadt, die er zu ſeinem Aufenthalte gewählt, erzählt hat, unverdienter Weiſe von ſchweren häuslichen Unfällen betroffen worden iſt und ſeinen Kummer mit exemplariſcher Frömmigkeit und Ergebung zu tragen weiß.

Was die andern Perſonen betrifft, an welche meine Geſchichte erinnert und die jetzt nicht mehr ſind, ſo kann und mag ich nicht mehr davon ſprechen. Ich kann nicht, ohne vor Entſetzen zu ſchaudern, an jenen Theil der düſtern Vergangenheit denken, wo ihr Leben ſich mit den meinigen verflocht.

Zwei Namen giebt es, welche meine Lippen ſeit Jahren nicht ausgeſprochen haben und auch bis an

das Ende meiner Tage nicht wieder aussprechen werden. Die Nacht des Todes hat sich über sie herabgesenkt und wie könnte ich wagen, diesen Vorhang wieder lüften zu wollen!

Was meine Zukunft betrifft, so ruhet sie noch in Ungewißheit und meine Gedanken weilen daher bei der Gegenwart mit einer Zufriedenheit, welche keine Veränderung begehrt. Seit fünf Monaten haben Clara und ich unsern Wohnsitz auf dem kleinen Landgute genommen, welches früher Eigenthum ihrer Mutter war und jetzt ihr gehört. Schon lange vor dem Tode unseres Vaters sprachen wir schon unter uns von den schönen Tagen, welche wir hier zu verleben wünschten, wie wir sie jetzt verleben. Dann und wann verlassen wir allerdings Lanreath Cottage, kehren aber immer bald wie in unsere wahre Heimath hierher zurück.

Die Jahre der Zurückgezogenheit, welche ich nach meiner Wiederherstellung in unserm alten Familienschlosse zugebracht, haben in mir nicht einmal den Wunsch erweckt, wieder in der Welt zu erscheinen.

Ralph, der jetzt das Haupt unserer Familie ist, der sich durch das Bewußtsein seiner neuen Pflichten zur Höhe seiner neuen Stellung erhoben hat, Ralph, der schon viele Gewohnheiten abgelegt, welche früher wesentliche Schattenseiten von ihm waren, hat mir

geschrieben, daß er alle Hülfsquellen, die ihm jetzt zu Gebote stehen, benutzen würde, wenn ich mich entschließen wollte, mich dem öffentlichen Leben zu widmen.

Diese Absicht aber liegt mir noch fern. Jetzt will ich noch in Dunkel, in Frieden und Zurückgezogenheit leben. Ich habe zu viel gelitten, ich bin zu grausam verwundet worden, als daß ich darnach trachten könnte, einen Platz unter den Helden des Ehrgeizes einzunehmen und mir durch Kampf einen Weg zu bahnen. Mögen Andere muthig den steilen Pfad der Thätigkeit erklimmen, für mich birgt das schattige Thal der Ruhe künftige Hoffnungen und gegenwärtiges Glück.

Ich spreche aber durchaus nicht von einer Ruhe, die keine Pflichten hätte und die in der Praxis des Lebens zu Nichts nützte — die Hülfsbedürftigen in der kleinen Sphäre, welche mich umgiebt, zu unterstützen, Denen, welchen Noth und Mangel zu viel Hindernisse in den Weg geworfen, dieselben beseitigen zu helfen, meinen Geist durch alle Kenntnisse zu stärken, welche ihn geeigneter machen können, die Absichten des großen Wesens zu durchdringen, welches über uns Allen wacht, mich jeden Tag zu bemühen, die sich stets gleichbleibende vollkommene Zuneigung einer geliebten Schwester zu verdienen, welche mir

an dieſem theuern Heerde Geſellſchaft leiſtet — dies ſind die einzigen theuern Pläne, mit welchen ich mich noch befreunden kann. Möge es mir vergönnt ſein, lange genug zu leben, um ſie durchzuführen, und ich habe dann Nichts mehr von dem Leben zu verlangen.

Es hält mich nun Nichts mehr ab, dieſen Brief zu beenden. Ich habe Ihnen alle Materialien mitgetheilt, die zum Schluſſe meiner Geſchichte nöthig ſind, und Ihnen alle Inſtructionen gegeben, welche Sie in den Stand ſetzen können, dieſe Geſchichte zu veröffentlichen. Bewirken Sie dieſe Veröffentlichung, wie und wann Sie wollen, denn in Bezug auf die Aufnahme, welche ſie bei dem Publikum finden wird, habe ich keinen beſtimmten Wunſch auszuſprechen. Für mich genügt es, zu wiſſen, daß ich ſie trotz ihrer ſonſtigen Mängel aufrichtig und der Wahrheit gemäß, ohne falſche Scham, aber auch ohne Dünkel oder Ueberhebung niedergeſchrieben habe.

Wenn Sie übrigens noch irgend eine andere Auskunft, die ich vielleicht verſäumt habe zu geben, zu erhalten wünſchen, ſo ſchreiben Sie mir, oder noch beſſer, kommen Sie ſelbſt, um aus meinem eignen Munde zu hören, was Sie zu wiſſen wünſchen. Sehen und beurtheilen Sie ſelbſt das Leben, welches ich jetzt führe und ferner führen werde, ſo wie es

wirklich ist. Gönnen Sie sich in Ihrem angestrengten ehrenvollen Berufe einmal einige Tage Muße und besuchen Sie uns in unserem kleinen Landhause. Clara verbindet ihre Einladung mit der meinigen, denn niemals wird sie vergessen, was ich Ihrer Freundschaft verdanke, niemals wird sie — eben so wenig als ich — müde werden, Ihnen zu zeigen, daß wir fähig sind, sie zu verdienen. Sie werden meine Schwester noch ganz so finden, wie sie früher war — die verkörperte unerschöpfliche Herzensgüte.

Leben Sie also wohl bis auf Wiedersehen! Ziehen Sie keine übereilten Schlüsse aus dem einsamen Leben, welches ich in diesen letzten Jahren geführt. Glauben Sie nicht, daß das Unglück mein Herz erkältet oder meinen Geist entnervt habe. Die vergangenen Leiden haben vielleicht Einfluß auf mein Temperament gehabt, aber sicherlich ohne der Seele zu schaden. Im Gegentheile haben sie dieselbe gestählt. Ihnen verdanke ich, daß ich nun endlich klar sehe, was anfangs nur eine verworrene Wahrnehmung für mich war. Ich habe begriffen, welchen Gebrauch ich von meiner Existenz machen kann, indem ich nach einem höhern Beifalle trachte, als der Ruhm vor Menschen ist. Ich fühle jetzt den edelsten Ehrgeiz, den einzigen, welcher Kraft genug besitzt, um sich über die Grenzen

dieſes kurzen Lebens hinaus zu erſtrecken. In der That habe ich trotz dieſer ſo einfachen zurückgezogenen Exiſtenz meine Beſtrebungen, mein Ziel. Alles, theurer Freund, was wir durch unſere Geſinnungen oder durch unſere Fähigkeiten in dieſer Welt Gutes thun können, ſteigt wie ein Lobgeſang der Menſchheit zur ewigen Welt empor. Und ſind unter den tauſend und abertauſend Stimmen, welche dieſe Hymne des Weltalls bilden, die, welche man hienieden und auf den irdiſchen Höhen am weiteſten vernimmt, nicht zugleich die ſanfteſten und reinſten, welche durch den Raum hindurch zu dem Throne des Unvergänglichen aufſteigen und ſich in der reinſten Harmonie mit dem Chore der Engel miſchen?

Dieſe Frage iſt eine erhabene und unſeres Nachdenkens würdige. Laſſen Sie, lieber Freund, Ihr Herz darauf antworten und dann werden Sie mir ſagen, ob das einſamſte, dunkelſte Leben, ob ſelbſt ein Leben, wie das meinige, nicht durch ein dauerndes Streben veredelt und einem höhern Ziele zugewendet ſein kann.

Ich bin fertig. Die milde Friſche dieſes Sommerabends hat mich während des Schreibens überraſcht, und Clara's Stimme — die Stimme, welche, wie ſonſt ſo auch jetzt noch, Behagen und Heiterkeit des

Geistes um sich her verbreitet, fordert mich auf, aus dem Bosket unsers Gartens herauszukommen, um die am fernen Horizonte in das Meer hinabsinkende Sonne zu betrachten. Noch ein Mal — leben Sie wohl!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ende des dritten und letzten Bandes.